Aeneas.

Von

Dr. J. P. Pöhlmann.

Mit Kupfern.

1825.

Paed. Pr.
2705
Pöhlmann

<36611719500013

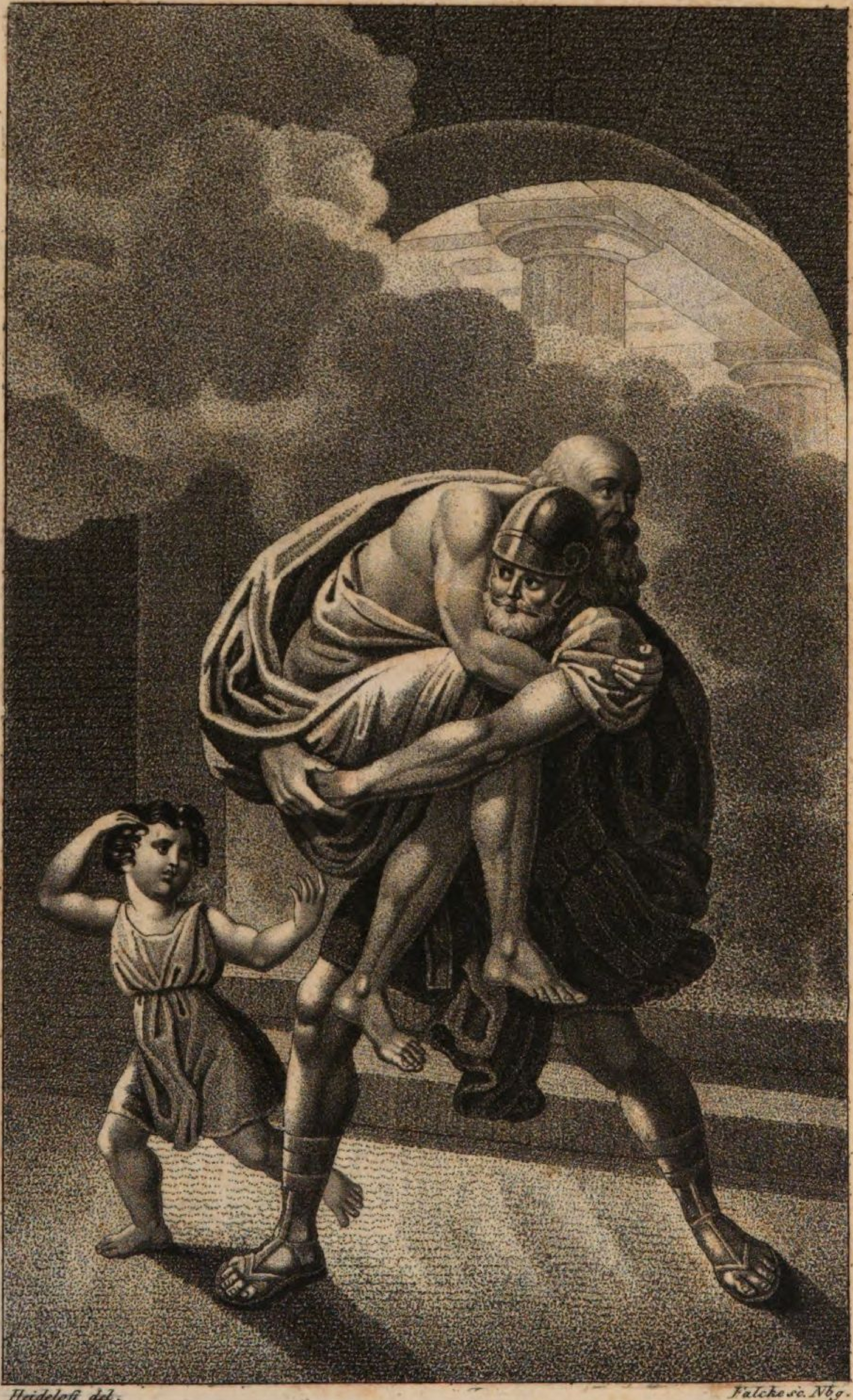
<36611719500013

Bayer. Staatsbibliothek

R

R

Aeneas, p. 3.



Heideloff del. Falcke sc. Nbg.

Aeneas.

Aeneas.

Ein
zur Ausübung der Pflichten
des
vierten Gebotes
ermunterndes

Lesebuch.

R

Herausgegeben
von

Dr. J. P. Pöhlmann,
Pfarrer zu Ostheim am Ries.

Mit Kupfern.

Nürnberg, 1825.
bey Riegel und Wießner.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Aufrichtige Hochachtung, fromme Liebe, pünctlicher und williger Gehorsam, unerschütterliche Treüe, sich hingebende und aufopfernde Dankbarkeit gegen Ältern sind Tugenden, mit denen wohl alle Väter und Mütter die Herzen ihrer Kinder geschmükkt zu sehen wünschen. Denn sie — diese Tugenden — sind ja nicht nur die Quellen so mancher süßen Älternfreüden, und so manches erquikkenden Trostes in den Stunden harter Prüfungen; sondern sie haben auch die Verheißung großen Segens für alle, die sie treülich ausüben.

Wer demnach etwas dazu beytrüge, daß diese Tugenden in den Herzen unserer Jugend feste Wurzel faßten, der würde sich traun! kein kleines Verdienst erwerben, und sicherlich würde er Anspruch machen dürfen auf den Dank aller derer, welchen Gott eigne oder fremde Kinder zur Erziehung anvertrauet hat, oder die sonst den schönen Beruf in sich fühlen, zur Veredlung des jugendlichen Herzens etwas beyzutragen.

Ob mich die Herausgabe dieses Büchleins berechtige, mich als Mitbewerber um diesen Dank darzustellen, will ich unentschieden lassen. So viel aber darf ich wohl sagen, daß ich glaube, daß dasselbe zur Erzeügung der oben genannten Tugenden viel beytragen könne, wenigstens weit geschikkter dazu sey, als der oft sehr trokkene, ohne alle Wärme, ja nicht selten sogar unter Schelt- und Drohworten ertheilte Schulunterricht über die Pflichten des 4ten Gebotes. Dieser mein Glaube gründet sich auf die Erfahrung, welche lehret, daß Beyspiele

tugendhafter Personen von jeher mehr als trokkene Lehren und Vorschriften über die Herzen nicht ganz verwildeter Menschen vermocht, und sie für das Gute erwärmt und gewonnen haben, weßwegen denn auch schon längst einsichtsvolle und an Erfahrung reiche Pädagogen den Versuch gemacht, die Jugend bloß vermittelst gut gewählter Beyspiele mit der Sittenlehre bekannt zu machen und ihre Gesinnungen zu veredeln.

In die Fußstapfen dieser Männer tretend, habe denn auch ich den Versuch gemacht, zwar nicht die ganze Moral, sondern nur einen besondern Pflichtenkreis in Beyspielen darzustellen, und dadurch die Herzen der Jugend, besonders der noch unverdorbenen, von der Macht der Leidenschaften noch nicht ergriffenen und für lebhafte Eindrükke schöner und edler Handlungen noch empfänglichen Jugend zu gewinnen, und Söhne und Töchter dahin zu bringen, daß sie ihren Ältern bis an den letzten Odemzug, auch

unter den schwierigsten Umständen, „alle Liebe und Treue erzeigen." Dabey schwebte mir aber freylich auch noch der Gedanke vor:

Wenn es wahr ist, daß Menschen, denen alle — also auch die schwersten — Pflichten gegen ihre Ältern theuer und heilig sind, sich auch in den übrigen Verhältnissen ihres Lebens nicht leicht als Pflichtvergessene darstellen; so könnte ja wohl dieser mein Äneas, in so ferne er gute Kinder bilden hilft, den Grund zu einem guten Character überhaupt legen helfen.

Ein Lesebuch habe ich zwar dieses Werkchen auf dem Tittel genannt; allein ich wünsche nicht, daß es in Einem weg, und etwa nur, wie ein Roman, bloß zur Unterhaltung, sondern theilweise nach kürzern oder längern Zeitzwischenraümen von der Jugend gelesen und wieder gelesen, oder wohl gar nur als Vorlesebuch von Ältern und Lehrern gebraucht werde, damit jede einzelne Geschichte sich dem Gemüthe des Lesers oder Hörers desto tiefer eindrükke.

Was die Auswahl der hier aufgestellten Beyspiele anbelangt, so bin ich dabey streng zu Werke gegangen, und ich glaube kaum, daß man mit Recht etwas dagegen werde einwenden können.

Daß ich aber diese Gallerie edler Söhne und Töchter nur so in bunter Reihe, und ohne nach gewissen Regeln geordnet, vor den Augen des Publikums aufstelle, wolle man doch ja nicht übel deüten oder sich zum Anstoße gereichen lassen, da ja dieser Umstand der Wirkung des Ganzen nicht nur keinen Eintrag thut, sondern auch dem Leser, der eine mannigfaltige Abwechslung liebt — und diese liebt die Jugend ganz besonders — mehr Unterhaltung gewährt und seine Aufmerksamkeit in stärkerer Spannung erhält.

Übrigens bemerke ich noch, daß ich mich alles Moralisirens, und der sogenannten Nutzanwendungen bey den einzelnen Geschichten absichtlich, und zwar deßwegen enthalten habe, weil ich glaubte, daß derjenige, dessen Herz

nicht durch die innere Kraft der erzählten Beyspiele gerührt und zur Ausübung ähnlicher Tugenden entflammt wird, auch wohl für meine beygefügten Lehren und Ermahnungen, sie zu befolgen, wenig Empfänglichkeit besitzen dürfte.

Ostheim am Ries,
den 28ten August 1824.

Der Herausgeber.

Nro. 1.

An der westlichen Küste von Klein-Asien, gleich südlich von der Meer-Enge der Dardanellen, lag einst ein kleiner, aber damals doch bedeütender, Staat, der von einem seiner Könige, Tros genannt, den Namen des Trojanischen (Staates) führte, und der etwa 1400 Jahre vor Christi Geburt gestiftet worden war. Die Hauptstadt dieses Reiches hieß Ilium oder Troja. Gegen diese Stadt zogen einst die Griechen, ein in alten Zeiten sehr berühmtes und kriegerisches Volk, aus, um sie zu erobern. Allein dieß war kein so leichtes Geschäft; denn diese Stadt war nicht nur mit tüchtigen Mauern umgeben, sondern sie wurde auch von ihren Bewohnern, worunter sich ungemein tapfere Helden befanden, muthig vertheidigt. So geschahe es denn, daß die griechische Armee ganzer 10 Jahre vor derselben lag, ohne sie einnehmen zu können. Vielleicht wäre sie noch 10 Jahre davor gelegen, wenn es ihr nicht gelungen wäre, sich durch eine fein ausgesonnene List einen Eingang in die Stadt zu öffnen. Der Tag der Einnahme war ein jam-

mer- und grausenvoller Tag für die Einwohner. Nicht genug, daß die Griechen alles, was ihnen in den Weg kam, niedermetzelten, und weder mit den abgelebten, zitternden Greisen, noch mit den blühenden Kindern, weder mit den flehenden Mädchen, noch mit den jammernden Müttern Mitleid und Erbarmen hatten, zündeten sie auch noch Tempel, Paläste und andere Gebaüde schonungslos an. Zwar bot Äneas, ein weitlaüftiger Anverwandter des Priamus, damaligen Königs von Troja, mit andern tapfern Männern dieser Stadt alle seine Kräfte auf, dem Graüel der Verwüstung Einhalt zu thun, und die Griechen zurükk zu treiben; aber diese Anstrengungen waren vergeblich. Die Griechen gewannen immer mehr Vortheile über die Trojaner, und diese mußten endlich unterliegen.

Indem nun Äneas als ein wahrer Held für sein Vaterland kämpfte, fielen zufälliger Weise seine Blikke auf seinen Palast, und er sahe, daß dieser in vollen Flammen stand. Ihr Götter! rief er, mein Vater! mein Sohn! meine Gattinn! und schnell zog er sich aus dem Getümmel zurükk, und eilte, um seine Lieben, wo möglich, zu retten. Bey seinem Eintritte in den brennenden Palast fiel ihm sein alter, kraftloser Vater Anchises, der verzweifelnd die Hände rang, zuerst in

die Augen. Schnell legte er sich diesen auf die Schulter, ergriff dann seinen kleinen Sohn Julus bey der Hand, und eilte durch die tobenden Flammen und blitzenden Schwerter, begleitet von seiner Gemahlinn Kreusa, der er geboten hatte, ihm zu folgen, und sich dicht hinter ihm zu halten. Es gelang ihm, mit seiner geliebten Last das Freye zu gewinnen, und außerhalb der Stadt einen sichern Zufluchtsort zu finden. Als er sich aber nach seiner Gattinn umsah, siehe! da war sie nirgends zu finden. Äneas eilte zurükk in die brennende Stadt, sie zu suchen, allein er fand sie nicht, sie war im Gedränge umgekommen.

Alle nun, die es hörten, wie Äneas, von frommer, kindlicher Liebe bewogen, seinen alten Vater auf starkem Nakken durch die brennende Stadt und die feindlichen Haufen getragen habe, bewunderten und priesen diese That, und riefen die Götter an, daß sie es einem solchen Sohne möchten wohlgehen lassen. Und bis auf den heütigen Tag wird dieser Mann als ein Muster kindlicher Liebe aufgestellt, und viele Künstler haben durch gelungene Kupferstiche seine That der Nachwelt anschaulich gemacht.

Jetzt können wir unsern jungen Lesern auch den Grund angeben, warum wir dieses Büchlein Äneas nannten. Wir wollten nämlich alle darin

aufgeführten edlen Söhne und Töchter unter einen gemeinschaftlichen Namen zusammen fassen, der zugleich zu erkennen gäbe, daß es die fromme kindliche Liebe ist, die sie alle auszeichnet und ihnen einen Platz in diesem, dem gedachten Gefühle gewidmeten, Büchlein erworben hat, und da schien uns denn der Name eines Mannes, den wir gleichsam als den Patriarchen aller, von ächter Kindesliebe durchdrungenen Söhne und Töchter ansehen können, nicht unschikklich zu seyn.

Nro. 2.

Während, besonders aber zu Anfang, der französischen Revolution *) fielen der Graüel so

*) Wenn bestehende Staatsverfassungen durch das Aufstehen und den Willen des Volkes oder eines Theiles desselben gewaltsam umgestürzt und ganz neüe Einrichtungen im Staate herbeygeführt werden, so wird dieß Revolution (Staatsumwälzung, Staatsumbildung) genannt. Eine solche Revolution brach im Jahre 1789 in Frankreich aus. Menschen wurden im Anfange derselben gleichsam zu wüthenden und reißenden Thieren; die unschuldigsten Personen wurden unter dem nichtigsten Vorwande aus ihren Familien gerissen, in Gefängnisse gesetzt und endlich zu Hunderten mit Säbeln niedergehauen,

viele vor, daß ihre Erzählung ganze Bände anfüllt. Von diesen Graüeln heben wir hier nur einen aus, weil er uns die kindliche Liebe eines Mädchens und dessen zärtliche Sorgfalt für das Leben und die Rettung eines Vaters, der in Gefahr schwebte, jeden Augenblikk von den Händen wüthender und verabscheüungswürdiger Bösewichter gemordet zu werden, in dem schönsten Lichte darstellt.

Cazotte, ein berühmter Schriftsteller, ein vortrefflicher Ehemann, ein zärtlicher Vater, ein Wohlthäter der Armen, und ein treüer Unterthan seines guten Königs, lebte, als die oben genannte Revolution ausbrach, still und eingezogen in dem glükklichen Schooße seiner tugendhaften Familie zu Pierry in Champagne. Unmöglich konnte ein Mann von seinem Verstande und seinem guten Herzen den schändlichen Unternehmungen derer, die das Volk aufhetzten, und die Staatsumwälzung am eifrigsten betrieben, seinen Beyfall geben, und bey dem Unvermögen, etwas gegen sie zum Besten seines unglükklichen Vaterlandes zu bewir-

---

oder aufs Blutgerüst geschleppt, und dort enthauptet. Selbst den König Ludwig den XVI. und seine Gemahlinn Maria Antoinette traf dieß traurige Schikksal.

ken, schränkte er sich lediglich darauf ein, seine Klagen und seine Schmerzgefühle einem Freünde in Paris in Briefen auszudrükken.

Dieser Freünd beging aber die, in jenen Zeiten, wo man durch die geringste Äüßerung der Unzufriedenheit über die Revolution sich bey den Oberhaüptern der Volkspartheyen schon verdächtig machen konnte, höchst tadelnswerthe Unvorsichtigkeit, die erhaltenen Briefe aufzubewahren. Da nun dieser Mann, weil er es mit dem Könige und nicht mit den Freünden und Beförderern der Revolution hielt, am 10. August 1792, welches überhaupt ein unheilbringender Tag für den König und seine Anhänger war, arretirt wurde, und man seine Papiere durchsuchte; so fand man 20 Briefe von Cazotte, von denen einige von seiner Hand, andere, durch ihn dictirt, von seiner Tochter geschrieben waren. Kaum waren 8 Tage nach der Verhaftung des Freündes in Paris verflossen, als plötzlich Cazotte's Haus von einer starken Wache umzingelt ward. Der Anführer dieser Wache, Vigneux, ein alter Freünd des Cazotte, fand die Familie beym Mittagessen, wozu er herzlich eingeladen wurde. Vigneux zeigte ihnen mit weinenden Augen seinen Verhaftsbefehl, wobey aber der Schmerz seine Standhaftigkeit übermannte; er fiel ihn Ohnmacht.

Vater und Tochter (ein Mädchen von 19 Jahren) wurden nun nach dem Gefängnisse in der Stadt Epernay gebracht. Bald nachher kam der Befehl, sie nach Paris zu bringen. Der Präsident des Districts von Epernay hatte ehemals das junge Mädchen zu seiner Gattinn gewünscht, und um ihre Hand angehalten. Aus triftigen Gründen war sie ihm aber verweigert worden, und dieß entzündete seine Rache, zu deren Befriedigung ihm nun der rechte Zeitpunct gekommen zu seyn schien. Der Unmensch befahl, die beyden Gefangenen auf einen Karren zu setzen, und sie so von einem Gefängnisse zum andern bis nach Paris zu schleppen. Vigneüx, der nichts für sie thun konnte, zitterte vor der Gefahr, welcher beyde, besonders Elisabeth — so hieß Cazotte's Tochter — unterwegs ausgesetzt waren; er nahm daher eine Postchaise und begleitete sie nach Paris. Diese Vorsicht rettete das Leben der Gefangenen in den Städten Chateau-Thierry und Meaux, wo der aufgehetzte Pöbel ihre Köpfe verlangte. — Als sie in Paris ankamen, hatten sie das Schikksal aller damals Verhafteten. Nach vielen Hin- und Herschleppen wurden sie in einen Kerker gebracht, wo man die Gefangenen sammelte, und wo diesen Unglükklichen die feüchten Steine in den schmutzigen Gängen zum Ruheort angewiesen wurden. Hier

blieben nun Cazotte und seine Tochter zwey Tage und zwey Nächte, da sie dann zum Verhör kamen. Als dieß geendigt war, brachte man sie in die Abtey, eines der Hauptgefängnisse. Elisabeth wurde jedoch am 26 August freygesprochen. Diese Freyheit aber achtete das edle Mädchen ohne ihren Vater für nichts; sie wollte daher den scheüßlichen Kerker nicht verlassen, und drang mit Bitten, Flehen und Thränen so lange in die Blutrichter, bis sie ihr ihr Gesuch gewährten. Diese kindliche Liebe, verbunden mit ihrer reitzenden Gestalt und ihren einnehmenden Reden, gewann ihr die Bewunderung und Achtung sogar der berüchtigten Marseiller, die haüfig in die Gefängnisse kamen *). Sie versprachen ihr den sogeliebten Vater zu schützen. Als der fürchterliche 2te Sep-

---

*) Marseiller waren ein Corps von Soldaten aus der Stadt Marseille gebürtig, das sich damals in Paris aufhielt, und den Häuptern einer gewissen Volksparthey zur Beförderung ihrer Absichten diente. Diese Marseiller Soldaten waren überaus grausam und blutbegierig, und ohne alles Mitleid hieben sie in den Höfen der Gefängnisse Hunderte von Gefangenen mit ihren Säbeln in Stükken, sobald man ihnen nur sagte, daß diese Gefangenen es mit ihrem Könige hielten.

tember, der so vielen hundert rechtschaffenen Menschen das Leben kostete, erschien, wurde auch er vors Gericht geführt, und ihm grausamer Weise das Todesurtheil gesprochen. Schon waren die Schwerter gezükkt, ihn zu durchbohren, als die Tochter sich an den Hals des Greises warf, ihre eigne Brust den Mördern vorhielt und ihnen zuschrie: „Mir müßt ihr erst das Herz durchbohren, ehe ihr meinen Vater mordet!“ Man hält ein. Die Marseiller erkannten das liebe Mädchen und riefen: Gnade! ein Ausruf der von allen Seiten wiederhallte. Die vor Freüde taumelnde Tochter vergißt alle Delicatesse, umarmt die von Menschenblute triefenden Mörder, und so, selbst in ihrem mit Blute besudelten Gewande, führt sie ihren Vater triumphirend nach Hause. Ihre zärtliche Kindesliebe, ihre Schönheit, ihr Muth, ihre Tugend machten einen solchen Eindrukk auf die Zuschauer und Mörder, daß Vater und Tochter vom Volke umringt wurden. Man rief ihnen zu: „Nennet uns eüre Feinde und wir wollen eüch rächen.“ Die Antwort des Greises, die er lächelnd gab, war: „Wie sollte ich deren haben, habe ich doch nie jemanden etwas zu Leide gethan.“

Die Geschichte war jedoch noch nicht zu Ende. Pethion, einer der abscheülichsten Haüptlinge

der damaligen Periode, hatte sich durch einige Ausdrükke in den Briefen des Cazotte beleidigt gefunden, und er dürstete nach blutiger Rache. Er war wüthend, daß man den Greis losgesprochen hatte, und auch seine damahligen Helfershelfer, die Jacobiner *), zeigten laut ihre Unzufriedenheit. Cazotte's Freünde zitterten für ihn, und wollten ihn heimlich aus Paris entfernen; allein er wollte nichts davon hören, und behauptete, es würde eine Schande für ihn seyn, in seinem hohen Alter die Rolle eines Flüchtlings zu spielen. Am 12ten September nach einer neüntägigen Freyheit, erscheint ein Soldat vor ihm mit einem von Pethion unterzeichneten Verhaftsbefehl. Er sagt, er hätte einen Miethwagen, und wollte ihn vor die Municipalität (oder den Magistrat, die Stadtobrigkeit, an dessen Spitze damals Pethion stand), führen. Die zärtliche Tochter, von neüem Schrekken und neüer Angst über das Schikksal ihres geliebten Vaters

*) Eine gewisse Gesellschaft in Paris (die sich aber nachher über ganz Frankreich verbreitete, und mehr als 400,000 Mitglieder zählte), welche den Plan hatten, das Königthum abzuschaffen, und Frankreich in eine Republik zu verwandeln. Alle Königsfreünde waren ihr daher verhaßt.

erfüllt, wollte sich nicht von ihm trennen, und setzte sich daher mit zu ihm in den Wagen, so sehr sich auch der bewafnete Kerkerknecht dagegen straübte. Man kam vor dem Gefängnisse der Conciergerie *) an, Cazotte wurde hineingestoßen, allein seiner Tochter wird unter den gröbsten Brutalitäten durchaus der Eingang verweigert. Sie laüft nach dem Rathhause, sie eilt zu dem Minister. Ihre Schönheit, ihr Flehen, ihre Thränen, ihr Jammergeschrey erringen ihr endlich die Erlaubniß, ihren Vater im Gefängnisse zu bedienen; eine Pflicht, die sie mit aller Treüe und Zärtlichkeit bis zu seinem letzten Augenblikke erfüllte. Der unglükkliche Vater sah seinem unvermeidlichen Tode standhaft entgegen. Er tröstete seine in Thränen zerfließende Tochter, bat sie ihre Gesundheit und ihr Leben für ihre Mutter zu erhalten, und bey seinen Freünden sein Andenken zu erneüern. Bald nachher erfolgte sein Verhör. Die Richter erstikkten die Stimme der Menschlichkeit und hörten durchaus nicht auf seine Vertheidigung. Sie sprachen sein Todesurtheil, und bewilligten ihm kaum eine Frist von 3 Stunden, die der von dem langen Verhöre ganz erschöpfte Greis, in einem Winkel liegend, mit Schlafen zubrachte. Elisabeth

---

*) So heißt ein berühmtes Gefängniß in Paris.

war in dieser Zeit nicht müssig gewesen. Man hatte ihr gesagt, daß ihr Vater nach dem (damals geltenden grausamen) Gesetze sterben müsse, daß es aber nicht unmöglich sey, noch Gnade für ihn zu erhalten. Auf diesen Wink eilte sie, die Marseiller aufzusuchen, und bediente sich aller nur ersinnlichen Mittel, um ihren geliebten Vater aus den Händen seiner Henker zu befreyen. Ihr Herz war voll froher, süßer Hoffnungen, in dem Augenblikke aber bemächtigte man sich ihrer, und sperrte sie so lange ein, bis die Ermordung ihres guten Vaters ihr auch die Möglichkeit benahm, für ihn etwas zu thun. Man denke sich ihr Entsetzen, ihren Schmerz und ihren Jammer, als sie bey ihrer Entlassung diese schrekkliche Entdekkung machte.

Nro. 3.

Im Jahre 1800, wo die Deütschen mit den Franzosen Krieg führten, sollten aus den waffenfähigen jungen Burschen des Bisthums Augsburg mehrere ausgehoben und in die Reihen der Vaterlands-Vertheidiger gestellt werden. Um der Obrigkeit den Vorwurf zu ersparen, daß sie bey diesem Aushebungs- oder Recrutirungsgeschäfte willkührlich verfahre, hatte man beschlossen, das Loos entscheiden zu lassen, wer von den jun-

gen Burschen Soldat werden, und wer bey seinen Ältern zu Hause bleiben sollte.

Bey der gedachten Augsburger Aushebung war unter den Loosenden auch ein gewisser Rohrmüller, der Sohn eines armen Taglöhners. Dieser ging frey aus, d. h. das Loos entschied, daß er nicht Soldat werden sollte; dagegen aber traf es den Sohn eines reichen Bauers aus Langenehringen. Die Ältern dieses jungen Burschen, die ihn lieber bey sich gehabt, als ihn den Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges ausgesetzt gesehen hätten, waren hierüber sehr betrübt. Dieß ging unserm Rohrmüller eben so zu Herzen, als die Armuth seiner Ältern. Er sprach daher zu den weinenden Ältern des neüen Recruten: „Was gebt ihr mir, wenn ich statt eüres Sohnes Soldat werde?“ „Ich will, erwiederte der Vater, dir 250 fl. geben.“ „Topp, es sey!“ war die Antwort; „aber der Herr Amtmann muß einwilligen.“ Man ging zu diesem. Er billigte das Anerbieten Rohrmüllers, doch wollte er, ehe er seine bestimmte Einwilligung gab, zuvor auch des Ersatzmannes Vater sprechen, und dessen Meinung über die ganze Sache vernehmen. Leider war aber dieser mit des Sohnes Anerbieten nicht zufrieden, und versagte standhaft seine Einwilligung, behauptend, daß er,

der Arme, seinen Sohn eben so lieb habe, als der Reiche den seinigen. Da bat der Jüngling, man möchte den Vater auf einige Minuten abtreten lassen; und nun erklärte derselbe, daß er diesen Tausch bloß deßwegen mache, um die 250 fl. seinen Ältern, die in großer Noth wären, zukommen zu lassen. Der Amtmann erstaunte über diesen so seltenen Beweis kindlicher Liebe, und ließ scharf klingeln. Der Vater erschien wieder, und man sagte ihm, weßwegen sein Sohn Soldat werden wolle, und forderte ihn auf, doch seine Einwilligung dem braven Jünglinge nicht zu versagen. Standhaft weigerte sich der Alte, seine Zustimmung zu geben, immer behauptend, daß kein Geld ihm diesen Sohn, den er nun nur noch lieber habe, ersetzen könne. Am Ende gab er, durch vieles Zureden bewogen, doch nach, und sein Sohn nahm die Muskete und zog in den Krieg. Als das Domkapitel diese edle und rührende Handlung erfahren hatte, bewies es seinen Beyfall auf eine doppelte Weise: es erhöhete die monatlichen Almosen, welche Rohrmüllers Ältern bisher mit 3 fl. genossen hatten, auf 6 fl. und machte dem braven Sohne ein Geschenk von 50 fl. Dieser dagegen schenkte hinwiederum das Handgeld von 12 fl., welches jeder Recrut von der Dorfgemeinde erhielt, seinen Ältern.

Nro. 4.

Im Jahre 1785 befand sich in dem damals berühmten Pfeffelschen Erziehungs-Institute zu Colmor in Elsaß ein 17 jähriger Jüngling, der unserm guten Rohrmüller mit vollem Rechte an die Seite gesetzt zu werden verdient. Er hieß Clermont, und war der einzige Sohn einer Frau, die von ihrem gewissenlosen Ehemanne böslicher Weise verlassen worden und von so geringen Vermögens-Umständen war, daß sie nur mit genauer Noth und wenn sie, wie man im Sprichworte sagt, den letzten Bissen vom Munde sich abdarbte, die Kosten, die der Aufenthalt in dem gedachten Institute erforderte, aufbringen konnte. Zufälliger Weise erfuhr ein Feldwebel die bedrängte Lage dieser Frau, und sogleich entschloß er sich, ob er gleich selbst nicht reich war, das Kost- und Lehrgeld für ihren Sohn zu bezahlen. Ach! das war eine erfreüliche Nachricht für Mutter und Sohn, als ihnen der edle Mann seinen Entschluß ankündigte! Aber leider! dauerte diese Freüde nicht lange; der wohlthätige Feldwebel starb nach einem Jahre, und Clermont und seine Mutter waren wieder so verlassen, und fühlten den Drukk der Armuth wieder so stark, wie vorher. Ihr Unglükk stieg noch höher, denn

die Mutter wurde krank, und es fehlte ihr durchaus an den zu ihrer Wiederherstellung nöthigen Mitteln. In dieser Verlegenheit faßte der junge Clermont den Entschluß, Soldat zu werden, und mit dem Handgelde, das er empfangen würde, der dringendsten Noth seiner Mutter abzuhelfen. Er verließ also seinen Erzieher, seine Kameraden und seine Bücher, die ihm so lieb waren, und ließ sich unter die französische Garde aufnehmen. Als seine Mutter ihr Bedauern über seinen, ohne ihr Vorwissen gethanen, Schritt ausdrückkte, sagte er: „Liebe Mutter, ich wollte Ihnen gern meine kindliche Liebe und meine Dankbarkeit für Ihre Muttertreüe und für die Sorgfalt, die Sie bisher auf meine Erziehung verwendeten, deßgleichen für die vielen schlaflosen Nächte, die ich Ihnen als hilfloses Kind verursacht habe, zu erkennen geben, und auf eine andere Weise konnte ich dieß nicht thun. Seyn Sie also ruhig, und geben Sie mir Ihren mütterlichen Segen, ehe ich zu meiner neüen Bestimmung abgehe." Die Kranke that dieß mit gebrochenem Herzen und mit heißen Thränen, und der Sohn schied von ihr.

Nachdem er ein Jahr die beschwerliche Muskete getragen hatte, machte er eine Reise nach Colmar, um seine Mutter und seine alten Kameraden zu besuchen. Da ihn diese in der Uniform

sahen, umringten sie ihn neügierig und fragten, warum er so plötzlich das Institut verlassen habe und Soldat geworden sey. Er antwortete nur mit einem tiefen Seüfzer. Da hingen sich seine vertrautern Freünde an seinen Arm, und führten ihn bey Seite. Diesen schüttete er nun sein Herz aus, und entdekkte ihnen, was ihn bewogen habe, unter das Militär zu gehen. Fast alle wurden durch seine Erzählung bis zu Thränen gerührt, besonders diejenigen, welche im Begriffe standen, das erste Mahl zu communiciren. Kaum hatte sich der junge Soldat von ihnen entfernt, als sie sogleich mancherley Entwürfe machten, wie sie ihn wohl loskaufen könnten. Sie schrieben an einen Kriegs-Commissär; allein dieser forderte 100 Thaler für die Loslassung. Diese große Forderung setzte sie zwar in Unruhe, schlug aber ihren Muth nicht nieder, und zwey von ihnen unternahmen es, eine Collecte für den von so zärtlicher Liebe zu seiner Mutter beseelten Clermont anzustellen. Alle Börsen wurden geöffnet und ausgeleert, aber mehr als 21 Thaler waren doch nicht aufzubringen. Die jungen Wohlthäter geben indeß ihren Entwurf nicht auf, halten ihn jedoch vor ihren Lehrern geheim, und vermehren im nächsten Monat durch ihr Taschengeld den Betrag um ein Großes.

Endlich entdekkt ein aufgefangener Brief die ganze Sache, und Ältern und Lehrer machen die Summe vollständig. Der vortreffliche Jüngling erhält seinen Abschied und zugleich Reisegeld und die nöthigen Kleidungsstükke, und einer seiner Verwandten, der ein Beamter war, hat ihn zu sich genommen, um ihm Beschäftigung und Brod zu geben.

Nro. 5.

Gottfried Berthold verlor seinen Vater, der ein Seidenweber zu Nürnberg war, sehr früh; und da dieser in den Jahren der Theürung 1772 und 1773 all sein Vermögen zugesetzt und der Wittwe weiter nichts hinterlassen hatte, als einen ehrlichen Namen: so mußte diese, um sich und ihren Sohn christlich zu ernähren, sich mit der Korbmacherarbeit abgeben. Diese Beschäftigung brachte ihr freylich nur wenig ein; gleichwohl legte sie von ihrem kümmerlichen Verdienste immer soviel zurükk, um davon ihren Sohn im Christenthum und im Rechnen und Schreiben unterrichten lassen zu können. Denn — dachte die gute Frau — das Christenthum muß meinem Gottfried, sey er auch, wo er wolle, beständig ein gutes Gewissen, und die Schreib- und Rechenkunst, er lerne nun, was er wolle, den Grundstein zu seiner künftigen Haushaltung geben.

Gott segnete dieß aus so treüer Mutterliebe angelegte Geld; denn der Knabe lernte zu ihrer großen Freüde so gut, und machte in dem, was man ihm lehrte, so glükkliche Fortschritte, daß er mit den besten Zeügnissen aus der Schule entlassen und mit Nutzen confirmirt werden konnte. Als diese heilige Handlung vorüber war, kam er — es war im Jahre 1785 — als Lehrbursche zu einem Horndrechsler. Die Mutter hörte fast täglich die besten Nachrichten und Zeügnisse aus dem Munde seines Meisters, und sie fühlte die Last ihrer Armuth und die Beschwerden ihrer Beschäftigung weniger, wenn man ihr irgend ein gutes Zeügniß von ihrem Sohne hinterbrachte. Allein im Januar 1786 wurde diese Frau von einer gefährlichen Art der Gelbsucht befallen, die ihr ein langes Krankenlager ankündigte. Nun konnte sie nicht mehr arbeiten; einen Theil ihres wenigen Geräthes hatte sie schon verkaufen müssen, da ihr Sohn als Lehrbursch eingeschrieben wurde, und den kümmerlichen Rest mußte sie jetzt aufopfern, um dafür Arzneyen und etwas Labung zu bekommen. Allein nach einigen Wochen war auch dieser elende Vorrath aufgezehrt, und die unglükkliche Frau hatte nun nichts mehr, was nur irgend einigen Werth gehabt hätte, sogar kein Bette, sondern sie mußte auf einem harten Strohlager liegen,

das ihr die Hand ihres Sohnes täglich auf der Erde zurecht schüttelte. Mehr als diese schwache Hilfe und Thränen, aus kindlich treüem Herzen geweint, konnte die arme Patientinn von ihrem Sohne nicht erwarten. Zwar bekam Berthold zuweilen einige Kreüzer von seinem Lehrmeister und andern mitleidigen Herzen. Allein ehe seine Mutter krank wurde, hatte er diese Kleinigkeit gespart, um sich einen Kirchenstuhl miethen zu können, und bey der Krankheit, die von dem Arzte als gefährlich war genannt worden, gab er seine geringe Baarschaft wöchentlich zu einer kleinen Leichenkasse, damit seine Mutter nach ihrem Tode ein bürgerliches Begräbniß bekommen, und nicht, wie die Leichen der Armen, in die Gemeingrube geworfen werden möchte; und was ihm endlich auch davon übrig blieb, das wendete der fromme Jüngling dazu an, um kleine Bündel Holz für die Kranke zu kaufen, damit diese in der schrekklichen Kälte auf ihrem harten Lager wenigstens ein mäßig warmes Zimmer haben möchte. Dieß war es alles, was der gute Sohn für diejenige thun konnte, die ihn unter ihrem Herzen getragen und als hilfloses Kind gewartet und gepfleget, ernähret und gekleidet hatte. Daß unter solchen Umständen ihre Krankheit zunahm, ist wohl nicht zu verwundern. Bereits hatte sie

sich auf dem elenden Lager wund gelegen; ihre Kräfte schwanden, und sie seüfzete vergeblich nach einer schwachen Erquikkung. Als eines Tages der Sohn zu ihr kam, und leise ins Zimmer trat, bemerkte er, daß die Kranke mit zitternden Lippen betete, und mit matter Zunge nach Labung lechzete. Da konnte der fromme Jüngling diesen Anblikk nicht länger ertragen, und wie eine Saüle stand er da, das Auge zur Erde gerichtet. Endlich ging er schnell auf den Tisch los, holte aus der Schublade desselben das einzige Gut, das er hatte, seine Sonntagsbeinkleider, heraus, die er sich von ersparten Kreüzern und Pfennigen gekauft hatte, trug sie ins Pfandhaus, und versetzte sie für einen Gulden, flog wieder zur Mutter, und zählte ihr das Geld in die magere, zitternde Hand. Freylich nur ein Gulden; aber war es nicht der ganze Werth des einzigen Gutes dieses Jünglings? nicht sein ganzes Vermögen? — Der Meister, ein strenger Mann, hatte den Burschen einige Sonntage nicht in der Kirche gesehen, und setzte ihn also eines Tages bey Tische deßwegen zu Rede. Anfänglich wollte Berthold nicht mit der Sprache heraus: er zitterte und bebte. Der Meister drang also desto stärker in ihn; und da gestand er endlich weinend und stammelnd, daß ihn das Elend seiner Mutter bewogen habe, seine

Sonntagsbeinkleider zu versetzen, und in den alltäglichen, die fast unbrauchbar wären, möge er sich im Gotteshause nicht sehen lassen. Der Meister wurde hierüber unwillig, was er wohl eigentlich nicht hätte werden sollen. Denn, die fromme Absicht des Jünglings nicht einmal gerechnet, bewies derselbe bey seiner Armuth doch ein Herz voll Ehrfurcht gegen Gott: er zeigte, daß es ihm nicht gleichviel sey, ob er sich in der Gesellschaft anderer Christen dem höchsten Wesen in Lumpen, oder aber in einer möglichst anständigen Kleidung nahe. Dießmal kränkte ihn auch der erhaltene Verweis so sehr, daß er seine erlittene Demüthigung der Mutter erzählte; und diese meldete den Vorgang gelegentlich dem Beichtvater. Dieser, der die traurigen Umstände der Patientinn vorher nicht so genau gekannt hatte, lösete die Beinkleider aus, und that, was er sonst in seiner Lage thun konnte, um das Elend der Kranken zu vermindern. — Sie genas wieder, und so lange sie lebte, sprach sie mit der tiefsten Rührung von der kindlichen Liebe und Treue ihres Gottfriedes.

Nro. 6.

Auf dem adeligen von Hugoischen Rittergute zu Großenschneen bey Göttingen lebte ums Jahr 1799 ein steinaltes Ehepaar, wovon

die Gattinn auf Einmal in eine schwere Krankheit verfiel. Der 92 jährige Gatte, Namens Christoph Herwig, kam fast nicht von der Seite der Patientinn, und war bey dem Gedanken, in seinem hohen Alter die Gefährtinn auf seinem langen Lebenswege zu verlieren, untröstlich. Einst als dieser Greis auch eben am Bette seiner geliebten Patientinn saß, kam der Prediger des Orts dazu, die Kranke zu besuchen. Der alte Mann hatte sich die Augen roth geweint, und der Geistliche suchte ihn zu trösten. „Ach, Herr Pastor, rief er, und rang die magern Hände, hier auf dem Bette liegt meine bisherige Trösterinn, wenn die nun Gott zu sich nimmt, wer will sich eines alten, schwachen, beynahe 100 jährigen Greises annehmen? wer will meine beyden jüngern Kinder versorgen, wovon ohnehin eines sehr schwächlich ist?“ „Ich, Vater, rief hier sein ältester Sohn Conrad, und sprang von seinem Weberstuhle hervor, der, wenn es keine Taglöhnerarbeit gab seine Hände beschäftigte. — Seyd nur zufrieden, Vater, fuhr er fort, Ihr sollet an mir die Hilfe und Stütze wieder haben, die Ihr an meiner Mutter verlieret. Und wenn ich auch arbeiten sollte, daß mir das Blut aus den Händen spränge, so sollet Ihr doch keine Noth im Alter leiden.“ — „Recht gut, mein Sohn, sagte der Greis; aber

wenn ich alter Mann nun deiner Mutter nachfolge: wie wird es alsdann meinen beyden unerzogenen Kindern ergehen?" Hiermit meinte er eine schwächliche Tochter von 16 Jahren, und einen 10 jährigen Sohn. „Auch diese, sagte der rechtschaffene Conrad, will ich nicht eher verlassen, bis sie entweder als Dienstboten ihr Brod verdienen, oder sich sonst ernähren können. — Der Alte schien sich zu trösten, und seine geliebte Kranke starb. Conrad wiederholte sein Versprechen, und that noch mehr, als er versprochen hatte: denn er entlehnte eine Geldsumme, und hielt davon seiner Mutter ein so feyerliches Leichenbegängniß, wie es im Dorfe nur immer gewöhnlich war, welches dem alten Witwer zu sehr großem Troste gereichte. Von diesem Augenblikke an, übernahm der gute Conrad die Sorge für die ganze Familie, die aus 6 Personen bestand, ganz allein. Er bezahlte die Hausmiethe und die Abgaben, und schaffte die nöthigen Lebensmittel und Kleidungsstükke an; denn der Vater hatte außer seiner monatlichen Gnadenpension von einem Thaler nichts Eigenes. Diese kleine Beyhilfe, und die geringe Handreichung zweyer jüngeren Geschwister abgerechnet, verdiente Conrad alles mit seiner Hände Arbeit. So sauer auch sein Beruf als Tagelöhner war, so stand er doch immer früh auf, um noch vorher

auf seinem Weberstuhle etwas zu verdienen; und selbst in der Mittagsstunde und nach vollbrachtem Tagewerke nahm er jede Gelegenheit wahr, um bey redlicher Geschäftigkeit vermittelst eines kleinen Nebenverdienstes sein gegebenes Wort zu erfüllen. Diese kindliche Liebe des guten Sohnes trokknete denn immer die Thränen wieder, die der hinwelkende Alte je zuweilen in seiner Kammer über seine hingeschiedene Lebensgefährtinn weinte.

Nro. 7.

Zu Wilmunt, einem Städtchen in Ostfriesland, lebte einst ein Töpfer, Namens Reiners. Dieser Mann befand sich in traurigen Vermögensumständen; denn er war auf sein Haüschen 140 Thaler schuldig, und sollte sie nun dem drängenden Glaübiger schaffen, oder gewärtig seyn, daß das Haüschen verkauft würde. Wäre das Letztere geschehen, so hätte Reiners auch seine Nahrung verloren; denn sein Handwerk konnte er in keiner gemietheten Wohnung treiben. Diese große Noth bewog den Sohn dieses Mannes auf Mittel zu denken, den bekümmerten und hartbedrängten Vater zu retten. Voll von diesem Gedanken geht der brave Jüngling — Johann war sein Name — zu dem Bürgermeister des Ortes und bittet ihn, sich zu erkundigen, was er,

als ein wohlgebildeter Mensch von 20 Jahren und 5 Fuß 11 Zoll Höhe, für Handgeld zu hoffen habe, wenn er bey der Garde des Königs (von Preüßen, dem damals Ostfriesland gehörte) Dienste nähme: die Antwort fällt nach seinem Wunsche aus. Er eilte daher sogleich nach Potsdam, ließ sich anwerben und erhielt 150 Thaler Handgeld. Nur 10 Thlr. behielt er von dieser Summe für sich zu seiner ersten Einrichtung, und die übrigen 140 Thlr. schikkte er mit Hilfe seines Hauptmanns seinem Vater nach Wilmunt. Nach einiger Zeit erhielt er von daher einen Brief, in welchem ihm der gerührte Vater für seine kindliche Liebe dankte, ihm seine Segenswünsche und die erfreüliche Nachricht ertheilte, daß er nun ganz schuldenfrey und auf dem Wege sey, seine Umstände so zu verbessern, daß er hoffe, mit Gottes Hilfe in Zukunft vor ähnlichen Verlegenheiten sicher zu seyn.

Ein mit Silber beschlagener Pfeifenkopf, der mit diesem Briefe ankam, bestätigte unserm Johann die leztere Versicherung seines Vaters.

Nro. 8.

Zu Burgtorff im Hannövrischen wurde einst die Eehefrau eines dortigen Handwerksmannes krank. Weil nun der Mann seine Familie

nur kärglich nähren konnte, so fehlte es auch der Patientinn an den nöthigen Arzneyen und an gehöriger Labung und Pflege. Dieß war vielleicht auch die Ursache, warum die Krankheit sich sehr in die Länge zog. Um nun der Kranken auf ihrem langwierigen Lager wenigstens etwas mehr Dienstleistung zu verschaffen, wurde ihre, in Zelle als Magd dienende, Tochter heimgehohlt. Diese kam sogleich und verschaffte der Mutter zwar Bequemlichkeit und Unterhaltung, zu Arzneyen, zur Labung und Erquikkung aber hatte sie kein Geld. Das ging denn dem guten Mädchen sehr nahe, und sie sann hin und her, wie sie doch der guten Mutter helfen könnte. Als sie eines Tages wieder so in sich gekehrt und in tiefem Nachdenken am Bette der Mutter saß, und diese ein wenig schlummerte, stand sie plötzlich auf, hohlte ihr Sonntagskleid, und versetzte es für 2 Thaler, um mit diesem Gelde ihre geliebte Kranke besser pflegen zu können. Wer da weiß, was ein hübsches Kleid in den Augen eines jungen Mädchens für einen Werth hat, der wird auch zugleich den Werth dieser Handlung fühlen. — Nun verschaffte die Tochter der kranken Mutter mehr Labung und Erquikkung als vorher, ohne daß letztere wußte, mit welchem Opfer diese Hilfe erkauft war; denn das gute Herz der Tochter hatte ihre schöne Hand-

lung der Mutter zu verschweigen gewußt. Jetzt kam der Sonntag und das liebe Mädchen geht in ihren Alltagskleidern zur Kirche. Dieß fällt der Mutter auf, und sie fragt die Tochter nach der Ursache. „Man kann ja, sagte die fromme Pflegerinn, Gott in alltäglichen Kleidern so gut gefallen, als in den sonntäglichen; er sieht aufs Herz.“ — Die Mutter ließ sich an dieser Antwort begnügen. Aber uun kam die Tochter am 2ten Sonntage abermals ohne Festkleid aus der Kirche, und die vorige Entschuldigung war für die Kranke nicht mehr befriedigend. Sie verlangte also die reine Wahrheit zu wissen, und erfuhr sie auch. Kurz nachher besuchte der Geistliche des Ortes die Patientinn, und diese erzählte nun dem würdigen Beichtvater mit gerührtem, mütterlichem Herzcn die edle Handlung der frommen Tochter. „Eine so fromme Tochter muß ihre Sonntagskleider wieder haben,“ sagte der rechtschaffene Seelsorger beym Weggehen, und theilte noch am nämlichen Tage die Nachricht von diesem Vorfalle einer Gesellschaft seiner Freünde mit. Diese freüeten sich der schönen That, und legten so viel zusammen, daß nicht nur die Kleider eingelöst und einige andere Schulden bezahlt werden konnten, sondern daß auch noch etwas übrig blieb zur fernern Pflege der Kranken.

Nro. 9.

In London war ein Schneider, beynahe 100 Jahre alt, der hatte 12 Söhne, welche alle Soldaten waren. Er hatte sein kleines Vermögen an seine Kinder verwendet, und war bey seinem Alter und seiner Schwachheit so herunter gekommen, daß es ihm am Nöthigsten zu fehlen anfing, und er kein Brod hatte. Die Söhne besuchten ihn, und weinten kindliche Thränen über den Nothstand ihres Vaters, und über ihr Unvermögen, daß sie als arme Soldaten ihrem Vater nicht helfen konnten. Der jüngste sagte endlich: Hat denn London nicht ein öffentliches Leihhaus, wo man für Pfand Geld bekommen kann? laßet uns hingehen, und das Äußerste versetzen, damit wir unserm Vater zu Hilfe kommen! Lieber Bruder, sprachen die andern, du hast wohl Recht; aber was für ein Pfand wollen wir hinbringen? vielleicht unser Gewehr, unsern Degen? — Haben wir denn weiter nichts? antworte jener. Nein, das Äusserste wollen wir daran wagen, unsere Ehre wollen wir zum Pfande setzen, die wir noch nie versetzt haben, darauf wird man uns doch wohl 50 Pfund Sterling *) borgen? Sogleich setzt er sich

*) Ein Pfund Sterling ist eine in England übliche, aber bloß eingebildete Münze, die bey uns 10 fl. 48 kr. beträgt.

hin, und schreibt: „Zwölf Söhne eines verarmten, beynahe 100jährigen brittischen Schneiders, bitten das Leihhaus um ein Darlehn von 50 Pfund. Sie geben dagegen ihre Ehre zum Pfande, und versprechen binnen Jahresfrist Zahlung und Interessen.“ Dieses Schreiben wurde besiegelt, und sie gingen alle zugleich ins Leihhaus, um die Folgen ihres Versuchs zu erfahren. Man las das Billet, alle erstaunten über den großen brittischen Gedanken und über diesen Zug kindlicher Liebe. Das Leihhaus zahlte ihnen die gebetenen 50 Pfund, zerriß das Papier, und schenkte diese Summe den würdigen Soldaten, mit dem Versprechen, ferner für ihren alten Vater zu sorgen. Nun besuchten reiche und auch niedrige Personen den Greis, beschenkten ihn, und wünschten ihn zu seinen rechtschaffenen Söhnen Glükk.

Nro. 10.

Herr Francheville stand zu Rouen in dem Rufe eines sehr redlichen Kaufmanns, und machte gute Geschäfte, die er sehr jung angetreten hatte. Er war Vater einer zahlreichen Familie. Über diese herrschte er mit all der Strenge, die einem heftigen, starrsinnigen und despotischen Charakter eigen ist. Seine Gattinn, ein Muster von Sanftheit und dem ihrem Geschlechte ange-

bornen einnehmenden Wesen, gab sich zwar alle Mühe, die Wirkungen der gewaltsamen Ausbrüche ihres Mannes zu mildern, seinen Humor aufzuheitern, und ihn mit seinen Kindern und mit ihm selbst im Frieden zu erhalten, aber nur zu oft waren ihre edlen Bemühungen umsonst.

Franchevilles ältester Sohn, Leonhard, gehörte zu den Köpfen, denen die Klugheit eines Hofmeisters von gemäßigten Grundsätzen sehr leicht die gehörige Richtung geben kann, die hingegen einer willkührlichen oder leidenschaftlichen Autorität geradezu die Spitze bieten. Leonhard hatte so eben das achtzehnte Jahr zurükgelegt, als ihm einmal sein Vater nach einem heftigen Wortwechsel gebot, ihm nicht mehr unter die Augen zu kommen, weil er ihm nicht den blinden Gehorsam leisten wollte, den er nur immer zu fordern gewohnt war.

Zu stolz, um sich einen Befehl dieser Art zum zweyten Male geben zulassen, verließ Leonhard augenblikklich seine väterliche Wohnung und machte sich nach Havre auf den Weg. Er hatte zwar weder Geld, noch Kleider und Wäsche, aber er war voll jener Zuversicht, die uns das Gefühl unserer Kräfte und unseres Muthes in solchen Lagen gewährt. Als er von den Beschwerlichkeiten einer eiligen Flucht ermüdet zu Havre anlangte,

führte ihn das Glükk einem Schiffs-Capitain in den Weg, der mit seiner Familie in einiger Verbindung stand. Das Schiff des Capitains war eben bereit, nach St. Domingo abzusegeln. Leonhard erhielt nach vielen Bitten von dem Freünde seines Hauses die Erlaubniß, die Reise mit machen zu dürfen.

So heftig auch Francheville's Charakter war, so hatte die Natur doch nicht ganz ihre Rechte auf ihn verloren. Er konnte sichs mit all seinen tyrannischen Grundsätzen doch nicht verwehren, den pünktlichen Gehorsam seines Sohnes in diesem Falle zu bedauern. Die zärtliche Mutter war über den Verlust ihres Leonhards lange untröstlich; nur ihre Anhänglichkeit an ihre übrigen Kinder erhielt ihre Tage, die eine Reihe von Aufopferungen und jener edelmüthigen Aufmerksamkeiten waren, deren Beobachtungen uns für unser eigenes Unglükk schadlos hält.

Alle Nachforschungen gaben den Ältern keine befriedigenden Aufschlüsse über Leonhards Loos. Sie erfuhren weiter nichts, als daß er zu Schiffe gegangen sey. Von seinen weitern Schikksalen hörten sie nichts. Zu diesem Kummer gesellten sich bald noch andere leidige Ereignisse. Unerwartete Bankerotte, welche den Verlust ansehnlicher Kapitalien nach sich zogen, und ein Zwist, der

sich zwischen Francheville und seinen Handels-Compagnons anspann, wodurch eine große Speculation scheiterte, erschütterten nach und nach des Erstern Vermögens-Umstände und Kredit, und endigten sich zuletzt mit seinem Ruin. Zwar that Francheville alles Mögliche, sich wieder aufzuhelfen, aber das Glükk war von seinem Hause gewichen. Es blieb ihm, nach wenig Jahren, kein anderes Mittel übrig, als sich aufs Land zu ziehen, wo er, von seiner Schwermuth verzehrt, und mit einer zerrütteten Gesundheit, seine zahlreiche Familie in einem Zustande erzog, der mehr an Dürftigkeit als Mittelmäßigkeit grenzte. Indessen hatte Francheville s Unglükk für ihn einen Vortheil, der oft nicht theüer genug bezahlt werden kann. Sein Charakter verlor stufenweise seine Härte. Der mächtige Arm des Ungemachs lieh seiner Vernunft eine Kraft, die ihr nichts anderes in der Welt gegeben haben würde. Er lernte Herr seiner Leidenschaften werden, indem er sich alle Mühe gab, sie zu unterdrükken, um die Leiden seiner Unglükksgefährten zu vermindern. Nun erschien ihm seine edle Gattinn in dem rührendsten Lichte, und ihre liebenswürdigen Eigenschaften wurden ihm von Tag zu Tag unschätzbarer.

Leonhard erfuhr seiner seits auch die Veränderlichkeit menschlicher Schikksale. Seine erste

Fahrt war unglükklich. Der Capitain, bey dem er sich bald durch seinen thätigen Geist, und sein freymüthiges Betragen beliebt machte, starb unterwegs, und er stieg zu Port-au Prince ohne Geld, ohne Freünde, und ohne Empfehlung ans Land. Hier würde er sicher aus Mangel ums Leben gekommen seyn, hätte sich nicht ein reicher Kaufmann seiner erbarmt, und ihn zu sich genommen. Der Kaufmann versuchte anfänglich Leonhards Verstandes-Kräfte und Treüe nur in einem unbedeütenden Geschäfte, wobey er ihm die Anfangsgründe der Handlungswissenschaft lehrte. Leonhard empfahl sich aber bald mit seinem durchdringenden Verstande, mit seiner Pünktlichkeit und seinem Fleiße dergestalt, daß ihm wichtigere Dinge anvertrauet wurden. Man schikkte ihn nach den Antillen und in die vereinigten Staaten. Auch diese wichtigeren Geschäfte behandelte er mit gleicher Geschikklichkeit. Da er dem Hause, dem er diente, unverkennbar große Vortheile erwarb, so betrachtete man ihn als einen Fund, den man nicht mehr aus den Händen lassen dürfe, und er wurde zum Handels-Compagnon aufgenommen. Von diesem Augenblikke an wuchs Leonhards Vermögen außerordentlich.

Der Eindrukk, der ihm von der Behandlung zurükk blieb, wegen welcher er das väterliche Haus

verlassen mußte, die Nothwendigkeit, sich seinen Unterhalt selbst erwerben zu müssen, und der Wirbel von Geschäften, in welchen er gezogen wurde, unterdrükkten lange Zeit in Leonhards Herzen alles kindliche Gefühl; ja sie schienen es sogar ganz erstikkt zu haben. Das väterliche Haus kam ihm, so oft er daran dachte, nie anders als ein Schauplatz grausamer und unverdienter Züchtigungen vor. Inzwischen fing er endlich doch an, es in einem minder widrigen Lichte zu betrachten; Zeit und glükkliche Umstände stumpfen das Gefühl der Rache ab. Der Gedanke an die unveränderliche Herzensgüte seiner Mutter, an die Spiele und Liebkosungen seiner Brüder und Schwestern, erweichte sein Herz. Dergleichen Empfindungen hängen sich an einander, sie rufen andere zurükk, und, wenn die rührendsten derselben ihre vorige Herrschaft über das edelmüthige Herz wieder erlangt haben, dann entwikkelt sich jede der übrigen aufs neüe.

Leonhard dachte unpartheiisch über sich selbst nach, und fand in seinem eigenen Betragen Endschuldigungsgründe für die Strenge seines Vaters. „Dein Starrsinn, sagte er, mußte deinen Vater „zum Zorne reitzen, du warst wenigstens so straf„bar als er.“

Ein thätiges Leben hatte seine Vernunft früher zur Reife gebracht. Selbst stürmischen Charakters bey einem fühlenden Herzen, nahe an dem Zeitpunkte, in welchem er auch Vater zu werden, die Möglichkeit vor sich sah, würdigte er das, was er seinen Ältern schuldig war, richtiger und genauer.

Die sanften Eindrükke, die seine geliebte Mutter in seiner Kindheit auf ihn gemacht, der Reitz, den jener Ort immer für uns behält, wo sich das Herz dem Gefühle seines Daseyns aufschloß, die rührenden Empfindungen, die das alles in ihm aufwekkte, wirkten auf Leonhard so mächtig, daß er sich entschloß, alle schmeichelhafte Hoffnungen zur Vergrößerung seines Vermögens aufzugeben, das bisher Erworbene zusammen zu bringen, und damit nach Frankreich zurükk zu kehren, wo er nach einer neünjährigen Abwesenheit mit pochendem Herzen ans Land stieg. Er erfuhr bey seiner Ausschiffung sogleich die traurige Lage seiner Familie, und, sobald er den Ort ihres Aufenthalts ausgekundschaftet hatte, eilte er, tief bewegt, dahin.

Es war Abend. Die traurige Familie unterhielt sich in einer melancholischen Stimmung bey einem ärmlich lodernden Kaminfeüer. Francheville hatte vor wenig Stunden von dem Eigen-

thümer seiner kleinen Wohnung ein Schreiben erhalten, worin derselbe die ganze Familie aus dem Hause zu stoßen drohete, wenn ihm nicht der rükkständige Miethzins unverzüglich bezahlt werden würde. „Was soll ich nun anfangen? sagte „Francheville, kann ich von einem Fremden „mehr Menschlichkeit erwarten, als ich meinem „eigenen Sohne bewies?" Dieser Gedanke drang tief in das Herz seiner Gattinn. Sie rang die Hände, seüfzte und weinte die bittersten Thränen. Nicht ihre eigene Lage machte sie so trostlos, sie sah, sie beweinte nur ihren seit so langer Zeit verlornen Sohn.

Zärtlich nahte sich ihr ihre älteste Tochter, deren schönen Wuchs und angenehme Gestalt auch ihre geringe Kleidung nicht entstellen konnte. Sie ergriff sanft der Mutter Hand, und drükkte weinend ihre blühenden Wangen an das von Thränen benetzte mütterliche Gesicht. Die zwey ältern Söhne schlangen sich um den Nakken ihres seüfzenden Vaters. Ein paar jüngere Geschwister, die den Kummer noch nicht kannten, saßen harmlos vor der Thür und eilten ins Zimmer mit der Nachricht: Es sey so eben eine Chaise angekommen, und ein schöner Herr ausgestiegen.

Im Augenblikke tritt er selbst ins Zimmer, aber die Gruppe, die er gewahr wird, erschüttert

ihn. Er sinkt ohnmächtig auf den nächsten Stuhl.

Erstaunt umringt ihn die Familie. Das Auge der Mutter betrachtet ihn mit verschlingenden Blikken. „Er ists, er ists, mein Sohn ists!“ ruft sie und stürzt besinnungslos an seiner Seite zur Erde. Der Vater springt vom Stuhle auf, hebt seine Hände zum Himmel empor, fällt auf die Knie; sein erpreßtes Herz kann sich nur mit dem Ausrufe Luft machen: „Gott, ich danke dir!“ Er stürzt auf seinen Sohn, faßt ihn in seine Arme, und ruft ihn mit den zärtlichsten Liebkosungen ins Leben zurükk. Sobald Leonhard wieder zu sich gekommen ist, bittet er seinen Vater, ihm das Unrecht zu verzeihen, das er ihm in seiner Kindheit erwiesen.

„Ich hätte dir zu verzeihen, Leonhard? „ich! mein Sohn? ach, ich muß dich bitten, die „grausame Behandlung zu vergessen, die du von „mir erlittest!“

Vater und Sohn umarmten sich, und Wange an Wange mischten sich ihre Thränen. Während dieser Scene blieb die Mutter in den Armen ihrer Tochter leblos liegen. Der Rest der Familie wußte vor Schrekken und Erstaunen nicht, was er denken sollte. Die zwey jüngsten Kinder brachen ängstlich über den Zustand ihrer Mutter in ein lautes Jammergeschrey aus.

Madame Francheville konnte durch alle Sorgfalt ihres Gatten und Sohnes lange nicht ins Leben zurükkgerufen werden, und als sie ihre Augen wieder öffnete, und diese den geliebten Gegenstand, den sie so oft beweint hatten, erblikkten, fiel sie aufs neüe in Ohnmacht. Man mußte sie aufs Bette bringen, und erst nach und nach erholte sie sich und wurde so stark, ihren wiedergefundenen Sohn betrachten und umarmen zu können. Wie rührend die Umarmungen zwischen Leonhard, und seiner ältesten Schwester waren, die den Gespielen ihrer ersten Jahre leicht wieder erkannte, habe ich nicht nöthig zu schildern.

Als die lebhaftesten Herzens-Ergießungen vorüber waren, kam es zu wechselseitigen Fragen. Leonhard erzählte kürzlich, was ihm begegnete, ohne die Leiden viel zu berühren, die er überstehen mußte, denn die Erzählung derselben würden stille schmerzliche Vorwürfe für seinen Vater gewesen seyn. Er schloß endlich mit der Erklärung: Alles, was er erworben, gehöre nun seinen Ältern, er überlasse es ganz ihrer Verwendung, und verlange nur einen gleichen Theil mit einem jedem von ihnen zu erhalten.

Seine kindliche Liebe, sein edelmüthiges Betragen erwarben ihm jene zärtliche Bewunderung, die die prunklose Tugend einflößt. Sie vermehr-

ten das Bedauern des Vaters, einen solchen Sohn so wenig gekannt zu haben. Er nahm Leonhards Anerbieten nicht nach seinem ganzen Umfange an, sondern ließ sich nur einen beträchtlichen Theil seiner Kapitalien von ihm leihen, und begann damit, in Gemeinschaft seines Sohnes, neüe Handels-Geschäfte, deren gesegneter Erfolg ihn in den Stand setzte, seine übrigen Kinder gut zu erziehen, und den Rest seiner Tage in Frieden und Wohlstand zu verleben.

Nro. 11.

Zu Öster-Terb im Amte Apenrade in Schleßwig lebte zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Schmid, Namens Christian Urbansen, welcher schon sehr alt und unbemittelt war. Gleichwohl mußte sein einziger Sohn dem Rufe seines Königs folgen und Soldat werden. Dadurch wurde die ökonomische Lage unsers Alten, der zu arm war, als daß er sich einen Gesellen hätte halten können, sehr verschlimmert, und er benetzte oft sein Stükklein Brod mit Thränen des Kummers. Dieß that nun seiner 18 jährigen Tochter, die ein Herz voll treüer Liebe gegen den Vater im Busen trug, sehr wehe, und sie sann auf Mittel, den Kummer des Vaters zu verscheüchen, und seine Thränen zu trokknen. Nach vielem Hin-

und Hersinnen kam sie auf den Gedanken, in ihrer Person dem Vater einen Gesellen darzustellen. Sie gab daher das Spitzenklöppeln, womit sie bisher ihr Brod verdient hatte, auf, begab sich in die Schmiede und half dem Vater bey allen seinen Arbeiten. Anfangs wurde es ihr sehr sauer, wenn sie so ununterbrochen mit dem schweren Hammer auf das glühende Eisen los schlagen mußte. Ihre kindliche Liebe aber gab ihr Kraft zur Ausdauer, und bald fühlte sie ihre Arme so gestärkt, daß es ihr nun eben so leicht wurde, den Hammer zu führen, wie einem gewöhnlichen Gesellen. So arbeitete sie sieben Jahre lang nicht nur in der Schmiede, sondern sie versah dabey auch alle Feldarbeit, und wurde so die Stütze und Trösterinn ihres alten Vaters.

Den schönsten Lohn für diese kindliche Treüe und Liebe fand sie zwar in ihrem Herzen; doch auch von einer andern Seite her kam ihr noch ein Lohn, den sie nicht erwartet hatte. Ihre edle Aufopferung wurde dem König (von Dännemark) bekannt, und dieser beschloß, ihr sein besonderes Wohlgefallen zu erkennen zu geben. Sie wurde daher eines Sonntags nach dem Gottesdienste in das Pastorat oder Pfarrhaus berufen, und hier überreichte ihr der Prediger im Beysein mehrerer Kirchspielmänner im Namen des Königs eine schöne

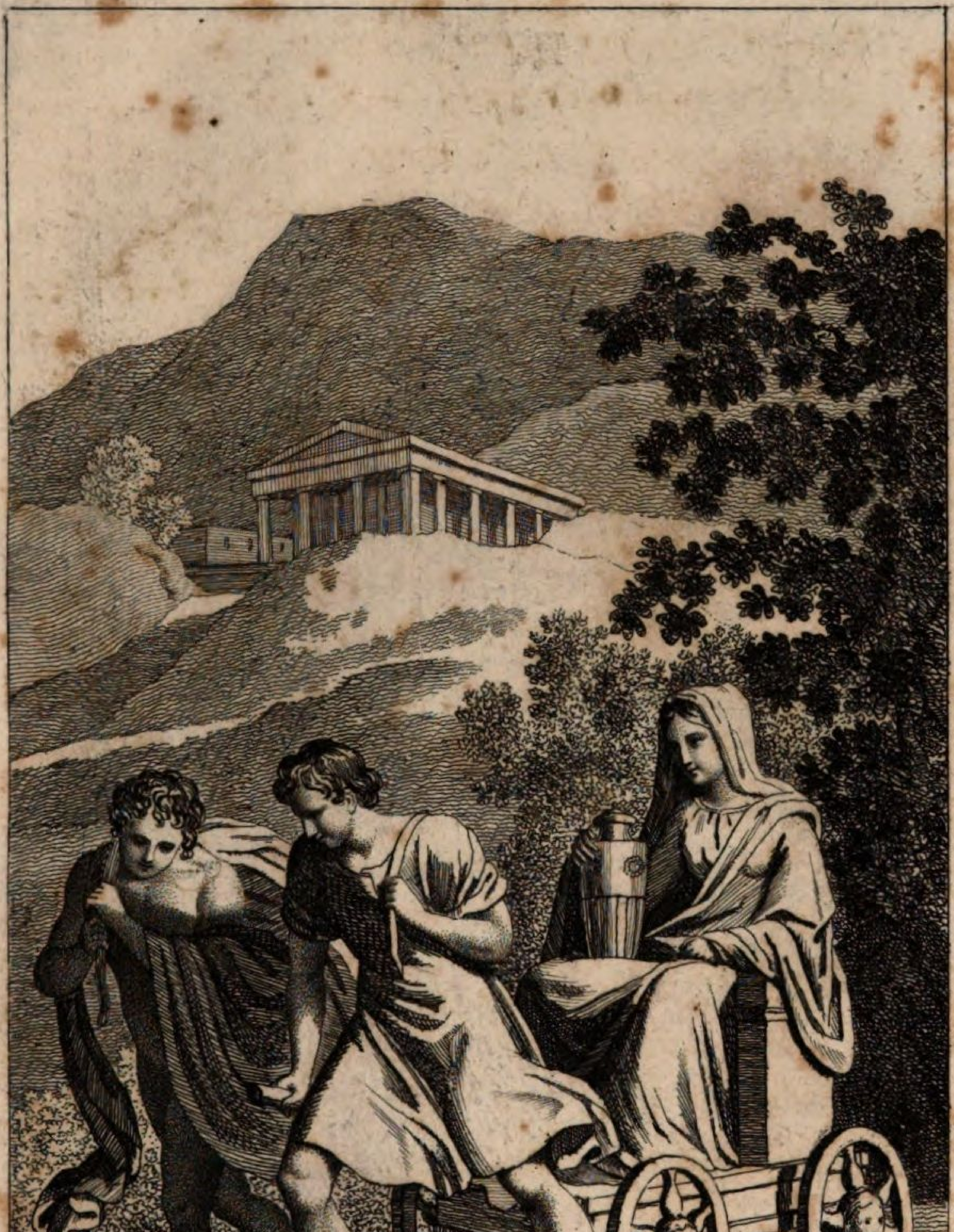
Schatulle, gerade ein Hausgeräth, wornach in jenen Gegenden ein jedes Mädchen am meisten trachtet. Allein das Erfreülichste bey diesem Geschenke war ihr eine auf dem Dekkel angebrachte silberne Platte mit folgender Inschrift: Friedrich VI., Dänemarks König, schenkte diese Schatulle als Ehrenzeichen der Anna Katharina Urbansen in Öster-Terp, weil sie in Abwesenheit ihres Bruders zur Landesvertheidigung dem Vater in der Schmiede und auf dem Felde half, und sich dadurch als Tochter und Däninn gleich treü bewies.

Den 24. März 1811.

Nro. 12.

Solon, der Gesetzgeber Athens, ward von dem reichen Könige Crösus, an dessen Hofe zu Sardes er sich einige Zeit aufhielt, und dessen Schätze und Kunstkammern er gesehen hatte, gefragt: wen er für den Glükklichsten halte? Crösus that diese Frage in der gewissen Erwartung, daß er ihn (den Crösus) selbst nennen würde. Allein Solon antwortete: Cleobis und Biton, zwey Brüder, die ein Muster der Ehrerbietung, die man Ältern schuldig ist, waren. Denn als ihre Mutter, eine Priesterinn an einem

Aeneas p. 42.



Heideloff del. Fleischmann sc.

Biton und Kleobis.

hohen Feste sich nach dem Tempel der Juno begeben sollte, und die Ochsen, die sie gewöhnlich dahin zogen, zu lange ausblieben, spannten sie sich selbst vor den Wagen, und zogen ihre Mutter bis zum Tempel, 2 Meilen weit, fort. Alle Mütter wünschten, voll Verwunderung und Entzükken, ihr darüber Glükk, daß sie solche Söhne zur Welt gebracht hätte. Und als die Priesterinn im Tempel die Göttin anflehete, die kindliche Liebe und Ehrerbietung zu belohnen, sanken beyde auf die sanfteste Weise in den Todesschlaf, gleichsam als hätte die Göttinn die edlen Söhne mitten in ihrem schönsten Werke der Welt entrükken und sie dadurch verhindern wollen, diese herrliche That durch eine verwerfliche je zu beflekken.

Diese Begebenheit hat ein Dichter nach seiner Weise besungen, und da wir glauben, daß dieses Gedicht den schon etwas Gebildeten und mit der Mythologie der Griechen schon etwas Bekannten unter unsern jungen Lesern Vergnügen machen werde, so theilen wir es ihnen hier mit.

Biton und Kleobis.

Herrlich ist das Fest bereitet,
Bald sich nun der Zug bewegt
Und zum stolzen Hügel schreitet,
Welcher Here's (Juno's) Tempel trägt.

Denn die Königinn der Himmel
Wohnt im prächtigsten Gebaü',
Und es drängt sich das Gewimmel
Zu dem Feste froh herbey.

Flöten schallen, Leyern tönen,
Hymnen singt die fromme Schaar,
Argos zarte Mädchen krönen
Sich das goldgelokkte Haar,
Weihgefäße sieht man tragen,
Blumen streüen auf die Bahn,
Und der Krieger Speere ragen,
Dicht gedrängt, dem Zug voran.

In den goldnen Wagen steiget
Argia, die Priesterinn,
Und vor ihrer Würde neiget
Sich das Volk zur Erde hin,
Sie, vor allen hochgeehret,
Denn so lang' als am Altar
Ihr der Opferdienst gehöret,
Mißt das Volk nach ihm sein Jahr.

Aber vor dem Wagen fehlet
Noch der Stiere Viergespann,
Sorgsam aus der Heerd' erwählet,
Daß kein Fehl sie schänden kann.
Kehrten sie vom Feld nicht wieder?
Irren sie im Wald herum?

Warf ein Unfall sie danieder? —
Alles harret bang' und stumm.

Und es wogt bestürzt die Menge,
Gleich dem sturmbewegten Meer.
Sieh! da stürzen durch's Gedränge
Biton und Kleobis her,
Eilen zu der Mutter Wagen
Mit dem flügelschnellen Lauf,
Selbst der Stiere Joch zu tragen
Zu dem Tempel hoch hinauf.

„Mutter, unsre Bitte kröne!"
Also flehn sie auf den Knie'n,
„Laß durch deine treüen Söhne
„Dich hinauf zum Tempel ziehn."
Und nicht kann's die Mutter wehren,
Vorwärts schon der Wagen schwebt,
Während man mit hohen Ehren
Frommer Söhne That erhebt.

Unermüdet sind die Brüder
In der froherkohr'nen Pflicht,
Kindesliebe stärkt die Glieder,
Ihre Kraft ermüdet nicht,
Und so ziehen sie den Wagen
Bis, wo hoch, wie Riesen stehn,
Here's Tempelsaülen ragen,
Fünf und vierzig Stadien.

Da beginnt des Festes Weihe,
Argos sah es schöner nie!
Durch der Priesterbilder Reihe
Zu der Halle schreiten sie.
Prangend stehn die Charitinnen
Dort in voller Lieblichkeit,
Und die Schilder hangen drinnen,
Die manch frommer Held geweiht.

Aber dort, in heil'ger Zelle,
Thront die Himmelsköniginn,
Ehrfurcht ruhet auf der Schwelle,
Ahnungsschauer leiten hin;
Denn das Höchste hat vollendet
Hier der kühne Poliklet,
Hat der Göttlichen gespendet
Himmelshuld und Majestät.

In erhab'ner, reiner Schöne
Thront die Herrscherinn der Welt,
Wie den Zeüs einst in Athene
Phydias hat aufgestellt;
Hebe, Jugend auserkohren,
Strahlet neben ihr voll Glanz,
Und die Grazien und Horen
Stehn in ihrem goldnen Kranz.

In der Hand das Scepter haltend,
Das der Vogel deütend schmükkt,

Zeiget sie, daß mächtig waltend
Erd und Himmel sie beglükkt,
Und mit schöner Deütung lachet
Der Granate goldnes Rund
In der andern Hand, und machet
Herrliche Bestimmung kund.

Und es schlingt die üpp'gen Ranken
Um der Göttinn Thron der Wein,
Unten liegen Haut und Branken
Von Lyäos starkem Leü'n,
Ihre Hoheit zu bezeügen,
Welche Uranos verlieh,
Daß selbst Götterfeinde beügen
Vor der Herrlichen das Knie. —

Als die Feyer nun vollendet
Und die Beter weiter geh'n,
Ruft, zur Göttinn noch gewendet,
Argia, mit heißem Fleh'n:
„Mutter! o, du sahst der Söhne
„Edlen, frommen Kindesmuth;
„Kröne, Göttliche, o kröne
„Sie mit deinem höchsten Gut!"

Und die Königinn der Himmel
Scheint Erhörung zu verleih'n. —
Es verliert sich das Gewimmel,
Und die stille Nacht bricht ein;

Da zum Götterbild noch wallen
Biton und Kleobis spät,
Treten in des Tempels Hallen,
Sinken still hin, zum Gebet.

Freüdig geht am andern Morgen
Argia zur Göttinn hin,
Ihre Söhne sind geborgen;
Denn es flehte Muttersinn,
Und als in die heil'ge Schwelle
Sie nun tritt mit hoher Lust,
Ruh'n die Söh'n an selber Stelle,
Arm in Arm, und Brust an Brust.

Wo sie betend sanken nieder,
Sanken sie in Here's Schooß,
Und erwachten hier nicht wieder;
Also war ihr schönstes Loos.
Aber die Argiver stellten
Bilder auf in Delphos Hain,
Ewig That und Tod, so selten,
Der Erinnerung zu weihn.

Th. Hell.

Nro. 13.

Die Kartoffeln aus Magdeburg.

Ein

kleines Schauspiel für junge Leute,

in einem Aufzug.

Nach der wahren Geschichte fast wörtlich bearbeitet.

Personen:

Hauptmann von Bulow, von der K. Preuß. Armee.
Melborn, Corporal bey des Hauptm. Compagnie.
Franz, dessen Sohn, 12 Jahre alt.
General Custine.
Ein Holzhauer.
Einige Officiers von der Patrioten-Armee.
Die Ordonanz des Hauptmanns.
Französische Patrouille.
Preußische Wache.

Der Schauplatz ist in der Gegend von Landau, und die Zeit der Handlung das Jahr 1793.

Erster Auftritt.

(Das Theater stellt einen dicht verwachsenen Wald vor.)

Franz, (einen Stab in der Hand, arm, aber anständig gekleidet, einen vollen Quersakk auf der Schulter.)

Der Wald wird immer dunkler; unwegsamer der kleine Pfad, und noch sehe ich das Ende nicht. Mich schaudert, wenn ich daran denke, daß mich hier ein Unglükk zu Grunde richten kann. Auf der ganzen Reise war mir nie um die glükkliche Vollendung derselben so bange, wie jetzt, da ich ihr so nahe bin. Ich kann keine zwey Stunden weit von dir entfernt seyn, lieber, guter Vater, und soll dich nicht finden, dich nicht umarmen können? Es wird Abend; keine Hütte wird mich aufnehmen, keine milde Gabe mich sättigen. O, ich hoffte so gewiß, mit dir deine sparsame Kost zu theilen, geliebter Vater, und in deinem Zelt an deiner Seite zu schlummern! Ach, ich war so großer Freüde nicht werth! Und die arme Mutter, sie wird täglich um mich weinen, und mich für verloren halten; aber noch bin ich es ja nicht. Guter Gott, der du mich bisher schütztest, laß mich unter deinem Schutz auch das Ende meiner Reise glükklich erreichen; laß mich den Vater sehen, für den ich willig mein Leben lassen möchte. Oder könnte dir meine Reise mißfallen, weil ich sie heimlich unternommen habe? Ich that es in guter Absicht, und hätte nie der Mutter Einwilligung erhalten, wär ich nicht heimlich entlaufen. — — Sieh da, endlich eine Menschengestalt: ich will ihn ansprechen, er wird mich wohl zurecht weisen können.

Zweyter Auftritt.

Franz, ein Holzhauer. (ein Beil auf der Schulter.)

Franz. Wollt Ihr wohl so gut seyn, Alter, und mir auf die Strasse nach Ödikofen helfen, wo die Preüssen im Lager stehen?

Holzhauer. Die Preüssen? Was willst du von den Preüssen, junger Mensch? Du bist zu jung zum Spion; nimm dich in Acht, du bist auf keinem guten Wege! Wenn dich unsre Vorposten erwischen, so wird dirs so gut nicht gehen.

Franz. Ich bin gewiß kein Spion, und will nie einer werden. Es ist ein böses Gewerbe, und kein Segen von Gott dabey.

Holzhauer. Aber höre, Junge, bist nicht aus dem Lande hier; deine Sprache verräth dich: wir können eüch Preüssen nicht wohl leiden; fragst nach ihnen, und bist wohl selbst einer.

Franz. Ich komme von Magdeburg, und suche meinen Vater im Lager, das ist ja nichts Böses. Da hab' ich einen Brief von meinem Vater, worin Ihr die Ursache lesen könnt, weßwegen ich hieher gereist bin. O, es ist mir recht sauer worden.

Holzhauer. So! so! (aufmerksam zuhörend.)

Franz. Aber doch auch wieder nicht sauer, denn wenn ich mir die Freüde recht lebhaft dachte, die mein Vater haben werde, wenn ich mit meinem kleinen Geschenke bey ihm anlangte, so war es immer als trüge mir ein Andrer die Last, die mich drükkte, als trokknete mir eine sanfte freündliche Hand den Schweiß ab, der mir von der Stirne floß.

Holzhauer. So! so! und dein Vater ist Soldat bey der preüßischen Armee?

Franz. Ja wohl! Es that der lieben Mutter und mir recht leid, als wir hörten, daß auch er mit dem Regiment ausrükken müsse.

Holzhauer. So! so! Mir auch! Wir hier zu Lande sehen die Preüssen nicht gerne. Man ist wieder keine Stunde sicher, daß sie nicht vorrükken.

Franz. Wollt ihr den Brief nicht lesen? Hier hab ich ihn; ich bin gewiß ein ehrlicher Junge.

Holzhauer. Das muß ich wohl glauben; aber wenn es mit Gold im Brief geschrieben stünde, könnte mirs nicht dienen, ich kann nicht lesen.

Franz. So zeigt mir wenigstens die Straße nach Ödikofen! Es wird so weit nicht entfernt seyn.

Holzhauer. Einige Stunden Wegs, mehr nicht. Da gleich über den Wald hinab liegt Lan-

dau, und hier rechts seitwärts am Gebirge, da liegt das Ödikofen. Aber du bist verirrt, bist schon hinter den französischen Vorposten: nimm dich in Acht, Junge, daß du nicht ertappt wirst.

Franz. Man wird mir nichts zu leide thun, ich bin arm und klein, und kann nicht schaden; es wird auch mitleidige Menschen unter ihnen geben, die sich eines armen Knaben erbarmen.

Holzhauer. Mag seyn, aber im Krieg verstummt bisweilen das Mitleid!

Franz. Da kommen Soldaten, das sind Preüssen.

Holzhauer. Preüssen? O, weh mir! (sieht sich erschrokken um) nein, nein, Junge, es sind unsre Leüte, sind französische Patrouillen. Sieh zu, wie du wegkömmst. (er laüft eilends davon.)

Dritter Auftritt.

Franz, hernach General Custine, einige Officiers und Soldaten.

Franz. (vor sich) Ich werde wohl bleiben müssen; zur Flucht ist es zu spät, ich kenne die Gegend nicht.

Custine. (zu den Officiers) mich wundert, daß ich auf diesem Fußsteig, der sich so verstekkt gegen unsre Verschanzungen hinzieht, keine einzige

Wache angetroffen habe. Ein Glükk, daß ihn der Feind auch nicht bemerkt zu haben scheint: (zu einem Officier) Besetzen Sie ihn am Eingang in den Wald, und durchaus mit hinlänglicher Wache; es ist ein gefährlicher Platz. (der Officier mit einiger Mannschaft ab) Was will der Knabe? (zu Franz.)

Franz. (fällt dem General zu Füßen.) Wer Sie seyn mögen, haben sie Mitleiden mit einem Fremdling, der sich hier im Walde verirrt hat.

Custine. Steh auf; dein freyes Auge gefällt mir! Bist du nicht aus der Gegend?

Franz. Nein, ich komme von Magdeburg, und wollte meinem Vater, der bey der Preüßischen Armee steht, ein kleines Geschenk bringen. Dieser Brief wird meine Worte bekräftigen.

Custine. (nimmt den Brief, und lies't ihn) — Sey ruhig, mein Kind, es soll dir nichts Leides geschehen. Wir sind keine Feinde, und du bist in der That auf einem zu guten Wege, als daß ich nicht suchen sollte, dich vor weiteren Verirrungen zu bewahren. (giebt Franz den Brief. Hernach zu den Wachen) Führt den Knaben auf die Straße gegen das Preüßische Lager, begleitet ihn so weit, bis ihr die feindlichen Vorposten gewahr werdet. (zu Franz) Da nimm dies kleine

Reise-Geld für deinen guten Willen, werde brav, und bleibe gut, dein Vaterland wird einst der braven Leüte wohl bedürfen.

Franz. Erlauben Sie mir Ihre Hand zu küssen, mein Wohlthäter: ich werde Ihnen das Glükk verdanken, meinen Vater wieder gefunden zuhaben. Aber das Geld brauche ich nicht — gute Leüte haben mir auf der ganzen Reise umsonst Nahrung gereicht, und bis zu meinem Vater bedarf ich dessen nicht mehr. Ich bitte Sie, behalten Sie das Geld.

Custine. Nichts davon, guter Junge; geh nur, ich bekäme bald Lust, dich bey mir zu behalten.

(geht ab.)

Franz. (geht von der andern Seite mit einigen Soldaten ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer des Hauptmanns im Cantonierungs-Quartier.)

Hauptmann von Bulow, Melborn.

Hauptmann. Ihr gutes Betragen bey der Compagnie ist nicht unbemerkt geblieben, es hat nur Gelegenheit zu Ihrer Beförderung gefehlt. Seit der letzten blutigen Affaire hat sich diese gezeigt; Sie haben sich dort den Beyfall der Vor-

gesetzten in hohem Grad erworben, und Ihr Vertrauen verdient.

Melborn. Mein Herr Hauptmann, ich habe meine Pflicht zu erfüllen gesucht! beschämen Sie mich nicht, da meine Absicht unserm König nützlich zu dienen, in eben dieser Affaire nur halb gelungen ist.

Hauptmann. Immer genug, um auf Belohnung rechnen zu können. Sie sind Feldwaibel, das Regiment ist überzeügt, daß Sie dieser Stelle mit Ehre vorstehen werden. Zugleich hat mir der Herr Obrist aufgetragen, Ihnen zu erkennen zu geben, daß er Sie bereits dem General-Commando zur Gnaden-Medaille empfohlen habe.

Melborn. Mein Herr Hauptmann, Ihre Güte rührt mich sehr, ich werde mich befleißen, eines so ehrenvollen Vertrauens werth zu seyn.
(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hauptmann von Bulow, eine Ordonanz.

Ordonanz. Es ist ein Knabe durch die feindlichen Vorwachten an unsre Posten gebracht worden, der mit Ihnen zu sprechen verlangt. Er ist aus dem Magdeburgischen.

Hauptmann. Bringt ihn zu mir. (Ordonanz ab) Aus dem Magdeburgischen! Klingt

mir doch das Wort so angenehm, als ob mir ein Geschenk gemacht würde, so froh bin ich, wenn ich auch nur einen Menschen sehe, der erst kürzlich aus meiner Heimath kommt. Vaterland, du machst deine Rechte an uns überall geltend, wir mögen an der Polnischen Grenze, oder in Böhmen, oder am Rhein stehen. Ein verlangender Blikk nach der Heimath begleitet den Krieger ins Feld, beeilt seine Schritte auf der Bahn des Ruhms, macht ihm die Beschwerlichkeiten des Zuges erträglich. Friede ist, in solchen Augenblikken, der Sehnsucht allgemeiner Wunsch eines ganzen Heers, dessen sich auch der Rauheste nicht erwehren kann, Friede durch Waffen erkämpft.

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Franz (von einem Soldaten begleitet, der gleich wieder abgeht.)

Hauptmann. Aus Magdeburg bist du, Junge?

Franz. Ja, mein Herr Hauptmann.

Hauptmann. Der Sohn eines Soldaten?

Franz. Mein Vater heißt Melborn, und steht als Corporal unter Eüer Gnaden Compagnie.

Hauptmann. Du hast einen braven Vater. Aber wie führt dich der Weg zu uns, so

weit von Hause? Bist du allein gereis't? Was willst du hier?

Franz. Meinen Vater besuchen. Er schrieb vor einiger Zeit an die liebe Mutter, daß er einmal wieder eine Richte von unsern Kartoffeln zu essen wünsche, und weil ich den Vater so lieb habe, so dacht' ich auf Mittel, ihm seinen Wunsch zu erfüllen. Ich stopfte diesen Quersakk mit unsern besten Kartoffeln voll, und machte mich damit heimlich auf den Weg.

Hauptmann. Hast du den Brief deines Vaters mitgenommen?

Franz. Ja wohl, mein Herr Hauptman. Er diente mir statt Paß und Reisegeld; jedermann erwies mir Gutes, und noch heüte hat mich der feindliche General mit einem Goldstükke beschenkt, weil ihm die Absicht meiner Reise gefiel.

Hauptmann. Du hast ein gutes Herz, lieber Junge; das ist brav. Deine Erzählung rührt mich. Du sollst auch gleich deinen Vater sehen, ich will ihn rufen lassen. (geht an die Thür, und sagt hinaus:) Feldwaibel Melborn soll sogleich zu mir kommen. (zu Franz) Deine Mutter weiß also nichts von deiner Reise? Sie wird sehr bekümmert seyn!

Franz. Das fürcht' ich: sie weiß nicht eine Sylbe. Es that mir während der Reise oft wehe;

wenn ich daran dachte; und wenn mirs manchmal recht übel ging, so glaubt' ich gleich, dies sey eine Strafe meines heimlichen Entlaufens.

Hauptmann. Wie kamst du denn an den feindlichen General?

Franz. Ich verirrte mich im Wald, einige Stunden von hier, und stieß auf einen Trupp Franzosen, bey denen, wie man mir nachher sagte, der General Custine war. Er las meinen Brief, behandelte mich liebreich, und nöthigte mir, wider meinen Willen, dieses Goldstükk auf. Wir, sagte er, sind keine Feinde!

Hauptmann. Recht brav: Gerechtigkeit dem Edlen! er hat als ein wakkerer Mann gesprochen und gehandelt. — Ich höre kommen; geh' hier in diese Kammer, bis ich dich rufen werde. (Franz geht mit seinem Quersakk in ein Seiten-Cabinet ab.)

Hauptmann. (allein) Ein guter, lieber Junge, von früher, seltner Tugend; er würde sein Leben für seinen Vater anfopfern. Das sind glükkliche Ältern, die solche Kinder zeügen und erziehen! Der Staat ist ihnen eine Belohnung schuldig: denn das wird einst auch ein guter Bürger werden, wird einst auch für seinen König alles wagen, ihm alles aufopfern, wie er jetzt für seinen Vater alles wagte, ihm alles aufopferte.

Wohl dem Lande, das sie nach Tausenden zählen könnte! Dem alten Melborn will ich eine große Freüde zubereiten, er soll mich im Stillen dafür segnen.

Siebenter Auftritt.

Der Hauptmann. Melborn.

Melborn. Ich bin gerufen.

Hauptmann. Wie lange ist es, daß Sie nach Hause geschrieben haben?

Melborn. Genau weiß ich es nicht, mein Herr Hauptmann, es mögen vier Wochen seyn, seit ich den letzten Brief abschikkte. Darf ich um die Ursache Ihrer Frage mich erkundigen? Sind doch keine beunruhigende Nachrichten von Hause eingetroffen?

Hauptmann. Vorlaüfig, nein! Die Ursache soll Ihnen deütlich werden. Aber erst offne Beantwortung meiner Fragen: Erinnern Sie sich des Inhalts Ihres letzten Briefs nicht mehr?

Melborn. Mein Herr Hauptmann, der Inhalt war sehr unwichtig; Grüße, gute Wünsche, haüsliche Kleinigkeiten, wie sie der Vater an Frau und Sohn aus fernem Lande sendet.

Hauptmann. Reden Sie, Melborn, Sie werden wohl nichts davon zu bereüen haben.

Melborn. Das wohl nicht, mein Herr Hauptmann. Fast ist die Sache zu unwichtig, — doch Sie verlangen es, so mag es seyn. Der Hauptinhalt meines Briefes war, daß mirs gut gehe, daß wir einige Vortheile erfochten hätten, daß wir unserm König gerne Muth und Leben aufopfern, aber doch bisweilen den lieben Frieden wünschten, um zu den Unsrigen heimkehren zu dürfen.

Hauptmann. Sonst stand nichts im Briefe? Ich will alles wissen.

Melborn. Noch einer Kleinigkeit entsinne ich mich, deren Erwähnung der Mühe nicht lohnt; sie betraf einen Wunsch meines Magens nach den Fleischtöpfen Egyptens. Ich schrieb, so dünkt mich, meiner Frau, daß ich eine starke Sehnsucht nach einer Richte von unsern selbstgepflanzten Kartoffeln empfinde.

Hauptmann. Das war es also. Mich freüt es, Melborn, Ihnen eine frohe Nachricht darüber zu ertheilen. Ihr Wunsch ist erfüllt; die Magdeburgischen Kartoffeln sind angekommen.

Melborn. Sie sind aufgeräumt, mein Herr Hauptmann; Sie scherzen. Der Weg ist weit, meine Frau arm, und ich wüßte niemand, der sich ihrer zur Ausführung eines solchen Plans annehmen könnte.

Hauptmann. Geduld! Sie sollen sehen. (Er winkt gegen die Kammer, Franz eilt heraus, seinen Quersakk auf der Schulter.)

Achter Auftritt.

Franz, die Vorigen.

Franz. Mein Vater! (in seine Arme fliegend.)

Melborn. (erschrikkt, schließt ihn in seine Arme, küßt ihn innig) Sohn, Franz, so weit hast du dich wagen können, um mir Freüde zu machen! Lieber Franz, ich danke dir herzlich für diese Zärtlichkeit. Bist doch wohl auf, nichts Leids begegnet, hm?

Franz. O, nein, der Gedanke an Eüch, lieber Vater, machte mich für alles Leid unempfindlich. (sich an ihn schmiegend.)

Melborn. Und die Mutter? Fränzchen, die Mutter?

Franz. Ist wohl. Aber, lieber Vater, verzeiht mir, ich bin heimlich davon gelaufen, sie weiß nicht wo ich stekke. Sie wird mich für verlohren halten, und meinen Tod beweinen. Ihr verzeiht mir doch?

Melborn. Sieh, das war doch gar nicht fein, mußt gleich wieder umkehren, mußt eilen

heim zu kommen: nur unter dieser Bedingung soll dir es diesmal hingehen.

Franz. Das will ich auch, lieber Vater; hab ich doch Eüch jetzt gesehen, Eüch die Hand geküßt; ach ich will gerne wieder warten, bis die künftigen Kartoffeln reif sind, da wird es die Mutter erlauben, Eüch wieder zu besuchen.

Hauptmann. (der mit froher Rührung zugehört hat.) Ein ehrlicher Junge! Ich wünsche Ihnen Glükk; so ein Sohn ist der Ältern Wonne.

Melborn. Ich hab' ihn lieb, wie meine Seele, und er ist es werth, mein Herr Hauptmann, und seine Mutter auch; ist ein braves Weib, die mir ihn nicht verdirbt. Nun pakk' auf, Fränzchen, in meinem Quartier wollen wir plaudern. — Komm, der Herr Hauptmann haben Geschäfte. —

Hauptmann. Ich nehme gern an solchen Auftritten Theil, die der Menschheit Ehre bringen.

Franz. Ach, Vater, nur heüte laßt mich bey Eüch bleiben: (etwas leiser zu ihm) Meine Füße sind wund gelaufen, sie schmerzen mich: nicht wahr, Vater, Ihr laßt mich bey Eüch?

Hauptmann. Melborn lassen Sie den Jungen einige Tage hier ausruhn, und schreiben Sie sogleich an ihre Frau, um sie zu beruhigen. Erst wenn er sich erholt hat, darf man ihn zurükksenden.

Melborn. Sehr wohl, mein Herr Hauptmann; er soll mir die Kartoffeln verzehren helfen; ich will heüte die ältesten Kriegs-Cameraden von der Compagnie auf ein Essen zu mir bitten, wir wollen bey vaterländischen Kartoffeln und bey einem Glase Brandwein unsres guten Königs Namen voll Liebe nennen, und unsre braven Herren Officiers hoch leben lassen.

Franz. Ich kann Eüch noch etwas zum Schmause bescheren, lieber Vater; seht, ein Goldstükk, das mir der feindliche General auf den Vorposten, wohin ich verirrt war, in die Hand gedrükkt hat.

Melborn. (es verweigernd) Nimmermehr. Der Mutter das Gold, und mir die Kartoffeln, so mag es gehen, anderst nicht.

Hauptmann. Bravo! eine gute Haushälterin lebt Monate lang davon, und damit es länger dauert, lege ich hier diese Kleinigkeit bey. (giebt Franz ein Goldstükk) Nimm, nimm, guter Franz. Will schon Sorge tragen, daß du auf der Rükkreise keine wunden Füße mehr bekömmst. Herr Feldwaibel, darf ich denn auch zum Kartoffel-Schmause kommen? Wenn die ältesten Kriegs-Gefährten von der Compagnie beysammen seyn sollen, wird wohl Bulow auch in ihre Reihe gehören.

Melborn. Herr Hauptmann, Sie erweisen mir zu viel Gnade: ich bin beschämt darüber. Gott lohn' Ihre Milde. Wie wird meine Anne sich freüen, wenn sie hört, wer ihr Wohlthäter ist! Sie sind ein willkommner Gast bey unserm Freüdenmahle; wir werden von den Siegen bey Prag und Lissa und von Roßbach sprechen, und sprechen hören, und dankbar zu dem höchstseeligen König mit nassem Aug empor blikken, und unser Vaterland seegnen. (Franz küßt dem Hauptmann das Kleid, Melborn die Hand.)

Der Vorhang fällt.

Nro. 14.

Zu Marseille stand einst ein junger Mensch, Namens Robert, am Ufer des Hafens, und wartete, ob jemand in seinen Nachen treten wollte. Ein Unbekannter stieg hinein, war aber im Begriffe, sogleich wieder heraus und in einen andern zu gehen, weil — wie er zu Roberten, der sich zeigte, aber von ihm nicht für den Eigenthümer des Nachens gehalten wurde, sagte — weil der Schiffer nicht zum Vorscheine käme. — — „Dieß Schiffchen ist mein! Wollen Sie zum Hafen hinausfahren, mein Herr?" — „Nein, Herr, es ist nur noch eine Stunde Tag. — Ich wollte

nur im Hafen ein paar mahl auf- und abfahren, um des kühlen und schönen Abends zu genießen. — Er sieht ja aber nichts weniger als einem Schiffmanne ähnlich, auch hat er die Mundart dieser Leüte nicht.“ — Es ist wahr, und im Grunde bin ich auch keiner; ich treibe dieß Geschäft nur an Sonn- und Festtagen, und bloß, um mehr Geld zu verdienen.“ — O pfui! in seinem Alter schon geitzig seyn, das ist häßlich, entehret seine Jugend, und erstikkt den Antheil, welchen seine glükkliche Gesichtsbildung im ersten Augenblikke einflößt.“ — „Ach, mein Herr, wenn Sie wüßten, warum ich so sehr wünsche, Geld zu verdienen; wenn Sie mich und mein Unglükk kenneten: gewiß sie würden meinen Gram nicht dadurch vergrößern, daß Sie mir eine so niedrige Denkungsart zutrauen.“ — „Ich habe Ihm vielleicht Unrecht gethan; Er hat sich aber übel ausgedrükkt. Wir wollen unsere Spazierfahrt antreten: da soll Er mir seine Geschichte erzählen. — Wohlan, mein Freünd, sag er mir jetzt, was hat er für Sorgen? ich bin vorbereitet, Theil daran zu nehmen.“ — „Ich habe nur eine einzige, aber die größte und schwerste, die das Herz eines Kindes drükken kann, nämlich die, meinen so innig und heiß geliebten Vater in Fesseln zu wissen, ohne ihn noch davon befreyen zu können.

Er war Mäkler *) in dieser Stadt, legte das, was er selbst erspart und meine Mutter in dem Handel mit Modewaaren gewonnen hatte, auf ein Schiff an, welches nach Smyrna bestimmt war, und machte, um auf die Umsetzung seiner wenigen Waaren ein Auge haben und selbst wählen zu können **), die Reise in Person mit. Das Schiff ist von einem Seeraüber weggenommen und nach Tetuan ***) geführt worden, wo mein unglükklicher Vater mit allen, die am Borde waren, jezt Sclave ist. Seine Ranzion †) ist auf 2000 kleine Thaler gesezt. Da er nun alles Geld, was er besaß, in die Waaren, die er nach Smyrna bringen wollte, gestekkt hatte; so sind wir jezt nicht im Stande, diese Summe zusammen zu bringen. Indessen arbeiten meine Mutter und Schwestern Tag und Nacht; ich thue deßglei-

*) Ein Unterhändler der Kaufleüte, der ihre Waaren zn verkaufen sucht.

**) Viele Waaren die aus Frankreich nach Smyrna geschikkt werden, werden nämlich dort nicht verkauft, sondern gegen andere Waaren, die in Frankreich sehr gesucht sind, vertauscht.

***) Eine Stadt im Königreich Fetz, an der Meerenge von Gibraltar.

† Auslösung, Loskauf.

chen bey meinem Herrn, der ein Juwelier ist, und suche, wie Sie sehn, die Sonn= und Feyertage zu nützen, um als Schiffer noch etwas zu verdienen. Wir haben uns bis auf Dinge der äüßersten Noth eingeschränkt. In einem einzigen kleinen Kämmerchen führt unsere unglükkliche Familie ihre ganze Haushaltung. Anfangs war ich entschlossen, meines Vaters Stelle einzunehmen, und mich statt seiner in Fesseln legen zu lassen; allein als ich im Begriffe war, dieß Vorhaben ins Werk zu setzen, erhielt meine Mutter — ich weiß nicht, wie? — Nachricht davon, und diese versicherte mich, daß es unmöglich wäre, mein Vorhaben auszuführen. Zugleich ließ sie durch die Obrigkeit allen Capitains, die nach der Levante segeln, verbieten, mich an Bord zu nehmen.“ — „Erhält Er zuweilen Nachricht von seinem Vater? weiß Er, wer dessen Herr zu Tetuan ist, und wie er dort gehalten wird?“ — Sein Herr ist Oberaufseher der königlichen Gärten; man behandelt ihn ganz menschlich, und die Arbeiten, die ihm aufgetragen werden, gehen nicht über seine Kräfte. Aber wir sind nicht bey ihm, ihn trösten, ihm sein Unglükk erleichtern zu können; er ist von uns, einer geliebten Gattinn und 3 Kindern, die er immer mit zärtlicher Liebe umfing, entfernt — und das, Herr, das kränkt, das kümmert

uns.“ — „Und wie nennt sich Sein Vater zu Tetuan?“ — „Er hat seinen Namen nicht verändert, und heißt dort Robert wie zu Marseille.“ — „So! so! Robert... Beym Oberaufseher der Gärten?“ — „Ja, mein Herr!“ — „Sein Unglükk geht mir zu Herzen; aber seinen Gesinnungen nach, die es nicht verdienen, bin ich kühn genug, ihm ein besseres Schikksal zu prophezeyen, und wünsche es ihm vom Grunde der Seele.... Ich wollte mich, indem ich der Abendkühle genieße, auch der Einsamkeit überlassen: nehm' Er mirs also nicht übel, mein Freünd, wenn ich einen Augenblikk still bin.“ — Bey Anbruch der Nacht erhielt Robert Befehl, ans Land zu fahren, und noch ehe er Zeit gehabt hatte, auszusteigen oder das Schiff anzuschließen, machte sich der Unbekannte heraus, und erlaubte dem Robert nicht einmal, ihm für den Beütel, den er zurükk ließ, zu danken: so eilfertig machte er sich davon. In diesem Beütel waren acht doppelte Louisdor und zehn Thaler Silbergeld. Eine so beträchtliche Freygebigkeit brachte dem jungen Menschen einen sehr hohen Begriff von dem empfindsamen und edelmüthigen Herzen des Unbekannten bey; aber vergebens wünschte er, ihm wieder begegnen und dafür danken zu können.

Sechs Wochen nach diesem Zeitpuncte, als diese rechtschaffene Familie, die, um die nöthige Summe vollzumachen, unaufhörlich fort gearbeitet hatte, eben ein mäßiges, aus Brod und dürren Mandeln bestehendes Mittagsmahl einnahm, überraschte sie der alte Robert, sehr sauber gekleidet, mitten in ihrem Kummer und Elende. — „Ach, meine Frau! ach, meine lieben Kinder! wie habt ihr mich so geschwind befreyen können, und auf die Art, wie ihrs gethan habt? Seht nur, wie ihr mich herausgeputzt habt, und dann die 50 Louisdor noch, die man mir, als ich mich einschiffte, darzählte, da Reise und Unterhalt doch schon voraus bezahlt waren! Wie soll ich für so viel Eifer, für so viel Liebe eüch genug danken? Und diese entsetzliche Beraubung aller Bequemlichkeiten, der ihr eüch mir zu Liebe unterzogen habt!" — Vor Erstaunen war es Anfangs der Mutter unmöglich zu antworten; sie schwamm in Thränen, ihre Töchter deßgleichen, und eine Umarmung folgte der andern. Der junge Robert blieb steif auf seinem Stuhle, immer ohne Bewegung und fiel endlich in Ohnmacht. — Die Thränen die sie vergossen, geben endlich der Mutter die Sprache wieder; sie umarmt ihren Mann nochmals, sieht ihren Sohn an, zeigt ihn dem Vater und spricht: das ist dein Befreyer! Sechs

tausend Livres waren für deine Ranzion gefordert; wir haben erst etwas über die Hälfte beysammen, und das meiste davon hat dein Sohn durch seine Arbeit verdient; seiner treüen Liebe zu dir sind wir dich schuldig. Dieser wakkere Sohn hat vermuthlich Freünde gefunden, die, gerührt von seiner kindlichen Liebe und seinen übrigen Tugenden, ihm beystanden; und da er gleich im Anfang deiner Sclaverey heimlich den Vorsatz faßte, deine Stelle einzunehmen, so haben wir ohne Zweifel ihm unser Glükk zu danken, und hat er ganz gewiß uns auf diese Art überraschen wollen. Sieh nur, wie er es fühlt! aber, wir müssen ihm beyspringen.“ — Die Mutter eilt auf ihn zu, die Schwestern deßgleichen. Mit großer Mühe entreißt man ihn seiner Ohnmacht; er wirft einen schmachtenden Blikk auf seinen Vater, hat aber noch nicht Kräfte genug, um sprechen zu können. Seinerseits wird der Vater auf Einmal still und nachdenkend; scheint bald darauf ganz bestürzt, redet seinen Sohn an und spricht: „Unglükklicher! was hast du gethan? Wie, kann ich dir meine Befreyung danken, ohne darüber zu erröthen? Wie konnte sie ein Geheimniß für deine Mutter bleiben, wenn du sie nicht auf Kosten deiner Tugend erkauft hast? In deinem Alter und als Sohn eines Verunglükkten, eines Sclaven, verschafft man sich

nicht leicht auf ordentlichen Wegen so beträchtliche Hilfsmittel, als du nöthig hattest. Ich schaudere vor dem Gedanken, ob dich nicht die kindliche Liebe vielleicht zu einem Verbrechen verleitet hat. Beruhige mich, sey aufrichtig, und wenn du aufhören konntest, ein ehrlicher Mann zu seyn, so laßt uns alle sterben." „Geben Sie sich zufrieden, mein Vater, antwortete der Sohn, und stand auf, voll Wehmuth über einen solchen Argwohn. Umarmen Sie Ihren Sohn, er ist dieses Titels nicht unwürdig! Sie haben Ihre Freyheit nicht mir, nicht uns zu danken. Ich kenne unsern Wohlthäter. Jener Unbekannte, Mutter! der mir seinen Beütel gab, that sehr viele Fragen an mich, deren Zwekk ich jezt erst einsehe. Zeitlebens werd' ich ihn aufsuchen, ich werd' ihn antreffen, er wird mit mir kommen, seine Wohlthaten zu genießen, Theil daran nehmen, und Thränen der Freüde mit uns weinen." — Hier erzählte der Sohn dem Vater die Geschichte vom Unbekannten in dem Hafen, und benimmt ihm dadurch seinen Argwohn und seine Unruhe.

Der alte Robert fand jezt wieder Freünde und Beystand. Er fängt seine unterbrochenen Geschäfte wieder an, und ein weit glükklicherer Erfolg, als er erwartet hatte, übertrifft seine Hoffnungen, und krönt seine neüen Unternehmungen.

Nach zwey Jehren ist er reich; seine Kinder, die versorgt und glükklich sind, genießen mit ihm und der Mutter einer Glükkseligkeit, die nichts würde gestört haben, wenn es dem Sohne mit seinen un-unterbrochenen Nachforschungen geglükkt hätte, den verborgenen Wohlthäter, den Gegenstand ihrer Dankbarkeit und Sehnsucht ausfindig zu machen. Zwar traf ihn der Nachforschende eines Tages im Hafen von Marseille wieder an; allein er laügnete standhaft Roberten je gesehen oder seinen Vater aus der Gefangenschaft befreyet zu haben. Erst nach dem Tode dieses Edlen wurde es durch Rechnungen, die sich unter seinen Papieren befanden, bekannt, wer er war. Es war der berühmte Herr von Montesquieü, Ober-Präsident des Parlaments zu Bourdeaux, der öfters nach Marseille kam, um seine daselbst verheyrathete Schwester zu besuchen.

Nro. 15.

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina *) lebte in einem kleinen Städtchen des

*) Catharina II, Kaiserin von Rußland, regierte, nachdem sie ihren Gemahl, Peter III, vom Throne gestoßen, vom Jahre 1762 bis 1796.

Gouvernements *) Katharinoslaw in Rußland ein ehrlicher, von allen seinen Nachbarn und Bekannten sehr werthgeschätzter Zolleinnehmer, Namens Tzernikow. Still und anspruchlos lebte er der treüen Erfüllung seiner Pflicht, und in der ganzen Gegend hieß er nur der ehrliche Zöllner. Eine zärtliche Gattin und eine wohlerzogene Tochter von sieben Jahren machten das Glükk seines Lebens aus. Die Familie war nur klein; aber sie war das schönste Muster haüslicher Glükkseligkeit. Alle hingen mit inniger Liebe an einander, und jedes that mit Freüden, was es dem Andern nur an den Augen absehen konnte.

„Wie glükklich wir sind!“ sagte der brave Tzernikow öfters zu seiner Frau, wenn er in dem Herzen Nahyda's (dieß ist der Name der Tochter) die schönen Tugenden des Mitleids, der Sanftmuth, der Bescheidenheit und Arbeitsamkeit sich entwikkeln sah, wie glükklich wir sind! Wir erfreüen uns einer dauerhaften Gesundheit, sind frey von den Sorgen der Nahrung, werden von allen unsern Bekannten geliebt und geschätzt, und unsere Nahyda macht uns täglich Freüde durch

*) So wie Bayern und andere Reiche in Kreise eingetheilt werden, so wird Rußland in Gouvernements eingetheilt.

die Beweise eines guten, vortrefflichen Herzens. Sie berechtigt uns zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft."

Doch reines, ungetrübtes Glükk ist nicht das Loos der Menschheit, und früher oder später mischt das Schikksal einige Tropfen Wermuth *) in den Kelch der Freüde. Nicht selten übereilt uns das Unglükk, wenn wir es am wenigsten vermuthen, vielleicht gerade, wenn unser Herz mit Heiterkeit und Freüde erfüllt ist. — Oft wölkt sich am schönsten, heitersten Sommertage am fernen Horizonte ein schwarzes Wettergewölk, zieht schnell und verderblich herauf, und überzieht den Himmel mit einem finstern Teppich.

Diese traurige Erfahrung mußte auch jezt der gute Tzernikow machen. Ohne daß er es ahnete, bereitete sich ihm ein großes Unglükk. —

Ein angesehener Kaufmann zu Cherson **),

---

*) Wermuth ist eine Arzney-Pflanze, deren Saft aüßerst bitter schmekkt. Um anzuzeigen, daß auch der Glükkliche nicht ganz frey von Leiden bleibt, sagt man bildlich; das Schikksal mischt oft einen Tropfen Wermuth in den Kelch der Freüde.

**) Cherson ist eine am Ufer des Dniepers erst seit 1778 angelegte Russische Handelsstadt.

der sich durch Schleichhandel *) bedeütende Reichthümer erworben hatte, führte eine große Menge Waaren aus dem schwarzen Meere durch den Dnieper ins Innre von Rußland. Aus Gewinnsucht entzog er dem Staate die gebührenden Abgaben und wußte durch Geschenke und Bestechungen **) manchen unredlichen Zoll-Officianten ***) für seine Absichten zu gewinnen. An der strengen Gewissenhaftigkeit unsers Tzernikow aber scheiterte die Betrügerey des Kaufmanns. So oft er es auch versuchte, den ehrlichen Zolleinnehmer in seinem Dienst-Eifer einzuschläfern, so oft mußte er sich auch, zu seiner Beschämung, mit Sprödigkeit zurükkgewiesen sehen, und hätte er dem braven Tzernikow alle Schätze Peru's †)

---

*) Oft verbieten die Fürsten, fremde Waaren in ihre Länder einzuführen, damit nicht zu viel Geld aus denselben in fremde Länder gehen möge. Wer nun gleichwohl solche verbotene Waaren heimlich in ein Land führt, von dem sagt man: er treibt Schleichhandel.

**) Jemanden bestechen heißt, ihn durch Geschenke zu einer unerlaubten Handlung bewegen.

***) Zoll-Officianten sind diejenigen Personen, welche beym Zollwesen angestellt sind.

†) Peru in Süd-Amerika ist ein sehr gold- und silberreiches Land.

hingelegt, er würde ihn nicht einen Schritt breit vom Wege des Rechts und der Pflicht abgebracht haben; denn er hatte sich von Jugend auf gewöhnt zu handeln nach der schönen Regel:

Ueb' immer Treü und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Doch der Unredliche läßt sich durch die Unerschütterlichkeit der Rechtschaffenen nicht gern in seinen Planen stören; um zu seinem Zwekk zu gelangen, erlaubt er sich jedes Mittel, sey es auch noch so ungerecht und verwerflich. — Der Kaufmann konnte keine Waaren mehr, selbst heimlich und verstohlen nicht, vor Nikitin (so hieß Tzernikow's Wohnort) vorbeyführen; denn der strengen Wachsamkeit des Zöllners entging nichts. Der bedeütende Zoll, den er hier entrichten mußte, machte, daß er keinen so großen Gewinn, wie bisher, davon ziehen konnte.

Das muß, dachte der betrügerische Kaufmann, abgeändert werden, es koste was es wolle. — Er hatte bedeütende Freünde am Hofe zu Petersburg, und auch der mächtige Fürst Potemkin, der Liebling der Kaiserin, war ihm gewogen. Als er demselben einst einige kostbare Artikel des

Luxus *) überschikkte; mit der unterthänigsten Bitte, dieselben als einen schwachen Beweis seiner unbegrenzten Hochachtung anzunehmen, so schrieb er ihm auch: „Ich halte es zugleich für meine Pflicht, Ew **) Durchlaucht anzuzeigen, daß der Zoll-Einnehmer Tzernikow zu Nikitin in sehr ungebührlichen Ausdrükken von Ihrer Majestät der Kaiserin und von Ihro fürstlichen Durchlaucht gesprochen hat, damit Ew. Durchlaucht künftig auf diesen gefährlichen Menschen ein wachsames Auge richten.“

Mehr bedurfte es nicht bey dem argwöhnischen Potemkin, um bey der Kaiserin eine Ukase ***) vom 13. September 1791 auszuwirken, nach welcher der unglükkliche Tzernikow auf unbestimmte Zeit nach Sibirien †) verwiesen wurde. — Acht

---

*) Luxus ist so viel als Pracht oder Ueppigkeit.

**) Ew. ist so viel als Eüer, weil man sonst auch das w statt eines u gebrauchte.

***) Ukase heißt in Rußland jede Verordnung, die der Kaiser, oder seine Rathsversammlung im Namen des Kaisers ergehen läßt.

†) Sibirien, im nördlichen Asien liegend, ist ein äußerst kaltes Land und der Aufenthalt daselbst ist, besonders für diejenigen, welche an eine bequeme Lebensart gewöhnt sind, höchst unange-

Wochen darauf kam dieser kaiserliche Befehl an den Statthalter vom Gouvernement Katharinoslaw an.

Eben saß die gute Familie mit einigen ihrer Nachbarn im traulichen Gespräche beysammen, als der Sergeant mit der Wache zur Thür hereintrat, dem erschrokkenen Tzernikow den Befehl der Kaiserin bekannt machte und ihn sogleich in Verhaft nehmen wollte. — Wer beschreibt den schrekklichen Eindrukk, den diese Nachricht auf die unglükkliche Familie machte? — Starr und sprachlos sahe Tzernikow dem Sergeanteu ins Gesicht; bleich und bewußtlos lag sein theüres Weib auf der Erde; weinend und wehklagend umklammerte Nahyda ihre Mutter. Die Nachbarn waren erschrokken davon gelaufen. — Es war ein heftiger Donnerschlag aus der heitern Blaüe des Himmels, der sie alle betaübte.

Die Soldaten waren gerührt über den jammervollen Anblikk; aber ihre harte Pflicht nöthigte sie, den unglükklichen Vater an das Gefängniß zu erinnern. Da lösete sich der Schmerz der Fa-

---

nehm. Daher werden von der Russischen Regierung — denn unter dieser steht Sibirien — gewisse Verbrecher in dieses Land verbannet oder verwiesen.

milie in Klagen und Thränen auf. Die erste heftige Erschütterung war vorüber, die Besinnung kehrte zurükk, aber damit auch das ganze Gefühl ihres Unglükks.

„Sey ruhig, liebes Weib," sagte endlich Tzernikow mit gefaßtem Muthe, „sey ganz ruhig. Es wird wahrscheinlich ein bloßer Irrthum seyn. Ich habe ja nichts verbrochen, bin so unschuldig, wie die Sonne am Himmel. Unsere Kaiserin ist gerecht und wird niemanden ungehört verurtheilen. Meine Unschuld wird anerkannt werden, und ich kehre gewiß frey und ungehindert in meine Wohnung zurükk." —

Er wollte Abschied nehmen von seiner Frau und Tochter und der Wache folgen; aber da entstand ein schöner Kampf der Liebe und Treüe. Seine Gattin wollte ihn durchaus nicht verlassen und ihm ins Gefängniß folgen. Er suchte sie durch Bitten und Vorstellungen davon abzubringen — aber vergebens; er mußte endlich ihren dringenden Bitten nachgeben. Auch Nahyda klammerte sich fest an ihren Vater, er nahm sie auf seinen Arm und da ging der redliche, schuldlose Mann hin mit Frau und Kind ins Gefängniß. Alle Nachbarn und Freünde, die diesen traurigen Auftritt sahen, blikkten ihnen mit thränenden Augen nach, und erfleheten ihnen mit

einem Seüfzer Hilfe und Beystand von oben herab.

Lange sannen die beiden Eheleüte im Gefängnisse hin und her, um sich die Fragen zu lösen: was man ihnen denn für ein Verbrechen zur Last legen könnte, und wer ihnen ein so großes Unglükk bereitet hätte? Tzernikow fiel endlich auf den Kaufmann aus Cherson, den man ihm immer als einen boshaften und rachsüchtigen Menschen geschildert hatte. Er entsann sich, daß ihm derselbe einst, als er seinen sträflichen Antrag mit Verachtung zurükkgewiesen hatte, im Zorne sagte: „Herr, Sie sollen es einst noch bitter bereüen, mich so schnöde abgewiesen zu haben.“ Aber wie konnte es der Kaufmann wagen, ihm ein Verbrechen anzudichten, da er doch selbst der Schuldige war, und froh seyn mußte, wenn der Zöllner seine heimlichen Betrügereyen der Regierung nicht anzeigte? — So weit, meinte der ehrliche Mann, könnte es ja die bösartigste Bosheit nicht treiben.

Am folgenden Morgen wurde Tzernikow zum Richter geführt, der ihm den kaiserlichen Befehl vorlegte, und ihm auftrug, sich binnen vier und zwanzig Stunden zur Abreise bereit zu halten. Tzernikow fragte nach der Ursache eines so harten Urtheils. „Die ist in der Ukase nicht angegeben,“ sagte der Richter, und ich weiß

sie auch nicht. Ich kenne Sie zwar als einen rechtlichen und braven Mann und nehme den herzlichsten Antheil an Ihrem traurigen Schikksale; indeß wir müssen blindlings die Befehle der Kaiserin vollstrekken und dürfen, bey Gefahr unsers Lebens, kein Jota *) daran ändern. Sie mögen heüte noch Ihre haüslichen Angelegenheiten in Ordnung bringen; morgen aber müssen Sie ungesaümt abreisen."

Tzernikow ertrug sein Schikksal mit Ruhe und Standhaftigkeit; denn ihn stärkte das frohe Bewußtseyn der Unschuld. Sein Herz war rein, und sein Gewissen unbeflekkt. Nur der Gedanke an seine geliebte Gattin und Tochter erfüllte seine Seele mit Traurigkeit. „Wer wird sie," fragte er sich, „vor den drükkenden Sorgen der Nahrung schützen? Wer wird sie trösten in ihrem Leiden, wer wird sie schützen bey ihrer Schwachheit? — Ach! und meine theüre Nahyda, wird sie ihre kindliche Unschuld, ihr sanftes, gefühlvolles Herz, ihren offenen, für alles Gute und Schöne so empfänglichen Sinn nie verlieren? o daß ich

---

*) Jota ist einer der kleinsten Buchstaben im griechischen Alphabet. Kein Jota an einer erhaltenen Vorschrift ändern, heißt: nicht das geringste daran ändern.

diese schöne Blume, die ich mit so vieler Liebe und Sorgfallt bisher pflegte, sich nicht kann entwikkeln sehen!"

Doch sein gutes Weib verscheüchte diese quälenden Gedanken aus seiner Seele. Sie war fest entschlossen, ihren Gatten nach Sibirien zu begleiten, um Glükk und Unglükk, Schmerz und Freüde mit ihm zu theilen, um ihm die trüben Tage seines Lebens zu erheitern, um für ihn zu arbeiten, wenn er ermatte; ihn zu pflegen, wenn er krank werde; ihn zu tröſten, wenn er verzage. Auch Nahyda wollten sie mit sich nehmen und gemeinschaftlich für die Ausbildung ihres Geistes und für die Veredlung ihres Herzens sorgen.

Mit getrostem Muthe bestiegen sie am folgenden Morgen die Kibitke *), die sie nach dem kalten, eisigen Lande bringen sollte. Ach, es war wohl der schmerzhafteste Augenblikk ihres Lebens, als sie ihre Wohnung, den Sitz stiller, haüslicher Glükkseligkeit, verlassen, als sie sich von den Personen, die ihren Herzen so theüer waren, losreissen, und nun als Verwiesene in ein fernes, unwirthbares Land hinziehen mußten. Der Mensch reißt sich so ungern los von den Gegenständen, die ihm in den verschiedenen Auftritten seines Le-

*) Ein Fahrzeüg in Rußland.

bens bekannt und befreündet geworden sind, hängt mit so kindlicher Liebe an den vertrauten Zeügen seiner Freüden und Leiden! — Daher die freüdige Bewegung des Herzens, wenn wir Gegenstände und Personen wieder erblikken, die uns in frühern Jahren des Lebens lieb und werth geworden sind.

Begleitet von den Thränen und dem herzlichen Mitleid des ganzen Städtchens fuhren sie zum Thore hinaus ihrer traurigen Bestimmung entgegen. Nach einer höchst beschwerlichen Reise von zehn Wochen kamen sie zu Tobolsk *) an. Die schneidend kalte Witterung und der harte grausame Gerichtsdiener, der sie an den Ort ihrer Bestimmung bringen mußte, bereitete ihnen auf dieser Reise unbeschreibliches Leiden und Elend. Dafür konnten sie die Beweise mitleidsvoller Theilnahme, die sie bisweilen in den Herbergen erhielten, nur wenig entschädigen; denn im Ganzen wurden sie hart und schnöde behandelt. Die kleine Nahyda ertrug alles Ungemach mit einer unglaublichen Standhaftigkeit. Die Beweise der Geduld und Sanftmuth, die sie bey tausend Gelegenheiten gab, rührten die Ältern oft bis zu Thränen.

---

*) Hauptstadt in Sibirien.

Durch ein Empfehlungsschreiben des Gouverneürs von Katharinoslaw an den Gouverneür von Tobolsk erhielt der unglükkliche Tzernikow vor andern Verwiesenen ganz besondere Vergünstigungen. Er bekam für sich und seine Familie eine Hütte in der Nähe von Tobolsk, mit einem ansehnlichen Stükke Landes, da andere weit in das Land hineingeschikkt wurden, und ihrer drey bis vier immer beysammen in einer Hütte wohnen mußten. Eben so erhielt er die Erlaubniß, sich die nöthigen Bedürfnisse des Lebens einkaufen und einige Bequemlichkeiten zur Erleichterung seiner Lage verschaffen zu dürfen.

In der Hütte fanden sie ein Strohlager, einen Tisch, eine Bank, einiges Geschirr und das nöthige Jagd= nnd Akkergeräthe. Einiges andere, schwer zu entbehrende, Hausgeräthe hatten sie in Tobolsk eingekauft, und die nöthige Wäsche und Kleidungsstükke hatten sie mit aus Nikitin gebracht. Bis ihnen der, zur Bebauung angewiesene, Akker die nöthigen Nahrungsmittel lieferte, erhielten sie wöchentlich ihre bestimmten Portionen Brod, Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Sonntags Fleisch. Freylich war es kaum hinreichend, den Hunger nur nothdürftig zu stillen; indeß man ertrug mit Geduld die Drangsale der Gegenwart, und schmeichelte sich mit künftig bessern Zeiten. —

Ach! diese süße Hoffnung ist für den Unglükklichen ein tröstender, hilfreicher Engel aus einer bessern Welt, der ihm liebevoll das thränende Auge trokknet, das bekümmerte Herz erleichtert, den sinkenden Muth neü belebt.

Nachdem man dem guten Tzernikow einige Tage Zeit zur Erhohlung und zur Einrichtung seiner kleinen Wirthschaft gelassen hatte, bekam er seine bestimmte Arbeit. Außer der Bebauung seines Feldes mußte er am Ende jedes Monats 36 Zobel, 10 Hermeline, und 6 Füchse *) abliefern. Körperliche Züchtigung war die Strafe, wenn er die geforderte Zahl nicht lieferte. Man gab ihm jedoch das Versprechen, in den ersten Monaten Geduld und Nachsicht mit ihm zu haben, bis er erst einige Übung in diesem Geschäfte erlangt haben würde.

Mit dem anbrechenden Morgen zog Tzernikow aus, mochte die Kälte auch noch so schneidend seyn, der Wind auch noch so heftig aus dem eisigen Norden herwehen. Oft war der Schnee

*) Die Felle der oben genannten Thiere geben ein sehr kostbares Pelzwerk, weßwegen die Verwiesenen zur Strafe angehalten werden, dergleichen Felle für die Regierung zü liefern.

während der Nacht so tief gefallen, daß seine Hütte ganz eingeschneiet war, und daß er sich erst mit vieler Mühe einen Weg aus derselben bahnen mußte. Unterdeß er nun die wüste Gegend durchstreifte, die ausgestellten Schlingen und Fallen untersuchte und, im Schnee eingescharrt, auf seine Beüte lauerte, hohlte sein treües Weib Wasser aus einem fernen Flusse, dessen dikke Eis-Rinde sie erst mit großer Mühe weghauen mußte, schaffte Holz aus einem weit entlegenen Walde herbey, beschäfftigte sich mit weiblichen Arbeiten, die sie im Sommer nach Tobolsk zum Verkaufe trug, unterrichtete ihre Tochter in nützlichen Geschäften, im Christenthum, im Schreiben, Lesen und dergleichen. — O wie groß war die Freüde, wenn der liebe Mann mit einer glükklichen Ausbeüte zurükk kam, seine erstarrten Glieder am wärmenden Feüer wieder belebte, seine kärgliche, durch Hunger gewürzte, Nahrung einnahm, und sich von der fleißien Nahyda erzählen ließ, was sie wieder Neües gelernt oder verfertigt hatte. — Am Abend kamen gewöhnlich einige Verwiesene aus der Nachbarschaft zu ihnen; indeß Tzernikow liebte ihre Besuche nicht, denn sie waren größtentheils rohe, ungebildete und sittenlose Leüte. Sie merkten es auch bald, daß ihre Gegenwart der Familie unangenehm war, und kamen nicht wie-

der. Nur einen unter ihnen, Namens Lupansky hatten sie lieb gewonnen. Es war ein junger, wohlerzogener Mann, der sich durch eine rasche, unbedachtsame Handlung eine zehnjährige Verbannung zugezogen hatte. Er kam sehr oft zu ihnen, ging mit Tzernikow gemeinschaftlich auf die Jagd und wurde zuletzt als ein Mitglied der Familie angesehen.

So traurig und langweilig die böse Winterszeit (die in den dortigen Gegenden 7 — 8 Monat anhält) für uns're armen Verwiesenen auch hinschlich; so erfreülich und angenehm eilte ihnen doch die schöne Zeit des Sommers dahin. Neües Leben kehrte in sie zurükk, wenn der Schnee dahin schmolz, wenn sich die harte Rinde der Erde erweichte, wenn die Sonne erwärmende Strahlen auf sie herabsenkte und sich das stärkende Grün des Grases aus der Erde hervordrängte. Dann ergriff Tzernikow den Pflug, lokkerte die Erde auf und streüete mit freüdiger Hoffnung den Samen aus. Sein Weib nahm den Spaten, durchgrub einen kleinen Garten und legte Samen zu Kohl und Rüben. Dann ging sie mit ihrer Nahyda nach Tobolsk, verkaufte, was sie den Winter über gestrikkt, genäht und gesponnen hatte, und kaufte wieder Vorräthe für den kommenden Winter.

Durch diesen Handel gewann das sorgsame Weib so viel, daß sie sich nicht nur mit des Lebens Nahrung und Nothdurft versehen, sondern auch ihre kleine Wirthschaft vergrößern und sich zwey Rennthiere und einen Schlitten anschaffen konnte. Tzernikow bekam in der Folge auch so viel Gewandheit und Geschikklichkeit in seinem Geschäfte, daß er weit mehr Zobel fing und schoß, als ihm vorgeschrieben war. Das Geld, das er aus dem Verkanf derselben lösete, wurde ebenfalls zur Erweiterung der Wirthschaft angelegt. Dadurch verbesserte sich ihr Zustand in einigen Jahren so sehr, daß sie bey ihrem genügsamen Sinn recht zufrieden und glükklich leben konnten. — Es gehört wahrlich nicht viel dazu, um zufrieden zu leben. Wenn es in unserer Seele ruhig ist, wenn wir nur ein gutes, vorwurfsfreyes Gewissen haben, daß kein menschliches Auge über unsere Handlungen Thränen des Kummers weint: o dann können wir alle Leiden und Unglükksfälle des Lebens standhaft ertragen, können den Zerrüttungen der Welt mit stiller Ruhe zusehen, und ohne Furcht zu dem allweisen Regierer unserer Schikksale emporblikken. — O meine geliebten jungen Leser und Leserinnen, bewahret Eüch diesen köstlichen Schatz, erhaltet Eüer Herz rein vor dem Schmutz des Lasters; beschweret Eüer Gewissen nicht mit

dem Bewußtseyn einer unedlen That. Was dann auch in dem Schooß der Zukunft für Eüch verborgen liegen mag, die Ruhe der Seele, der Friede des Herzens wird Eüch nicht fehlen. Wie unserm guten Zöllner wird Eüch auch dann die Quelle der Zufriedenheit und Glükkseligkeit noch fließen, wenn Ihr, unschuldig verfolgt, als ein Opfer feindseliger Leidenschaften anderer Menschen fallen solltet.

Zehn Jahre lang hatte Tzernikow mit Frau und Tochter in der Verbannung gelebt, und obgleich sich sein Zustand mit jedem Jahre verbesserte, die Wirthschaft sich nach jeder Ernte erweiterte; so sehnte er sich doch oft recht sehr nach seiner lieben Heimath zurükk. Er war ein Verwiesener, ein Gefangener, der köstlichen Freyheit beraubt, in den Augen der Welt ein Verbrecher, der frechen Willkühr seiner Aufseher Preis gegeben. In diesem kalten, stürmischen Lande hatte er täglich mit unsäglichen Beschwerden und Gefahren zu kämpfen, mußte der armseligen Natur Alles durch die größten Anstrengungen abzwingen. Dabey regte sich oft in seinem Innern der Trieb nach Geselligkeit, nach dem vertraulichen Umgang mit gleichgestimmten Freünden. Er fühlte auch, daß die Kräfte seines Körpers merklich dahin schwanden, daß seine Gattin nur mit Mühe die

Sehnsucht nach ihrem Jugendlande unterdrükkte, und daß seine Tochter trübe Gedanken in ihrer Seele verschließe.

„Ach nirgends,“ sagte er oft zu sich selbst, „nirgends scheint doch unsers Gottes Sonne so schön und lieblich, als wo sie zuerst uns schien, nirgends athmet man doch so froh und frey, als in dem theüern Vaterlande. Gib mir nur dort, o gütige Vorsehung, des Lebens dringendste Bedürfnisse; erhalte nur mir und den meinigen ein unverdorbenes Herz und einen gesunden Körper; aber verleihe mir auch das herrliche Gefühl der Freyheit! Ach, ich fühle es wohl, der Sclave verliert alles in seinen Ketten, zuletzt wohl gar das Verlangen, ihrer los zu werden. — Was wird hier mein Loos seyn, wenn ich schwach und hinfällig werde; wenn mich oder eines der Meinigen eine Krankheit auf das Schmerzenlager wirft? — Ach, es ist hart, sehr hart, in einem fernen Lande, unbekannt und mitleidslos ein mühseliges Leben hinschleppen zu müssen!“ — So sprach er oft in trüben Stunden, die auch der beste Mensch nicht immer von sich verscheüchen kann.

Nahyda, die zu einem schönen, jugendlich blühenden Mädchen herangewachsen war, hatte längst den Trübsinn des Vaters und den innern Kampf der Mutter bemerkt, und der Vorsatz,

der längst in ihrer Seele gekeimt hatte, reifte jetzt zum festen Entschluß. — Auch in Sibiriens Wüste war der Ruf von dem edlen, menschenfreündlichen Alexander *) gedrungen. Zu ihm wollte sie hineilen und zu seinen Füßen Erlösung für ihre armen Ältern erflehen.

Diesen Entschluß theilte sie ihren Ältern mit, fand aber bey ihnen den hartnäckigsteu Widerstand. Die Gefahren einer so weiten Reise, das Gewagte der Unternehmung, die Furcht, das theüre Kleinod ihrer Liebe zu verlieren — das Alles bewog sie, die Tochter recht dringend zu bitten, ihren Plan aufzugeben. Aber Nahyda hatte keine Ruhe, ihre Seele war beständig mit der Rettung ihrer Ältern beschäftigt. Alle Heiterkeit ihres Geistes war dahin, es kam fast kein Schlaf in ihre Augen. Durch Bitten und Thränen brachte sie endlich ihre Ältern dahin, daß sie in ihre Abreise willigten. Mit dem anbrechenden Sommer trat Nahyda ihre Reise nach der Kaiserstadt (St. Petersburg) an.

Der Abschied kostete beyden Theilen viele Thränen; indeß Nahyda trennte sich mit jenem freüdigen Enthusiasmus **), den das Unterneh-

---

*) Alexander, der jetzt regierende Russische Kaiser.

**) Begeisterung.

men einer guten That immer einflößt. Sie ging Tag und Nacht, im Sturm und Regen, und scheüete keine Gefahr und keine Anstrengungen. Sie hatte ihre Füße wund gegangen, sie fühlte heftige Schmerzen in der Brust: aber das konnte ihre Reise nicht verzögern. Es galt die Rettung ihrer theüern, über alles geliebten, Ältern, und da kannte sie keinen Aufenthalt. Sie kam endlich ganz erschöpft und entkräftet in Petersbnrg an, nachdem sie in eilf Wochen viertausend Werste *) zum Theil über Steppen **) und Gebirge zurükkgelegt hatte.

Der Wirth des Gasthofes, in dem sie eingekehrt war, und dem sie die Absicht ihrer weiten Reise mitgetheilt hatte, gab ihr den Rath, sich zuerst an die Fürstin Trubatzkoi zu wenden, die von dem Kaiser sehr geschätzt und wegen ihrer Wohlthätigkeit und Menschenliebe allgemein geachtet sey. — Gleich am folgenden Morgen begab sie sich zur Fürstin, erzählte ihr mit der reinsten Unschuld und Offenheit das Schikksal ihrer armen Ältern und den Zwekk ihrer Reise. „O erbarmen Sie sich unser,“ sagte sie zuletzt, „ver-

*) Eine Werst ist ein Russisches Wegmaß, das etwas mehr als ¼ Stunde beträgt.

**) Unbebaute und unbewohnte Gegenden.

stoßen Sie mich armes, hilfloses Mädchen nicht. Ich stehe hier in dieser großen Stadt so einsam und verlassen da. Nehmen Sie sich meiner an, gute Fürstin, stellen Sie dem Kaiser unser Elend vor. Er soll so gut und menschenfreündlich seyn; er wird sich gewiß des Unschuldigen erbarmen. Gott im Himmel weiß es, daß mein Vater unschuldig ist. Zehn Jahre lang hat er geduldet, und noch weiß er nicht, warum er eine so harte Strafe leiden muß."

Die Fürstin war tief gerührt und versprach die schnellste Hilfe. Sie behielt das Mädchen bey sich und begab sich zu dem Senator Kosodavlef, der ein Mitglied der Komission war, welche der edle Alexander zur Revision der alten Kriminal-Prozesse niedergesetzt hatte. Es stand in der Registratur weiter nichts, als das Verdammungs-Urtheil der Kaiserin und der Brief des Kaufmanns aus Cherson. Nahyda, die ihren Vater öfters von den unredlichen Absichten desselben hatte sprechen hören, lösete das Räthsel. — Die Komission erstattete sogleich einen Bericht an den Kaiser, der, gerührt über die kindliche Liebe des Mädchens, den Befehl zur augenblikklichen Befreyung Tzernikow's ausfertigte.

Alexander ließ Nahyda zu sich kommen, empfing sie aufs Gnädigste und unterhielt sich

lange mit ihr. „Noch nie,“ sagte er zur Fürstin Trubatzkoi, „habe ich ein weibliches Wesen gesehen, aus dessen Augen die reinste Unschuld, aus dessen Worten die lauterste Wahrheit und Natürlichkeit so schön und rührend gesprochen hätte, als aus den Augen und den Worten dieses Mädchens.“ — Der ganze Hof wollte das reitzende Mädchen aus Sibirien sehen, und jedermann bewunderte in ihr die so seltene Vereinigung einer so großen Characterstärke mit der auffallendsten Einfachheit der Sitten.

Vom Kaiser und den Vornehmen des Hofes reichlich beschenkt, fuhr sie mit der Fürstin nach Hause. Am folgenden Morgen hielt ein Wagen des Kaisers vor der Thür, und Nahyda wurde ein Befehl an alle Postämter, sie so schnell als möglich, auf Kosten des Kaisers, weiter zu befördern, überreicht. Ein Brief an den Gouverneür von Tobolsk enthielt den Befehl, den Vater Nahyda's sogleich in Freyheit zu setzen, ihm vier tausend Rubel auszuzahlen und ihn auf eine bequeme Art nach Petersburg zu schikken.

Nahyda weinte Thränen des Dankes und der Rührung am Halse der Fürstin, setzte sich dann mit einem Gefühl unaussprechlicher Seligkeit in den Wagen, und fuhr dahin, wo man sie mit ängstlicher Ungeduld — bald mit freüdiger Hoff-

nung, bald mit banger Furcht erwartete. Nach einer glükklichen Reise von vier Wochen lag sie in den Armen ihrer Ältern. Es war eine Scene, bey deren Anblikk die Engel im Himmel Thränen der Wonne geweinet haben würden, wenn sie wie die Sterblichen weinen könnten.

Mit gerührtem Herzen verließ die brave Familie ihre kleine Hütte, den Garten, das Feld, die Gegend, die zehn Jahre lang Zeügen ihres stillen Duldens, ihrer mancherley Leiden und Freüden gewesen waren. Der Gouverneür von Tobolsk empfing sie mit ausgezeichneter Achtung, behielt sie einige Tage lang bey sich, und sandte sie dann in einem bequemen Fuhrwerke nach Petersburg.

Als dem Kaiser Tzernikows Ankunft gemeldet wurde, ließ er ihn sogleich zu sich kommen und sich die Geschichte seiner Verbannung umständlich erzählen. Der Kaiser hatte sich schon vorher in Nikitin und bey Tzernikows ehemahligen Vorgesetzten nach seinem Wandel und Character erkundigen lassen, und von allen Seiten lauter gute und rühmliche Zeügnisse erhalten. Er entließ den ehrlichen Mann mit den gnädigsten Ausdrükken, und machte ihn, kurze Zeit darauf, zum Ober-Zoll-Revisor der sämmtlichen Dnieperzölle. Diesen Posten verwaltete Tzernikow

noch im Jahre 1807, geachtet von seinen Obern, geliebt von seinen Untergebenen, und werthgeschätzt von allen seinen Freünden und Bekannten.

Der Kaufmann von Cherson war einige Jahre vor Tzernikows Befreyung gestorben, sonst würde er der gerechten Strafe für seine boshafte Verlaümdung nicht entgangen seyn.

Nahyda wurde die glükkliche Gattin Lupansky's, der zwey Jahr früher, als Tzernikow, nach Rußland zurükk gekehrt war, und von seinem nicht unbedeütenden Vermögen zu Moskau eine Handlung angelegt hatte, die damals im schönsten Flor stund.

Nro. 16.

In der Militärschule zu Paris befand sich einst ein Knabe von guter Herkunft. Dieser aß viele Tage lang bey Tische nichts als Suppe und trokknes Brod, und nahm kein anderes Getränk als Wasser zu sich; alle andere Speisen und Getränke ließ er stehen, so gut sie auch seyn mochten, und so sehr seine Kameraden sich dieselben auch schmekken ließen. Von diesem sonderbaren Betragen bekam endlich der Oberaufseher des Hauses Nachricht, worauf er den jungen Menschen kommen ließ und ihm einen Verweis gab, weil er glaubte, sein sonderbares Betragen sey die Folge

einer übertriebenen Andacht oder einer gewissen Frömmeley, die manche Menschen antreibt, ihren Leib zu kasteyen. Der Schüler nahm den Verweis geduldig hin, setzte aber seine Lebensart fort, ohne übrigens einen Grund davon anzugeben. Endlich ließ auch Herr Paris dü Verney, bey dem sich der Oberaufseher über diese Hartnäkkigkeit beklagte, den Knaben zu sich kommen, und machte ihm einige sanfte Vorstellungen über die Nothwendigkeit, alles auffallende und sonderbare Wesen zu vermeiden, und sich in allen Stükken den eingeführten Gebraüchen der Schule zu unterwerfen, u. s. w. Da er aber sahe, daß sich der Knabe noch immer über die Ursache seiner Aufführung nicht erklärte, so war er gezwungen, ihm zu drohen, daß, wenn er sich nicht ändern wollte, er ihn seinen Ältern zurükk schikken müßte. — „Nun, mein Herr, sprach jetzt der Knabe, wenn Sie denn durchaus die Ursache wissen wollen, warum ich so und nicht anders handle, hier ist sie: „In dem Hause meines Vaters aß ich oft hartes, schwarzes Brod, und zwar sehr kleine Bissen, und gar oft hatten wir nichts dazu als Wasser. Hier esse ich gute Suppe, gutes weißes Brod, und bekomme, so viel ich will; ich finde, daß ich eine sehr gute Tafel habe. Aber der Gedanke, daß meine Ältern zu Hause im Elende darben, während dem mir

hier Braten und andere gute Speisen vorgesetzt werden, macht, daß ich mich nicht entschließen kann, von diesen Gerichten etwas zu genießen, und überhaupt mehr zu essen, als ich schlechterdings zu meiner Nothdurft brauche. Ach, ich würde gern von der Suppe und dem Brode, die ich hier erhalte, noch einen Theil meinen Ältern abtreten, wenn ich ihnen denselben überliefern könnte." Die kindliche und fromme Gesinnung und die Standhaftigkeit dieses Knaben preßten dem Oberaufseher der Schule und dem Herrn dü Verney Thränen aus. — „Allein, mein kleiner Freünd, fragte ihn letzterer, Eüer Vater ist (als Offizier) lang in Diensten gewesen, hat er keinen jährlichen Gnadengehalt von dem Könige?" — „Nein, mein Herr, versetzte der Knabe. — Er hat sich ein ganzes Jahr lang darum beworben; allein der Mangel an Gelde hat ihn gehindert, sein Vorhaben durchzusetzen, und er hat lieber im Elende leben, als in Versailles *) Schulden machen

*) Dieß war die ehemalige Residenz der Könige von Frankreich, und hier mußten sich diejenigen, die eine Pension oder andere Gnade von dem Monarchen erhalten wollten, oft lange aufhalten, vor den Günstlingen des Königs kriechen, ihnen schmeicheln u. s. w., um ihren Zwekk zu erreichen.

wollen.“ Wenn dieser Umstand so zuverläßig ist, versetzte Herr dü Verney, als er mir in Eürem Munde scheint, so verspreche ich Eüch, ihm einen jährlichen Gehalt von 500 Livres *) auszuwirken. Indessen, weil Eüre Ältern so wenig übrig haben, so wird wohl Eüer Beütel nicht allzu wohl gespikkt seyn. — Da habt Ihr zu Eüerem Taschengeld 3 Goldstükke, die ich Eüch im Namen des Königs anbiete, und was Eüren Vater betrifft, so will ich ihm die Hälfte des jährlichen Gehaltes, dafür ich Eüch Bürge bin, das ich ihn von dem Könige auswirken werde, zum voraus schikken.“ — Und wie wollen Sie ihm — unterbrach ihn der Knabe — dieß Geld übersenden, mein Herr? — „Bekümmert Eüch darum nicht, mein kleiner Freünd; ich werde schon Mittel und Wege finden.“ — — Ganz gut, mein Herr, erwiederte ihm der Knabe mit vieler Lebhaftigkeit. Weil Sie eine so gute Gelegenheit wissen, so fügen Sie diesem Gelde die 3 Goldstükke bey, die Sie mir so eben zu geben zu Güte hatten. Hier habe ich alles im Überflusse, sie würden mir also unnütz seyn; hingegen wird sie mein Vater für seine andern Kinder sehr gut brauchen können.

*) Ein franz. Livre beträgt 27 ½ kr. Reichsgeld.

Nro. 17.

Matthias Rottmann war ein armer Taglöhner zu Willmars in Franken. Er ernährte gemeinschaftlich mit seiner rüstigen Hausfrau eine zahlreiche Familie durch mühsame Arbeit. Doch haüslicher Friede, Heiterkeit und Vertrauen auf Gott würzten das sauer erworbene, kärgliche Stükkchen Brod, dessen sie sich erfreüeten, bis mit einer langwierigen Krankheit der sonst so thätigen Gattinn Sorge und Noth in ihre Hütte einzog. Denn obgleich Matthias seine Anstrengungen verdoppelte; ob er gleich oft die Nacht zu Hilfe nahm, den dürftigen Erwerb zu erhöhen; — ob er gleich an der eigenen Nahrung sich abbrach, um seine Kinder zu sättigen, und der geliebten Kranken Linderung und Erquikkung verschaffen zu können: so half dieß alles doch nur wenig, und von Tag zu Tag vertiefte sich der bodenlose Abgrund, an dessen Rande er muthlos stand.

Der Winter 1803 begann mit einer ungewöhnlichen Härte. — Dringende Bedürfnisse, die in seinem Gefolge nahten, marterten den redlichen Hausvater, der ihnen nicht abzuhelfen wußte. — Dazu kam, um seine Bedrängniße aufs Höchste zu steigern, daß sich jetzt keine Gelegenheit mehr fand, etwas zu verdienen, da alle Arbeiten im

Freyen, der strengen Jahreszeit wegen, eingestellt werden mußten. Verzweiflungsvoll spähete er nach irgend einem Mittel umher, sich und die Seinigen von dem schrekklichen Hungertode zu retten — aber umsonst. Jeder Versuch mißlang, jedes Bemühen war vergebens.

Kummer und Mangel strekkte auch nun den armen Matthias aufs Krankenlager, und während desselben suchte die hilflose Familie durch den Verkauf des entbehrlichen und endlich auch des unentbehrlichen Hausrathes die immer gewaltiger auf sie eindringende Noth abzuwehren. Leere Wände umgaben bereits das kümmerliche Strohlager, auf dem die Kranken seüfzeten. Sogar die letzten Saamenkartoffeln, die Hoffnung des künftigen Jahres, waren verzehrt, und nur von den Sparren des Daches unterhalten, nährte sich noch die belebende Flamme im Ofen, und hinderte die erstarrende Kälte, sich zum nagenden Hunger zu gesellen.

Da fühlte Matthias einst beym Überblikke dieses Jammers die geschwundenen Kräfte feürig wiederkehren. Er raffte sich auf. Es war, als habe die Gottheit, sich seiner erbarmend, ihm die Fülle der Gesundheit gegeben, um noch einen — den letzten — Versuch, zur Erhaltung der Seinigen zu wagen. Denn obgleich Marie, seine

älteste Tochter, ein liebliches Mädchen von 15 Jahren, so sehr sich ihr Gefühl auch dagegen sträubte, sogar der Schmach des Bettelns sich unterzogen hatte, um ihre schmachtenden Ältern erquikken zu können; so war doch der auf diese traurige Weise erlangte Beystand so gering, daß jetzt bloß eine Aussicht zur Rettung noch übrig blieb.

Im Rhöngebirge nämlich, wo Matthias seine erste Jugend verlebt hatte, hoffte er sein Andenken noch nicht bey denen erloschen, denen er ein treüer und redlicher Knecht gewesen war. Verschiedene seiner ehemaligen Dienstherren waren wohlhabend, und er kannte ihre menschenfreündliche Denkungsart. Gewiß — so träumte seine wieder Muth gewinnende Seele — werden sie von ihrem Überflusse mir so viel geben, als von nöthen ist, um nicht sammt den Meinigen während des harten Winters umzukommen. Durch verdoppelten Fleiß will ich dann im Sommer suchen, die Unterstützung wieder zu erstatten, die mir jetzt das Leben fristen und Weib und Kinder erhalten wird.

Er theilte daher seiner Frau den Entschluß mit, sich auf die Wanderung zu begeben, und traf alle Anstalten, ihn schleünig, wie das Bedürfniß forderte, auszuführen. Aber ob sie gleich die

dringende Nothwendigkeit baldiger Hilfe tief empfand, so konnte sie doch nicht ohne schmerzliche Wehmuth sich von ihrem kaum erst, wie sie glaubte, wieder hergestellten Manne trennen. Hätte sie seinen Zustand richtig beurtheilen können, so würde sie sich seiner Abreise aus allen Kräften entgegen gesetzt haben. Denn die regsame Lebendigkeit, die ihn beseelte, war nur eine taüschende Maske der Genesung, nur das, durch schmeichelnde Hoffnung wieder angefachte, Lämpchen, das noch Einmal hell wieder aufflakkert, und dann — erlischt. Zu ihrer Beruhigung mußte er einwilligen, Marien, die älteste Tochter, als Begleiterinn mitzunehmen. Sie konnte wenigstens mit jugendlicher Stärke den Vater das steile Gebirg hinaufleiten, ihm die Traurigkeit des Alleinseyns, die Mühen des weiten, öden Weges versüßen, und — wenn Gott die Herzen der Menschen rührte, die er anzusprechen ging, die Lebensmittel ihm tragen helfen, mit denen er bald, recht bald zu den Hungernden zurükk zukehren gelobte.

Matthias hätte freylich lieber gesehen, daß Maria zur Pflege der noch immer schwachen Mutter zu Hause geblieben wäre, aber er konnte den vereinten Bitten seiner Lieben nicht widerstehen. Er nahm von seinem bleichen Weibe, das

ihm betend nachweinte, Abschied, und trat am 15. Febr. 1803 den sauern Gang an, von dem kein ahnendes Vorgefühl ihm sagte, daß er der letzte sey.

Anfangs schritt er muthig durch den tiefen Schnee dahin, der den rauhen Pfad bedekkte. Aber bald erwies sichs, daß nur die Spannung der Fieberhitze, nicht aber die wiedergekehrte Kraft, ihn aufrecht erhielt. Zu der tiefen Ermattung, die ihn überfiel, gesellte sich ein Schlagfluß, wie mehrere Kennzeichen an seinem Leichnam verriethen. Eine halbe Stunde von Ober-Elzbach, beym steinernen Hause, sank der Unglükkliche zur Erde, und die zärtlich besorgte Tochter starb — ein Opfer ihrer Pflichten — mit ihm.

Wohl hätte sie sich retten können, wäre sie eilig geflohen. Aber den Vater nicht zu verlassen, ihn wo möglich ins Bewußtseyn zurükk zu rufen, schien ihr ein heiligerer Beruf, als der, das eigene Leben zu retten, das bald eine Beüte der grimmigen Kälte wurde. Man fand nach 2 Tagen die beyden Erfrornen und ihr herzzerreißender Anblikk sprach nur zu deütlich das innige, wiewohl vergebliche, Streben kindlicher Liebe aus, die, ohne an sich zu denken, sich selber opferte. Denn die treüe Tochter lag, fast entkleidet, über der Leiche des geliebten Vaters, als habe sie durch

die Wärme ihres Körpers den eiskalten Pfeil des Todes von seiner Brust abwehren wollen. Ihre Arme waren fest um ihn geschlungen, ihr Haar flatterte fessellos im Winde, denn sogar ihrer Kopfbedekkung hatte sie sich beraubt, den erstarrten Vater zu umwinden und zu erwärmen. Unter seinem Haupte lag ihr Kamisol, über seinen Leib war ihr Rokk gebreitet, und ihr Halstuch hatte sie um seine Füße gewikkelt. In ihren halbgeöffneten Augen glänzten noch die in Eis verwandelten Thränen, mit denen sie vielleicht, und ach! umsonst, um Hilfe rief.

Ein gemeinschaftlicher Hügel dekkt Vater und Tochter auf dem Kirchhof zu Ober-Elzbach. Man beeilte sich, als man ihre Überreste zur Erde bestattete, und die Veranlassung ihres gemeinschaftlichen Todes erfahren hatte, die beklagenswerthe Wittwe thätig zu unterstützen. Aber ach! wer konnte der Armen den verlornen Gatten und ihr liebliches Kind ersetzen, das — eine Blüthe vom Sturme gebrochen — wohl werth gewesen wäre, noch länger die Erde zu schmükken?

Nro. 18.

Unter der Regierung des Römischen Kaisers Augustus wüthete einst in Sicilien der feuerspeyende Berg Ätna auf das schrekklichste. Weit

um sich herum, besonders aber über die Gegend um Catanea hatte er bereits Verheerung und Verderben verbreitet und Schrekken und Furcht über die Einwohner gebracht. Alles suchte zu fliehen, und von den Habseligkeiten zu retten, was möglich war. Insbesondere bestrebten sich die bestürzten Bürger der vorhin genannten Stadt in ängstlicher Eile dem drohenden Verderben zu entgehen, und mit sich zu nehmen, was ihnen am liebsten war, oder am unentbehrlichsten schien. Man ergriff Gold, Waffen, Kleider und floh dann, mit diesen Gütern beladen, so schnell, als es Muth und Kräfte erlaubten. — Zwey Söhne eines alten Bürgers aus der reichen Stadt Catanea, Amphinomus und Anapus, erblikkten, indem sie sich in der allgemeinen Verwirrung eben mit Aufladung einiger Habseligkeiten beschäftigten, und die benachbarten Haüser bereits in Flammen standen, ihren abgelebten Vater neben ihrer alten Mutter, beyde vor Alter und Schrekken ganz entkräftet, an der Schwelle des Hauses in Ohnmacht liegend. Schnell warfen die von kindlicher Liebe durchdrungenen Jünglinge, die Vater und Mutter für ihren größten Reichthum hielten, ihre Habseligkeiten zur Erde, rafften hingegen diese kostbare Beüte (ihre Ältern) in größter Eile auf, legten sie sich auf die Schultern, und eilten mit dieser

ihrer theüren Last mitten durch die Gluth. Wer dieß sahe, bewunderte die Jünglinge und pries die Ältern, nicht, weil sie der Gefahr entzogen wurden, sondern weil sie so edle Söhne hatten, glükklich. Diese kindliche Liebe wurde mit einem glükklichen Erfolge gekrönr; denn beyde Theile, die Kinder und die Ältern, entkamen dem fürchterlich tobenden Eelemente des Feüers und freüeten sich noch lange der schönen That.

Nro. 19.

In Frankreich wurden einst die Hugenotten, — so nannte man diejenigen Christen, welche sonst Reformirte heißen — stark verfolgt, weil die Regenten des Landes verlangten, daß sie alle katholisch werden sollten, sie aber ihren Glauben nicht verlaügnen wollten. Eine solche Verfolgung erging auch über diese Parthey von Christen unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten *), und man ging in der Grausamkeit so weit, daß man die Prediger derselben gemeiniglich an den Galgen hing. Einer dieser Prediger in Nieder-Languedok wurde, weil er überführt wurde, daß er gegen das Verbot gehandelt und gepredigt

*) Dieser König wurde gebohren 1638 und starb 1715.

habe, aus übergroßer Gnade zu den Galeeren *) verurtheilt. Dieses grausame Schikksal des armen Mannes ging dem Sohn desselben, ob dieser gleich der katholischeu Religion zu gethan war, so zu Herzen, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Alle seine Kräfte bot er auf, alle Mittel, die er nur immer ausfindig machen konnte, wendete er an, alle Wege schlug er ein, um seinem Vater die Freyheit zu verschaffen; aber alles war vergeblich! Die Betrübniß dieses zärtlichen Sohnes war jetzt aufs Höchste gestiegen; in dieser Gemüthsstimmung faßte er einen großen Entschluß. Er geht zu dem Befehlshaber der Galeere, wor-

*) Galeeren sind eine Art langer, schmaler Schiffe, auf welchen man sowohl Segel als Ruder gebraucht. Zum Rudern sind 150 — 180 Menschen nöthig. Weil dieß nun eine äußerst harte und anstrengende Arbeit ist, so bestimmt man in Frankreich und andern Ländern nur grobe Verbrecher dazu, und läßt sie diese Arbeit als Strafe verrichten. Das Loos eines solchen Galeeren-Sclaven, der mit einer großen Kette an die Bank, worauf er sitzt und rudern muß, angeschlossen ist, ist eines der schrekklichsten, aber nur Augenzeugen können sich eine gehörige Vorstellung von der Schrekklichkeit desselben machen.

auf sein Vater saß, gewinnt ihn, und bringt ihn dahin, daß — man ihn statt seines betagten Vaters an die Ruderbauk schmiedet, Letztern aber frey läßt. Mehrere Jahre brachte dieser edelmüthige Sohn auf den Galeeren zu, und schikkte noch überdieß das wenige Geld, das er zu Marseille als Sclave verdiente, *) seinem alten, bekümmerten Vater. Endlich bekam er doch wider Vermuthen seine Freyheit, und hatte nachher noch lange die Freüde, dem Vater Stütze und Trost zu seyn.

Nro. 20.

Im 30jährigen Kriege — er dauerte vom Jahre 1618 — 1648 — sah es in unserm lieben deütschen Vaterlande allenthalben gar traurig aus. Die Soldaten der feindlichen Armeen betrugen sich nicht als Menschen, sondern als wüthende, reißende Thiere. Sengen und Brennen, Morden, Rauben und Plündern war ihnen eine Lust, und das Mißhandeln der ruhigen und wehrlosen Bewohner eines Ortes ein kurzweiliges Spiel. Nicht der zitternde Greis, am Stabe mühsam einher-

*) Wenn die Galeerensclaven nicht zur See sind, so dürfen sie für Geld bey jedem arbeiten, der sich ihrer bedienen will.

gehend, nicht der schwache Säugling auf dem Arme der Mutter, nicht die betagte ehrwürdige Matrone, nicht die blühende Jungfrau konnte den entsetzlichen Grausamkeiten des rohen und verwilderten Kriegsvolkes entgehen. Oft rissen die Wütheriche die kleinen Kinder aus der Wiege oder von der Brust der Mutter und zerschmetterten ihnen, aus satanischer Lust, die Köpfe an den Ekksteinen der Haüser, oder stekkten sie an Spiese und hielten sie ins Feüer, bis sie, halb gebraten, ihren Geist aufgaben. Was Wunder nun, wenn alles in die Wälder, in die Gebirge, in unterirdische Höhlen floh, sobald es hieß: ein feindlicher Heerhaufen ist im Anzuge. — So flohen denn auch einst die Einwohner eines Dorfes in Sachsen, als die Nachricht eintraf, daß die Schweden, die gegen die Sachsen besonders aufgebracht waren, im Anmarsche seyen. Bereits waren alle Einwohner des Dorfes mit ihrem Vieh und andern Habseligkeiten, die sie fortbringen konnten, entflohen; nur in einem Hause befand sich noch eine Frau, die, weil sie krank war, nicht mit den Übrigen fliehen konnte. An ihrem Bette stand Bertha, ihre einzige Tochter, und war in Verzweiflung, und rang die Hände, und weinte bittere Thränen, weil sie nicht wußte, was sie thun sollte, da sie weder die Mutter verlassen, noch mit ihr

in die Hände der grausamen Feinde gerathen wollte. Endlich gab ihr die kindliche Liebe auf der einen und die Furcht auf der andern Seite einen Entschluß ein und Muth ihn auszuführen. Sie legte sich die sehr kranke Mutter auf den Rükken, nahm etliche Stükken Bett unter beyde Arme und eilte so mit ihrer theüren Last in den dicht verwachsenen fernen Wald. Hier legte sie die Kranke auf weiches Moos und die mitgebrachten Bettstükke, und ging dann in dem Walde umher, um auszuspähen, ob sie keinen bequemeren Zufluchtsort finden könne. Sie fand endlich eine alte, halb zusammen gefallene Hütte. Hieher brachte sie nun die Mutter uud mit frohem Herzen dankte sie Gott auf ihren Knieen, daß sie mit der Heißgeliebten geborgen war. Allein bald fing ein neüer Kummer an, ihr kindlich liebendes Herz zu ängstigen; der Hunger und Durst mit allen ihren Qualen stellten sich ein. Die Lebenskräfte der Kranken schwanden sichtlich dahin, und mit halb verbrannten Lippen und mit vertrokkneter Zunge flehte sie nur um wenig Tropfen frischen Wassers. Bertha geht im Walde umher, und horcht, und lauscht, ob sie nicht das Rieseln einer Quelle, — nicht das Rauschen eines Baches wahrnehme. Ach, umsonst! Sie konnte keinen Labetrunk entdekken, und verzweiflungsvoll eilte

sie zur stöhnenden und lechzenden Mutter zurükk. Doch sie konnte den Anblikk der Verschmachtenden nicht aushalten; sie reißt sich noch Einmal von ihrem Herzen los, dringet durch die verschlungenen Zweige der Baüme und Gebüsche immer fort und immer fort, bis sie endlich an der Landstraße steht. Hier sinkt sie auf ihre Kniee und betet: Allmächtiger Erbarmer, beschere mir ein wenig Brod und einen Labetrunk und stehe der Mutter bey, bis ich wieder bey ihr bin!

Auf Einmal kommt ein Reiter aus dem Trosse der Schweden, Beüte suchend, daher gesprengt. Sobald er die Jungfrau betend liegen sieht, zieht er das Schwert aus der Scheide und ruft: du bist ein Sachsenhund und mußt sterben, sterben von meiner Hand! Bertha fleht: Schwede, lagst du je an deiner Mutter Herzen, weißt du, was Muttertreüe und Kindesliebe ist, ach so schone meiner! bey des Heilandes Blute bitte ich dich, schone meiner einer Mutter wegen!

Vergebens! Der elende Bube hatte ein Herz von Eisen. Mit einem Streiche strekkte er die edle Jungfrau, die fromme Tochter zu Boden, riß ihr die goldne Spange von der Brust, hieb ihr den Finger ab, woran sie den Brautring trug, und eilte mit Kanibalen-Lust davon.

Jetzt kommt Robert, Bertha's Braütigam, der die Entflohene sucht, an die Stelle, und findet — ach! wer beschreibt seinen Schrekken, seinen Jammer, seinen Schmerz! findet sie in ihrem Blute liegen. Eile, Robert, sprach sie mit gebrochener Stimme, eile, die Mutter zu retten; bring ihr einen Labetrunk und einen Bissen Brod! Du findest sie in diesem Walde in einer zerfallenen Hütte. Hier brach ihr Augë, und die schöne Seele floh aus der sterblichen Hülle. Robert eilet, die letzte Bitte der Geliebten zu erfüllen; aber als er in die mit Mühe aufgefundene Hütte eintrat, war auch sie, um derentwillen Bertha den sichern Aufenthaltsort verlassen und den Tod gefunden hatte, hinübergeschlummert in das Land des Friedens. Robert kehrt traurig zurükk, gräbt seiner Bertha am Saume des Waldes ein Grab und legt sie hinein. Kein Denkmal bezeichnet diese Stelle, aber bis auf den heütigen Tag erzählen die Landsleüte der Gegend ihren Kindern, was Bertha gethan, und preisen sie als ein Muster treüer Kindesliebe.

Nro. 21.

In China gebieten die Gesetze, daß jedem, der Steüern und andere, von den Staatsbürgern geleistete, Abgaben einzunehmen hat, und davon

etwas veruntreüet, die Hände abgehauen werden sollen. Dieser verordneten harten Strafe ungeachtet, ließ sich doch einst ein Mandarin *) durch seine böse Lust verleiten, dergleichen Gelder anzugreifen, und sich einen Theil davon zuzueignen. Vermuthlich dachte er, wie alle Verbrecher denken: es wird schon nicht herauskommen. Allein seine schändliche Handlung kam doch heraus, und der Kaiser befahl, daß die im Gesetze verordnete Strafe an ihm ohne weiteres vollzogen werden sollte.

Seine Familie war darüber untröstlich und hätte gern die Strafe von ihm abgewendet; allein, es standen ihr keine Mittel hierzu zu Gebote. Endlich entschloß sich die Tochter des Strafwürdigen, eine schöne, junge Dame, zum Kaiser zu gehen, und um Gnade für ihren unglükklichen Vater zu bitten. Der Kaiser sagte mit ernster Miene: was die Gesetze verordnen, muß geschehen, und ich darf keine Ausnahme zu Gunsten eines Verbrechers machen, wenn ich nicht ihre Kraft schwächen und dadurch andere zur ungescheüeteren Übertretung derselben reitzen will.

*) Mandarin bezeichnet jeden öffentlichen Beamten im Chinesischen Reiche, seine Würde sey groß oder klein, militär oder civil (bürgerlich).

Nun wohlan! großer Kaiser, sprach hierauf die Bittende, wenn denn mein unglükklicher Vater seine Hände, wie er freylich, das leügne ich nicht, verdienet hat, verlieren muß — hier sind sie — man haue sie ab! bey diesen Worten zog sie ihre Handschuhe aus, hielt ihre Hände dar, und fuhr fort: Ja, großer Prinz, diese Hände hier gehören meinem unglükklichen Vater; so unnütz als sie zum Unterhalt seiner Haushaltung sind, übergiebt er sie willig den strengen Gesetzen, um diejenigen zu erhalten, die uns alle, meinen Großvater, meine Brüder, meine Schwestern und mich ernähren müssen. — — Diese kindliche Treüe und Liebe überwältigte des Kaisers Herz und milderte seine Strenge; er begnadigte um der tugendhaften Tochter willen den verbrecherischen Vater.

Nro. 22.

Harte Unglükksfälle hatten einen Bauersmann in einem gewissen Dorfe bey Eger in Böhmen sehr herabgebracht, so daß er seit längerer Zeit schon nicht mehr im Stande war, seine Abgaben ordentlich zu entrichten. Schon waren diese bis auf 24 fl. hinangelaufen, und der Amtmann drohete dem bedrängten Manne, ihn ins Gefängniß setzen und sein Haüschen öffentlich verkaufen zu lassen, wenn er binnen 2 Tagen die schuldige Summe

nicht würde abgetragen haben. Wo soll ich, seüfzete der arme Mann, 24 fl. hernehmen, ich, der ich keine 24 Pfennige im Hause habe? Ich bin verloren! Dieß hörete sein Sohn, der Soldat und nach 20jähriger Abwesenheit gerade jezt auf Urlaub zu Hause war. Tiefe Betrübniß ergriff den armen Menschen, und er rief aus: Barmherziger Gott! zeige mir ein Mittel, meinen unglükklichen Vater zu retten. Nach vielem Hin- und Hersinnen ging er endlich zu dem bekümmerten Vater und sprach: Lieber Vater, ich will Eüch ein Mittel an die Hand geben, wodurch Ihr 24 fl. verdienen und den strengen Amtmann befriedigen könnt. Ich weiß, daß einer meiner Kameraden diesen Abend desertiren will; geht zum Schulzen des Dorfes, zeigt es ihm an, und Ihr erhaltet sogleich die auf eine solche Anzeige gesetzte Belohnung von 24 Gulden. Lieber Sohn, sprach der Alte, so nöthig mir dieses Geld ist, so will ich es doch nicht dadurch verdienen, daß ich einen andern ins Unglükk bringe, und ich wundere mich, daß du bey deinem sonst so guten Herzen eine solche Untreüe gegen deinen Kameraden begehen und mir sein Geheimniß entdekken kannst. Der Sohn suchte des Vaters Zweifel zu beschwichtigen, und seinen Widerwillen gegen die vorgeschlagene Anzeige durch die dringendsten Vorstellungen und Bitten zu überwinden. Der

Vater, halb von seiner Noth, halb von den Bitten des Sohnes gedrungen, ging wie betaübt zum Schulzen, machte die Anzeige, erhielt das Geld und befriedigte damit auf der Stelle den Amtmann. Am Abend in der Dämmerung schlich sich der Sohn an den Ort, wo der Deserteür eintreffen sollte. Er wurde von den Auflaurern ergriffen, und, weil er es nicht laügnete, daß er habe davon gehen wollen, sogleich zum Regimente geliefert. Auch hier sagte er sogleich bey dem ersten Verhöre, daß es seine Absicht war zu desertiren. Es wurde ihm daher die auf eine solche Treülosigkeit gesetzte Strafe des Spießruthenlaufens zuerkannt und an ihm vollzogen. Gelassen und standhaft hielt er diese entsetzliche Strafe aus. Als die Execution geendigt war, und der Feldscherer die Fetzen von seinem zerfleischten Rükken weggeschnitten und ihn verbunden hatte, sagte er für sich: Gottlob! nun ists vorüber, und mein armer Vater ist frey! Das hörten jedoch einige Kameraden und der Korporal, und weil sie glaubten, daß diese Worte auf etwas Besonderes hindeüten müßten, so hinterbrachten sie solche dem Obersten des Regiments. Dieser untersuchte die Sache und entdekkte nun, daß es des armen Gepeinigten Absicht keines Weges war, seine Fahne treülos zu verlassen; sondern daß er bloß einen frommen Betrug gespielt habe, um sei-

nen Vater aus großer Noth zu retten. So viel Edelmuth und Aufopferung eines gemeinen Soldaten für seinen Vater glaubte das Regiment nicht verschweigen zu dürfen, sondern dem Kaiser (es war Joseph der Zweyte) melden zu müssen. Mit der größten Rührung vernahm der Monarch diese Geschichte; aber dabey ließ er es nicht bewenden, sondern er machte den edelmüthigen Scheindeserteür zum Lieütenant, und befahl ihm nach Wien zu kommen, wo er ferner für ihn sorgen wolle.

Nro. 23.

Ein Jüngling des Alterthums, der schon eine geraume Zeit den Unterricht des berühmten Philosophen Zeno genossen hatte, wurde einst von seinem Vater gefragt, was er denn bisher gelernt, welche Fortschritte er insbesondere in der practischen Weisheit gemacht habe. Lieber Vater, antwortete der Jüngling mit Bescheidenheit, das kann ich dir mit Worten nicht so recht deütlich machen; aber ich hoffe, daß Gelegenheiten kommen werden, wo ich dir dieß durch meine Handlungen werde zu erkennen geben können. Diese Antwort genügte dem Vater nicht, und er gerieth darüber in Zorn, den er sogar durch Schläge an seinem Sohne ausließ. Dieser blieb ganz ruhig und hielt mit der größten Geduld und Gelassenheit diese harte Be-

handlung aus. Hierauf sprach er: Jetzt habe ich dir, lieber Vater, gezeigt, was ich bey meinem Lehrer gelernt habe. „Ich habe nichts gesehen," sprach der noch immer ungehaltene Vater. Wie? versetzte der Jüngling, solltest du nicht bemerkt haben, mit welcher Ruhe und Gelassenheit ich die Ausbrüche deines Zornes ertrug? dieß war die Folge des Unterrichts meines Lehres. Denn — so sagt dieser weise Mann oft — gute Kinder müssen auch die üblen Launen ihrer Ältern, ja sogar eine harte und ungerechte Behandlung von Seiten derselben gelassen ertragen, und dürfen sich dadurch nicht bewegen lassen, die kindliche Ehrfurcht außer Augen zu setzen. — Beschämt umarmte der Vater den Sohn, und versprach, sich in Zukunft von seinem Zorne nicht mehr hinreißen zu lassen.

Nro. 24.

Eine dramatisirte Scene aus Israel Jacob's *) Knabenalter.

Personen:

Israels Mutter.
Israel Jacob, ein Knabe von 12 Jahren.
Ein Fremder.

(Die Scene spielt im Hintergrunde des Wohnzimmers.)

Israel.

Was sitzest du doch immer so betrübt
Im Dunkeln, Mutter! und stöhnst Seüfzer aus,
Und birgst dein thränend Antlitz in ein Tuch,
Das nie von deinen Zähren trokken wird?

---

*) Israel Jacob war ein Jude, der sich durch unbestechliche Rechtschaffenheit, durch unverdroßnen Fleiß und weise Sparsamkeit ein großes Vermögen erworben hat, und im Jahr 1803 als ein reicher Bankier zu Halberstadt gestorben ist.

Jüngst feyerten wir unser Purimsfest *),
Wo Jung und Alt von unserm Volke sich
Bey Schmauserey und Larvenspiel und Tanz
Recht lustig macht', du wardst nicht aufgeheitert,
Berührtest kaum des Weinkelchs goldnen Rand.

Israels Mutter.

Ach! für mich ist kein Freüdenfest geeignet;
Denn meine Laune gleicht den Hütten Kedars **).

---

*) Dieses Fest feyern die Juden zur dankbaren Erinnerung an die Errettung ihres Volkes von den boshaften Nachstellungen des Hamanns, dessen gottlose Absichten und wie sie vereitelt worden, unsere jungen Leser im Buche Esther beschrieben finden.

Dieses Fest, das immer 2 Tage dauert, und in unsern Monat März fällt, wird von den Juden mit vielen Feyerlichkeiten begangen, und in einer sehr fröhlichen Gemüthsstimmung zugebracht. Man gibt Gastereyen, man stellt Tänze an, und vergnügt sich sonst auf mancherley Weise. Und damit auch die ärmern Juden Theil an dieser Freüde nehmen können, so schikken ihnen die Reichern Speisen und Getränke oder Geld.

**) Kedar oder Cedar, eine sehr fruchtbare und weitlaüftige Landschaft Arabiens, hatte ihren Namen von Cedar, einem Sohne Ismaels.

Mir ist am wohlsten, wenn ich mich recht satt
Im stillen Schooß der Einsamkeit kann weinen.

Israel.

Ein lastend schwerer Kummer muß dich drükken,
Ein harter Gram an deinem Herzen nagen,
Da dir das Leben jetzt so reitzlos scheint,
Und keine Rosenbande dich mehr fesseln.
O dürft ich schauen in dein Innerstes!
Entschleyert sehn das drükkende Geheimniß!
Der Mutter Schmerz theilt ja der Sohn so gern.

Die Nachkommen desselben, die Cedräer oder Cedarener ließen sich in dieser Gegend nieder, weil sie hier für ihre Viehheerden die schönste Weide fanden. Auf diesen Gefilden war jährlich ein Markt. Die Kaufleüte, welche von vielen Orten hier zusammen kamen, schlugen buntfarbige Gezelte auf, die, wegen der Verschiedenhei dert Farben, ein schönes Ansehen gaben; daher unter Hütten Kedars überhaupt schöne, wohlgebaute Gezelte zu verstehen sind. Die Hütten Kedars sind jetzt nicht mehr vorhanden, daher die Worte: meine Laune gleicht den Hütten Kedars, soviel bedeüten als: meine fröhliche Laune ist dahin, wie die schönen Gezelte der Kedarener.

Israels Mutter.

Laß mich allein nur meine Bürde tragen;
Du bist zu jung noch, lieber Israel,
Als daß ich übers Herz es bringen könnte,
Dich schon mit Mißgeschikk vertraut zu machen,
Und auf des Lebens Dornenpfad zu leiten.
In deinen Jahren sieht man alles noch
Im schönsten Rosenlichte; das Gemählde
Der Welt zeigt da noch keine dunkle Stellen.
Ach! daß der süße Traum zu schnell verfliegt!

Israel.

Zähl ich auch erst zwölf Jahr', mein Sinn ist ernst;
Drum, Mutter, halte länger nicht zurükk!
Ich will mit Trost dir beystehn; in die Wunde,
Die blutende, der Lindrung Balsam gießen,
Und, wenn es mir dazu an Kraft gebricht,
Mit deinen Thränen auch die meinen mischen.

Israels Mutter.

Ach Kind! was sonst ist meines Jammers Quelle,
Als unsers Hauses nothbedrängte Lage,
Als der Verfall des Handels, der uns einst,
Obschon nicht reich, uns doch bemittelt machte.
Sieh dich einmal in uns'rer Wohnung um,
Durchstreiche spähend Zimmer und Gemächer:
Du findest Dürftigkeit an allen Orten,
Wo vormals Wohlstand blühend Raum gewonnen;

Das volle Waarenlager, welches sonst
Herbeygelokkt der Kaüfer große Menge,
Es schmolz dahin; und nur ein kleiner Rest
Blieb übrig, nur das Wen'ge, das der Vater
Nach Quedlinburg jüngst mit hinübernahm,
Um dort es anzubringen.

Israel.

Ach traurig Loos,
Zurükkzukommen von Wohlhabenheit,
Und in des Mangels Abgrund zu versinken!

Israels Mutter.

Und träf uns nur ein leiser Vorwurf noch,
Daß solches wir durch uns're eigne Schuld,
Durch Aufwand und Verschwendung dieses Trübsal
Uns zugezogen hätten: Nein! krystallrein
Israel, ist uns're Seele. Wir aßen
Stets unser Brod im Schweiß des Angesichts;
Auf unsern Tisch kam keine Lekkerey,
Und uns're Kleidung war nicht nach der Mode,
Der wandelbaren, die schon morgen wieder
Verwirft, was heüte sie als Schmukk erkor.
Wir lebten einfach, still, wie uns're Väter,
Und machten nichts, was Aufwand heischte, mit,
Mocht' uns auch drum die Modewelt verlachen.
Wer aber kann für Unglükk? lieber Sohn!

Der Herr schikkt es aus seinen Wolken, wie
Er Heil und Segen uns von Oben spendet,

Israel.

Ich ahne, Mutter, was des Hauses Flor
Verdunkelte, des Handels Umsturz brachte.
Ihr wurdet sicher hintergangen.

Israels Mutter.

Ja!
Das wurden wir; betrogen wurden wir;
Und mehr als Einer hat uns hintergangen.
Des Vaters Rechnungsbuch weis't Namen auf
In Unzahl, über die wir Ach und Weh
Jetzt schreyen müssen. Doch Betrügern kann
Es nimmer wohl gehn. Früh trifft oder spät
Ihr Lohn sie, daß sie Zutraun sich erschlichen.

Israel.

Dasselbe sagt auch der Rabbiner, sagt,
Es ständ in uns'rer Schrift an tausend Orten.

Israels Mutter.

Wie will das enden, o gerechter Himmel!
Almosen müssen wir zuletzt noch nehmen,
Und fallen uns'rer Nation zur Last,
Ach! großer Jammer nagt an meinem Herzen.

Israel.

Sey ruhig, Theüre, Gott kann Hilfe senden.
Der jetzt danieder liegende Verkehr
Kann wieder sich empor von Neüem richten;
Und dann ist nicht das Schlimme schlimm gewesen.

Israels Mutter.

Unmöglich, Sohn! Wir sind zu sehr gesunken,
Geschehen müßt' ein wahres Wunder Gottes,
Wenn wir uns jemals wieder heben sollten.

(Die Hausthürklingel wird gehört.)

Israel.

Horch! kommt nicht jemand da die Trepp' herauf?

Israels Mutter.

Das wird der Vater seyn, der arme Vater!
Sein Thränenguß wird jedesmal mit Thränen
Erwiedert, wenn er naht. — Doch das ist ja
Sein Gang sonst nicht. Man klopft. —

(Es erscheint ein Fremder.)

Der Fremde.

„Verzeihen Sie!
„Sie werden mich noch kennen, doch vielleicht
„Schon aufgegeben haben. Weite Reisen
„Sind Schuld gewesen, daß ich diesen Posten

(Er überreicht einen Beütel mit Gelde.)

„Zweyhundert Thaler netto, erst anjetzt,
„So spät, entrichten kann. Betrügerey
„Hieß niemals mein Gewerbe. Eine Quittung
„Ist nicht nöthig. Tausend Dank für Ihre
„Güt' und Nachsicht. Ich wünsche wohl zu leben!"
(geht schnell ab.)

Israel.

Ha! Mutter, was ist das?

Israels Mutter.

Ich kann nicht reden.
Die Überraschung. —

Israel.

Sprich! kennst du den Mann?

Israels Mutter.

Wohl kenn' ich ihn. Laß mich ein wenig erst
Erholen noch. Der frohe Schrekk hat mich
Zu sehr betaübt.

Israel.

Ein Kaufmann schien's zu seyn.

Israels Mutter.

Ein Kaufmann aus Hannover. — Gott! so war
Doch Einer von den Vielen brav und ehrlich!
Dank, Biederman! Du eiltest, unserm Dank
Dich zu entziehn, eh' wir ihn stammeln konnten.
Noch einen Fasttag mehr gelob ich heüt.

Israel.

Glükk zu! Glükk zu! — Nicht wahr, geliebte
Mutter,
Nun könnt ihr eüch doch etwas wieder helfen?

Israels Mutter.

Mein Israel, die Summ' ist übergroß,
Zu mindern das uns beügende Bedrängniß.

Israel.

Der Mann soll unversehrt und glükklich reisen,
Er soll Geschäfte haüfen auf Geschäfte,
Soll Blumen pflükken, Sarons *) Blumen gleich,
Und weißgelokkt erst in die Grube fahren!

Israels Mutter.

Süß, wie auf Engads **) Höhn die Traube
Copher ***)

---

*) Saron war eine schöne und fruchtbare Landschaft in Palästina, in welcher vorzüglich schöne und wohlriechende Blumen haüfig wuchsen.

**) Engeddi oder Engedi war ein Marktflekken in der Gegend von Jericho. Er lag auf einem hohen Felsen, um welchen schöne Thäler und Höhen sich befanden. Höhen sind eigentlich Berge und große Hügel, auf welchen ehemals unter schattigen Bäumen von Juden und Heiden geopfert wurde.

***) Was der Ausdrukk: Traube Copher, der

Lab ihn des Lebens würziger Genuß;
Und in der Enkel und Urenkel Mitte
Mag spät der Greis im Silberhaar entschlummern!
In ihm erschien ein Friedensengel uns.

Israel.

Zweyhundert Thaler plötzlich, und zuvor
So dürftig, kaum den Hunger uns zu stillen!

Israels Mutter.

Was wird der Vater sagen? Wär er doch
Gerade hier gewesen, hätt' er sie
Doch mitgefühlt, die Wonne dieser Scene,
Wo sich der Vorsicht Finger deütlich zeigt!

Israel.

Du wekkst in mir den herrlichsten Gedanken!
Gib mir ein wenig Brod in meine Tasche.
Hin will ich, hin nach Quedlinburg! Ich muß
Selbst Überbringer dieser Freüdenbotschaft
Seyn, muß, selbst berauscht von Wonne, rufen:

---

in der Bibel (Hohe L. 1, 14) vorkommt, eigentlich bedeütet, weiß man nicht. Manche Bibelausleger sind der Meinuug, daß ein gewisser Baum, der sehr wohlriechende Blüthen in traubenförmiger Gestalt treibt, darunter verstanden werde.

„Wir sind nun, Vater, wieder reich geworden!
„Gott hat sich über uns're Schmach erbarmt.“

Israels Mutter.

Mit Wohlgefallen seh ich, Israel!
Den Zug der Kindesliebe, der so laut,
So mächtig stark in deinem Innern spricht.
Schön spiegelt sich dein Herz in diesen Worten;
Du legst ein rührendes Bekenntniß ab,
Daß du an deinen Ältern kindlich hangst;
Doch, gutes Kind, soll ich dir rathen, bleib!
Verweile hier! Ein Brief kann auch das leisten.

Israel.

In Allem, Mutter, will ich dir gehorchen,
Verlangtest du auch noch so schwere Proben;
Doch heüt, vergieb, heüt schmieg ich kaum mich unter
Den mir so heil'gen mütterlichen Willen.
Wie kann ein Brief die Gegenwart ersetzen?

Israels Mutter.

Es sind zwey Meilen, Kind! Du bist zu schwach,
Zu Fuß dergleichen Reise zu vollenden.

Israel.

Zwey Meilen macht ein schwacher Knabe wohl,
Wenn solcher Vorfall ihm die Ferse flügelt.

Israels Mutter.

Du bist des Wegs nicht kundig, lieber Sohn!

Israel.

Ich will schon hin mich fragen. Reisende
Trifft man beständig an.

Israels Mutter.

Und sieh! wie Regen
Aus nächtlichem Gewölk herniederstürzt;
Horch! wie der Sturmwind durch die Lüfte heült;
Du kannst, durchnäßt, von der Erkältung leicht
In eine Krankheit fallen, du, der Stube
Gewohnter Knabe. Bleib! ich bitte dich
So zärtlich, als nur eine Mutter bittet,
Der ihr Erzeügter ist des Herzens Hälfte.
Bleib, Israel! Mach' mir nicht neüen Kummer!

Israel.

Ging ich aus Übermuth, du hättest Recht.
Ich geh in einer guten Sache. Gott
Wird Schirm und Schild mir auf dem Wege seyn,
Und mich vor Unfall väterlich behüten.
Gib nur ein wenig Brod mir auf den Weg.

Israels Mutter
(ihm ein Stükk Brod reichend.)

So kann ich nicht den Feüerknaben halten!
So will er doch, bemeistert vom Gefühl,

Das zarte Leben wagen in Gefahr,
Dem Wetterungestümm die Stirne bieten!
Gott steh' dir bey, auf daß du wohlbehalten
Zurükk in meine Arme wiederkehrst!

Israel.

Leb wohl, o Mutter! Mir vor Augen schwebt
Das Zauberbild, gemahlt mit Himmelsfarben,
Wie sich des Vaters Auge bey der Kunde
Verklärt, wie er mich in die Arme schließt,
Mit Freüdenthränen mir die Wange netzt,
Und Worte kaum vor Freüden stammeln kann. —
Nun tobt, ihr Wetter über mir! ihr Winde,
Durch Wolkennacht stürmt fürchterlich! durch Liebe
Gestählt, eilt fröhlich zum Vater der Sohn!

Nro. 25.

Griechenland feyerte lange das Gedächtniß der edlen Jünglinge Cleobis und Biton. Unser Vaterland hat einen ähnlichen Zug kindlicher Frömmigkeit aufzuweisen.

Keine Zeit lag je so schwer über unserm Vaterlande als die des dreyßigjährigen Krieges, wie unsere Leser schon aus der 20sten Nummer gesehen haben. Besonders unglükklich für die untere Marggrafschaft Baden war das Jahr 1634. Marggraf Friedrich V., der damals die Re-

gierung führte, hielt treü an dem Bündnisse mit Schweden und Frankreich, obgleich mehrere protestantische Fürsten, eingeschüchtert durch den Wechsel des Waffenglükks, sich bereits davon losgesagt hatten. Die Schlacht bey Nördlingen am 27. August besagten Jahres zernichtete die letzten Hoffnungen der Verbündeten. Unaufhaltsam drang jetzt die kaiserliche Macht an den Rhein vor, und, wie im ganzen Laufe dieses schrekklichen Krieges, so sah man auch jetzt alle Leidenschaften losgelassen, und die wehrlosen Bewohner der Städte und Dörfer jedem Frevel Preis gegeben. Der Herzog von Würtemberg und Marggraf Friedrich flohen nach Straßburg, und wer von den Bewohnern ihrer Länder noch einige Habe zu retten hatte, suchte irgendwo in der Fremde einige Zuflucht. Tausende und wieder Tausende, denen nach so langen, schweren Drangsalen wenig außer dem Leben geblieben war, begruben sich, um wenigstens dieses zu retten, in die unzugänglichen Schluchten und verborgenen Höhlen der Gebirge.

Schon näherte sich Ferdinands Heeresmacht, von Würtemberg her, der Grenzstadt Pforzheim. Im betäubenden Schrekken verließen die Einwohner ihren Heerd, den größten Theil ihres Eigenthums, und zerstreüeten sich da-

und dorthin. Damals lebte in Pforzheim Caspar Maler, Badischer Amtskeller und Landschafts-Einnehmer mit seinen Geschwistern und einer hochbetagten Mutter. Auch Maler beschloß, den Seinigen eine Freystätte im überrheinischen Lande zu verschaffen; aber ein großes Hinderniß stand der Flucht entgegen. Wie die alte, schwache Mutter fortbringen, welche nur mit Mühe noch den Weg zur Kirche zurükklegen konnte? Ein bespanntes Fuhrwerk war um keinen Preis zu haben, denn wer eines besaß, der dankte Gott, sich und das Beste seiner Habseligkeiten damit retten zu können. Wohl war es der guten Mutter einzig um die Sicherheit ihrer Kinder zu thun, und sie meinte, ihre grauen Haare würden sie schützen, und im schlimmsten Falle könnten ihrer Tage doch nur noch wenige seyn. Der wakkere Sohn und seine Geschwister hegten jedoch ganz andere Gesinnung, und nicht an sich dachten sie, sondern an das Leid, welches ihre gute Mutter treffen könnte. Bey diesem schönen Streite der Mutter- und Kindesliebe fiel Malers Blikk auf ein Wägelchen im Hofe. Hier ist's ja, was wir brauchen, rief er freüdig, und die Kinder eilten, der Mutter einen bequemen Siz zu bereiten, und schikkten sich freüdig zur Abreise an. Abwechselnd zogen einige das leichte Fuhrwerk, während die

andern das Gepäkk trugen. Die Liebe gab ihnen Kraft und Vertrauen, und sie erreichten glükklich das linke Rhein-Ufer, und als sie in die Stadt Landau einzogen, da staunte Jung und Alt mit Rührung auf die frommen Kinder, welche ihre alte Mutter, als ihre kostbarste Habe, gerettet hatten.

Nro. 26.

Als einst die Genueser mit den Korsen Krieg führten, hatte ein Anführer der letztern, der General-Lieütenannt, Leonhard von Kasanova, Herr von Tyrsom, unweit Korte auf der Insel Korsika, das Unglükk, von den Feinden in einem Hinterhalte gefangen zu werden. Auf Befehl des Senats von Genua ward er in das Gefängniß von Bastia, der Hauptstadt von Korsika, gebracht. Hier war es, wo sein jüngster Sohn, Antonio, einen außerordentlichen Beweis von kindlicher Liebe gab, um seinen Vater aus der harten Gefangenschaft zu befreyen.

Nur eine Magd, die ihm das Essen brachte, durfte zu dem Gefangenen kommen. Jeder andern Person, besonders seinen Verwandten, war der Zutritt auf das Strengste verboten. Aber dieses strenge Verbot schrekkte den Muth des Antonio nicht zurükk. Gerührt von dem traurigen Schikk-

sale seines Vaters, und voll banger Furcht vor der Todesgefahr, in welcher derselbe schwebte, faßte Antonio den Entschluß, seinen unglükklichen Vater zu retten, und mit einer Heldenmüthigkeit und Aufopferung, deren nur die innigste Kindesliebe allein fähig ist, führte er diesen Entschluß aus. Er lernte in wenig Tagen das Bartscheren, verkleidete sich dann in die Kleidung der gewonnenen Magd, hing sich, wie sie, ein weißes Tuch über das Gesicht, und ging, mit einem Korbe auf dem Kopfe, worin das Essen war, durch alle Thüren des Gefängnisses, ohne daß die Wache seine Verkleidung gewahr wurde. Mit allem Feüer der kindlichen Liebe umarmte er seinen abgehärmten Vater, lösete seine Fesseln, nahm ihm in möglichster Geschwindigkeit den Bart ab, tauschte dessen Kleidung gegen die seinige, half ihm auf diese Weise glükklich zur Flucht, und blieb an seiner Stelle im Gefängnisse. Der Vater war nun frey; aber wie ging es dem edlen Sohne? Die Genueser, von Rache entbrannt, waren fühllos und grausam genug, den muthvollen Jüngling zum Tode zu verdammen. Er erduldete diese Strafe mit eben dem Heldenmuthe, mit welchem er den Versuch, seinen Vater zu retten, gemacht hatte, und starb als ein Opfer der treüesten Kindesliebe.

Nro. 27.

Maria Theresia, Östreichs große Kaiserinn (die von 1740 bis 1780 regierte), besuchte einmal die Kadettenschule, und fragte den Director derselben: „Welcher von meinen lieben Söhnen führt sich am besten auf?“ Mit Vergnügen hörte sie von ihm, daß sich alle gut aufführten. Doch wurde der junge Dalmatier, Vukassowich, besonders ausgezeichnet. Eben so wurde er auch von den Exercitienmeistern vor allen andern rühmlichst genannt. Die Monarchinn wünschte eine Probe seiner, durch Fleiß erworbenen, Geschikklichkeit zu sehen, und hieß ihm das Rapier nehmen. So muthlos und unkriegerisch er vor seiner Gebieterinn gestanden hatte, eben so beherzt und majestätisch erschien er nun, als er das Rapier ergriffen hatte und zum Fechten fertig da stand. Jeder, der als Gegner auftrat, wurde zum Weichen gebracht. — Der Preis seiner Geschikklichkeit im Fechten war der Beyfall seiner Monarchinn und ein Geschenk von 12 Ducaten.

Nach einiger Zeit genoß gedachte Anstalt abermals das Glükk, mit der Gegenwart der Kaiserinn beehrt zu werden. Sie hatte den braven Vukassowich nicht vergessen, sondern ließ ihn sogleich vorrufen. Aber wie furchtsam und schüch

tern trat er jetzt auf! So kleinmüthig und verzagt hatte er sich damals nicht gezeigt, als er der Kaiserinn zum ersten Male vorgestellt wurde. Dieß fiel der Monarchinn auf, und sie fragte ihn freündlich lächelnd: „Hat Er das Geld etwa verspielt, oder wo hat Er's?“

„Ich habe es meinem armen Vater geschikkt,“ war die Antwort.

„Wer ist denn Sein Vater?“

„Mein Vater war Lieütenant und lebt jetzt außer Diensten und ohne Pension sehr kümmerlich in Dalmatien. Von der Gnade Ew. Majestät glaubte ich keinen bessern Gebrauch machen zu können, als wenn ich meinen armen Vater damit unterstützte, und ihm dadurch einem Beweis von meiner kindlichen Liebe gäbe, die weder Zeit noch Entfernung schwächen kann.“

„Edler Knabe,“ sagte die gerührte Kaiserinn, nehme Er Tinte, Feder und Papier und schreibe Er:

Liebster Vater!

„Den Brief, den ich Ihnen hier schreibe, dictirt mir die Kaiserinn. Meine Aufführung, mein Fleiß und besonders meine kindliche Liebe gegen den armen Vater haben der Kaiserinn so wohl gefallen, daß der Herr Vater von dieser Stunde

an eine jährliche Pension von 200 fl. bekommen wird, und ich so eben wieder ein Geschenk von 24 Ducaten erhalte."

Nro. 28.

Nach den Russischen Gesetzen soll aus einer Bauernfamilie nie mehr als Ein Sohn zum Soldaten ausgehoben werden, und hat die Familie nur einen einzigen, so darf ihr selbst dieser nicht genommen werden. Im Twerschen Gouvernement, zwischen Petersburg und Moskau, wurde aber in einer Familie, nachdem der erste Sohn im Felde geblieben war, nicht nur der 2te, sondern endlich auch der 3te seinen Ältern genommen, so daß diese alten Leüte mit einer blinden und kränklichen Tochter und einem 4ten Sohne, der ganz verwachsen und fast nur ein kleiner Zwerg war, in die traurigste Lage kamen. Ihr Elend und ihr Jammer war kaum zu beschreiben. Der tägliche Anblikk dieses Jammers und die Seüfzer und Klagen der Ältern erzeügten endlich in dem gefühlvollen, von kindlicher Liebe durchdrungenen, Herzen des unglükklichen Krüppels einen Entschluß, der wohl mehr als manche schimmernde Heldenthat gepriesen zu werden verdient. Fest entschlossen, alles zur Rettung seiner Ältern zu wagen, machte er sich auf den Weg nach Petersburg, und vollendete zu Fuß, ohne wei-

tere Unterstützung, als einige Bissen Brod, welche ihm seine Mißgestalt erwarb, einen Weg von 550 Werst (78 deütschen Meilen). Tausend Beschwerden hatte er unterweges zu erdulden; aber der Gedanke, daß er für seine Ältern und seine Schwester leide, ließ ihn dieß alles vergessen. Doch der Muth entfiel ihm, als er die Pracht der großen Kaiserstadt erblikkte. Zitternd dachte er, wie er in diesem unendlichen Gewühle seinen Beherrscher herausfinden, und wie er vielleicht selbst mit ihm werde sprechen müssen. Er ließ sich daher von einem mitleidigen Manne sein Gesuch, nebst einer treüen Schilderung des Elendes seiner Familie zu Papiere bringen, und begab sich täglich mit diesem Papiere auf den Paradeplatz, wo sich der Monarch oft sehen ließ. Wie war dem armen Jungen zu Muthe, als er hier endlich den Kaiser, umgeben von seinen glänzenden Garden, in der prächtigen Staatsuniform erblikkte! Er bedurfte einige Zeit, sich von diesem Anblikke zu erholen; aber endlich besiegte die Liebe zu seinen Ältern und Geschwistern die Furcht. Er fiel vor dem Kaiser auf die Kniee und hielt flehentlich seine Bittschrift hin. Der gütige Alexander ließ sie ihm sogleich abnehmen, und nach geendigter Parade las er sie. Auf das Höchste empört durch die grausame Begegnung, die der Familie widerfahren

war, schikkte er den Aufsatz des Krüppels an den Justizminister. Auf seinen Befehl mußte die Sache schnell untersucht werden. Da die Klage gegründet gefunden wurde, gab Alexander die Brüder des Krüppels augenblikklich frey. Diesem aber schenkte er 500 Rubel *) als Entschädigung für das erlittene Ungemach und als Belohnung seines edlen Herzens. — Man kann sich leicht die Freüde des alten Vaters und der blinden Schwester (die Mutter war unterdessen vor Gram gestorben) denken, als der mißgestaltete Bruder mit den beyden andern Brüdern und mit dem Geschenke zurükk kam.

Alexanders Gerechtigkeit ließ es übrigens nicht zu, daß die Beamten, welche sich eines so gesetzwidrigen Verfahrens schuldig gemacht hatten, ungestraft blieben.

Nro. 29.

Crösus, König von Lydien, hatte einen Sohn, der mit den vortrefflichsten Gaben des Leibes und Gemüthes ausgerüstet war, dabey aber der Fähigkeit zu sprechen beraubt zu seyn schien. Der Prinz war bereits erwachsen, und doch noch

*) Rubel ist eine Russische Münze, die etwas mehr als 2 Gulden unsers Geldes gilt.

nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Der deßhalb sehr bekümmerte Vater hatte keine Mittel unversucht gelassen, diesen Naturfehler zu heben; aber alle Kunst der Ärzte war bisher vergeblich gewesen. — Unterdessen war Crösus mit dem Persischen Könige Cyrus in einen schweren Krieg verwikkelt worden, welcher für den erstern so unglükklich ablief, daß sein Kriegsheer geschlagen, und er nun in seiner Residenzstadt Sardes, wohin er sich mit dem Reste seiner Truppen begeben hatte, belagert wurde. Die Stadt ward endlich mit Sturm eingenommen, und der siegende Feind drang mit der größten Wuth hinein. Hier fügte es sich nun, daß ein Persischer Soldat im Gefechte an den König Crösus gerieth, und ihn, weil er ihn nicht kannte, mit dem Säbel in der Faust anfiel. Der junge Prinz sah die Gefahr seines Vaters, ergriffen von Schrekken und entflammt von treüer Kindesliebe, machte er plötzlich so gewaltige Anstrengungen, verzog den Mund und bewegte die Zunge mit solcher Kraft, daß es schien als habe er dadurch das Band, das letztere bisher gleichsam gefesselt hielt, auf einmal zerrissen; denn ehe noch der Persische Soldat den tödtlichen Hieb vollführen konnte, hatte der zitternde Prinz die Worte: Kerl, tödte den Crösus nicht! Es ist der König! hervorgebracht. Der Soldat er-

schrak, und hielt mit dem Hiebe ein. Der König wurde zwar gefangen, aber Cyrus schenkte ihm das Leben. Der junge Prinz, den Kindesliebe zu einer so gewaltigen Anstrengung seiner Sprachwerkzeüge vermocht hatte, konnte von nun an ordentlich sprechen.

Nro. 30.

In China lag beym Sternenlichte
Ein Jüngling — Dank sey der Geschichte
Für seinen Namen! — Hol-li-en
Lag müd auf seiner Binsenmatte,
Und sah, vom Raüber ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In seinen weiten Schnappsakk stekkte.
Er regt' sich nicht auf seinem Pfühl *)
Und blinzt die Augen zu. — Nun strekkte
Der Gaudieb die versuchte **) Hand
Nach einem Topf von Siegelerde ***),

*) Pfühl ist ein Theil (ein Stükk) eines Gebettes, der sonst auch Polster genannt wird.

**) Die zum Stehlen schon oft gebrauchte.

***) Auf der Insel Lemnos, jezt Stalimene, im griechischen Archipelagus, wird eine gewisse Erdart gefunden, welcher die Alten herrliche

Der leer in einem Winkel stand.
Laß, rief mit flehender Geberde
Jetzt *) Hollien, laß, armer Mann,
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann. . . .
Der Raüber bebt. Schlaf ohne Sorgen —
Solch einen Sohn bestehl ich nicht,
Lallt er, legt all die Beüte nieder,
Und wischt sich Thränen vom Gesicht.
Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

Arzneykräfte zuschrieben, weßwegen ein starker Handel damit getrieben wurde. Um nun die Verfälschung zu verhüten, hat man auf die zu Lemnos gemachten kleinen Kugeln ein Siegel gedrükkt, von welchem Umstande man dann diese Erdart Siegelerde nannte. Uebrigens findet man diese Erdart, die eigentlich eine Thonerde ist, noch in vielen andern Gegenden des Morgenlandes.

*) Bis jetzt lag Hollien ruhig auf seinem Lager und rührte sich nicht, aus Furcht, der Raüber möchte ihn tödten, oder doch wenigstens mißhandeln. Da er aber sahe, daß er nun auch um das einzige Gefäß, worin er bisher die Speise für seine Mutter zubereitet hatte, kommen sollte; da überwand die kindliche Liebe seine Furcht, und er gab dem Raüber seine Gegenwart durch seine flehentliche Bitte zu erkennen.

Nro. 31.

Ein Mandarin ward wegen Raübereyen —
Die Fürsten nur sich selbst verzeihen —
Zum Schwert verdammt. Ki-e-fu-en, sein Sohn,
Warf sich vor des Beherrschers Thron,
Und bat um seines Vaters Leben:
„Ich weiß, er ist des Todes werth;
Doch mußt du dem Gesetz ein Opfer geben,
Hier ist es! weihe mich dem Schwert,
Und laß ihn los!" Mit scheinbar strenger Miene
Sprach der Monarch: dein Wunsch ist dir gewährt;
Man führ ihn auf die Todesbühne!
Der Jüngling küßt entzükkt des Kaisers Hand,
Und springet auf. Halt! rief der Fürst voll Freüde,
Den Vater schenk ich dir, und dich dem Vaterland.
Er küsset ihn und hängt sein eignes Halsgeschmeide
Dem Helden um. Beschämt ergreift er den Talar
Des Kaisers. „Herr, erlaß mir diese goldne Bürde,"
Sprach er, „die täglich mich daran erinnern würde,
Daß einst mein Vater schuldig war."

Nro. 32.

Ein Römer, Namens Lucius Manlius, wurde einst von einem seiner Mitbürger, der Marcus Pomponius hieß, aus verschiednen

Ursachen vor Gericht gefordert. Unter den mehrern Klagpuncten, die M. Pomponius vorbrachte, lautete einer auch also: L. Manlius ist ein harter und grausamer Vater, welches man daraus ersieht, daß er seinen jungen Sohn, Titus Manlius, aus der Stadt, vom Hause, von den Seinigen und vom Umgange mit seines Gleichen, bloß seiner schweren Sprache wegen, verbannt und verstoßen, und zu harten Sclaven-Arbeiten verdammt hat, so daß der junge Mensch nicht besser daran ist, als ein Verbrecher im Zuchthause. Jedermann, der diesen Anklagpunct vernahm, ward über ein so hartes Verfahren eines Vaters aufgebracht. Der Sohn aber, der einzige, der darunter gelitten hatte, blieb frey von aller Erbitterung gegen seinen Vater. Ja es schmerzte ihn, als er erfuhr, daß er die Beschuldigungen veranlassen sollte, die man gegen seinen Vater vorbrachte, und wodurch man diesem einen allgemeinen Haß zuzuziehen suchte. Damit nun jeder erfahren möchte, daß seines Vaters Behandlung seine kindliche Liebe nicht aus seinem Herzen vertilgt habe; daß er lieber den Vater geholfen wissen, als dessen Feinden beystehen wollte: so faßte er einen Entschluß, der eines edlen Sohnes würdig war. Er ging, in Folge dieses Entschlusses, ohne daß es jemand wußte, mit einem Dolche

bewaffnet, ganz frühe nach Rom. Sobald er durchs Thor eingetreten war, begab er sich eiligst nach dem Hause des M. Pomponius, und sagte dem Thürhüter, daß er seinen Herrn nothwendig sogleich sprechen müßte; er möchte nur sagen, daß er T. Manlius, des Lucius Sohn wäre. Er wurde sogleich vorgelassen; denn Pomponius hoffte, er würde ihm aus Erbitterung ein neües Verbrechen seines Vaters entdekken, oder neüe Wege anzeigen, die angefangene Klage wider ihn auszuführen. Nachdem sie sich von beyden Seiten bewillkommet hatten, sagte der junge Manlius, er hätte mit ihm allein zu sprechen. Pomponius ließ alle Gegenwärtige weggehen, und sobald dieß geschehen war, trat Manlius an das Bett, worauf Pomponius lag, zog den Dolch und sprach mit vor Zorn funkelnden Augen und starker Stimme: Auf der Stelle tödte ich dich, wenn du mir nicht mit einem heiligen Eidschwure das Versprechen leistest, die Klage gegen meinen Vater zurükk zu nehmen, und sie nie mehr zu erneüern! Pomponius, welcher den bloßen Dolch vor seinen Augen blitzen sah, für sich unbewaffnet war, und es mit einem nervigen und starken jungen Menschen zu thun hatte, gerieth durch diese Drohung in den größten Schrekken, und beschwor, was Manlius von ihm verlangte. Er bezeügte

nachher allenthalben, daß er durch seinen Eid genöthigt wäre, von der angefangenen Klage gegen den L. Manlius abzustehen, und erzählte, wie er durch den Sohn desselben dazu gezwungen worden sey. Man lobte die That als einen Beweis, daß wahre kindliche Liebe auch durch Härte der Ältern, — wennigstens nicht immer — ausgelöscht werden könne. Und zum Zeichen seines Beyfalls bekleidete das Römische Volk den edlen und muthigen Jüngling mit einem obrigkeitlichen Amte.

Nro. 33.

Ein alter Neger in einer der dänischen Besitzungen in Afrika sah sich außer Stande, seinen Glaübiger zu befriedigen, und überlieferte daher nach dortiger Sitte sich selbst statt der Bezahlung. Er ward nun von jenem nach der, in solchen Fällen dort beobachteten, Gewohnheit an einen dänischen Sclavenhändler verkauft. Schon war dieser im Begriffe mit seinem Schiffe, das mit mehrern hundert unglükklichen Schwarzen vollgepfropft war, nach Westindien abzusegeln, als der Sohn des Negers am Bord erschien.

Nach den ersten Augenblikken der zärtlichsten Herzensergießungen zwischen Vater und Sohn, machte dieser jenem auf eine ehrerbietig kindliche Art Vorwürfe, daß er nicht von der Gewalt Ge-

brauch gemacht habe, welche die dortigen Gesetze den Ältern einraümen, vermöge welcher ein Vater seine Kinder für seine Schulden hingeben kann, und bestand nachdrükklich auf dem edlen Vorsatze, die Stelle seines Vaters auf dem Schiffe einzunehmen. Jetzt begann ein rührender Kampf. Der alte Vater, nicht minder großmüthig als der Sohn, wollte schlechterdings nicht einwilligen; letzterer, unerschütterlich im Vorsatze, sich für seinen Vater aufzuopfern, und einsehend, daß er ungeachtet der inständigsten Bitten nicht durchdringen würde, ging zu dem Eigenthümer des Schiffes, bat und flehte, ihn statt seines Vaters anzunehmen. Dabey stellte er vor, wie viel er, der Sclavenhändler, bey dem Tausche gewinnen würde, da er in ihm, dem jungen Neger, statt eines alten, matten und gebrechlichen, einen jungen, kraftvollen und muntern Sclaven erhalten würde. Es hielt nicht schwer, durch diese Vorstellungen den Capitain für sich zu gewinnen, und — die Sache ward richtig: der Sohn wurde in Ketten gelegt, und der Vater, der höchst traurig war, daß er außer Stande gewesen, seines Sohnes Vorhaben zu vereiteln, in Freyheit gesetzt. Ein Wundarzt, Namens Isert, der sich damals in jener Gegend aufhielt, war Zeüge dieses rührenden Auftrittes, und seine Empfindung über einen solchen Beweis

von Vater= und Kindesliebe war zu stark, als daß er ihn nicht dem dänischen Gouverneür hätte bekannt machen sollen. Voll Freüde über einen so ungewöhnlichen Vorfall hatte dieser würdige Mann nichts Angelegentlicheres zu thun, als den Sclavenhändler zu ersuchen, ihm für das ausgelegte Geld, welches er ihm aus seiner Tasche bezahlte, den braven Sohn wieder zu geben, um ihn zu seinem bekümmerten Vater zurükkzuführen.

Nro, 34.

Zu Rom wurde einst (lange vor Christi Geburt) eine Frau von guter Herkunft vor Gericht gestellt, und, da sie überführt worden war, ein schweres Verbrechen begangen zu haben, zum Tode verurtheilt. Der Richter, der das Todesurtheil, den Gesetzen gemäß, ausgesprochen hatte, beauftragte nun eine andere obrigkeitliche Person, das gefällte Urtheil an der Verbrecherinn vollziehen zu lassen. Der mit diesem Geschäfte Beauftragte wollte aber die Unglükkliche, theils aus Mitleid, theils aus Rükksicht auf ihre Familie, der Schmach, von Henkershänden zu sterben, entziehen, nnd beschloß, sie im Gefängnisse zu behalten, ihr aber keine Nahrungsmittel zukommen zu lassen, damit sie vom Hunger aufgerieben würde, und es also

das Ansehen hätte, als wäre sie eines natürlichen Todes gestorben.

Diese Frau hatte eine Tochter, die bereits verheyrathet, und gerade jezt in dem Falle war, ein kleines Kind stillen zu müssen. In den Augen dieser Tochter erschien die Mutter nicht als strafwürdige Verbrecherin, sondern immer noch als Mutter, als ihre höchste Wohlthäterin und treüeste Freündin. Von heißer kindlicher Liebe und Dankbarkeit beseelt, suchte sie sich also Zugang zu der unglükklichen Gefangenen zu verschaffen, um sie in ihrem Jammer zu trösten und aufzurichten. Man gab ihr dazu die Erlaubniß, untersuchte aber, so oft sie ins Gefängniß trat, auf das Sorgfältigste jede Falte ihres Gewandes, um sich zu überzeügen, daß sie keine Nahrungsmittel mitbringe.

Es waren bereits mehrere Tage verflossen, ohne daß man bei der Verbrecherin eine Abnahme ihrer Kräfte und Annäherung des beabsichtigten Todes bemerkte. Der Gefangenenwärter meldete dieses dem Manne, der das Todesurtheil vollziehen zu lassen beauftragt war. Dieser gerieth darüber in Verwunderung, und er beschloß, Mutter und Tochter durch eine kleine, ins Gefängniß gehende, Öffnung zu belauschen und zu beobachten. O welch ein rührender Anblikk stellte sich

ihm dar! Die Tochter reichte der Mutter ihre Brust, und ließ sie die Milch aus derselben saugen, die sie ihrem eigenen Kinde entzogen hatte. Voll Erstaunen eilte dieser Mann zu den höchsten obrigkeitlichen Personen, und zeigte ihnen den Fall an. Auch auf diese machte ein solcher, bisher noch nicht wahrgenommener, Beweis von kindlicher Liebe und Treüe einen sehr tiefen Eindrukk, und es wurde sogleich beschlossen, die fromme Tochter dadurch zu belohnen, daß man nicht nur die Mutter begnadigte, sondern auch beyde (Mutter und Tochter) von nun an auf öffentliche Kosten ernährete.

Das Gefängniß, worin sich die kindliche Liebe auf eine so schöne und rührende Art erprobte, wurde eingerissen, und an dessen Stelle ein Tempel erbauet, welcher der kindlichen Liebe und Treüe gewidmet und auf lange Zeit ein Denkmal einer That war, die jeden, der davon Kunde erhält, rühren und mit Bewunderung erfüllen, jedem Kinde aber eine starke Aufforderung seyn muß, seinen Ältern auch unter den schwierigsten Umständen Treüe und Liebe zu erweisen.

Nro. 35.

Zu Rom lebte einst ein Mann, Namens Cajus Marcius Coriolanus, der sich durch

seinen Stolz und seine Härte gegen seine ärmern und geringern Mitbürger in hohem Grade verhaßt gemacht hatte. Die Folge dieses Hasses war, daß man ihn auf immer aus der Stadt verbannete. Voll Ingrimm über diese Kränkung und Beleidigung, wie er diese Strafe nannte, ging er zu den Volskern, einem Volke in dem alten Italien, mit dem festen Vorsatze, sich an seinem Vaterlande zu rächen. Die Volsker nahmen ihn nicht allein bey seiner Ankunft gütig auf, sondern äußerten auch immer mehr Achtung gegen ihn. Diesen Umstand benutzte er, um sie zu einem neüen Kriege mit den Römern, gegen welche sie bisher nichts hatten ausrichten können, zu bewegen. Sie gaben seinen Vorstellungen und Einschlägen Gehör, beschloßen den Krieg, und zogen gegen die Römer zu Felde. Da Coriolan, ein geübter Krieger, ihr Feldherr war, so trugen sie allenthalben den Sieg davon. Nachdem sie schon viele Städte der Römer erobert hatten, gingen sie endlich auf Rom los und belagerten diese Stadt. Darüber geriethen die Einwohner in die höchste Bestürzung, und man sandte Abgeordnete ins Lager, um mit dem Coriolanus über den Frieden zu unterhandeln. Vergeblich! der Feldherr war zu sehr gegen seine Landsleüte aufgebracht, und eine ausgezeichnete Rache dünkte ihm

zu süß, als daß er Friedensvorschlägen hätte Gehör geben sollen. Mit Stolz und Bitterkeit antwortete er den Abgesandten, und traurig brachten diese die abschlägige Antwort nach Rom zurükk. Man sandte sie zum zweyten Male ins Lager; aber jetzt ließ Coriolan sie gar nicht vor sich, zum Beweise seines großen Widerwillens und seiner Verachtung. Jetzt begaben sich die Priester, angethan mit ihrem priesterlichen Schmukke, im feyerlichen Zuge ins Lager, und flehten fußfällig um Frieden; aber auch dieß Mittel war fruchtlos: Coriolan blieb unerbittlich. Hierauf machte sich Veturia, die Mutter desselben, so alt sie auch schon war, und seine Gemahlin Volumnia mit ihren 2 noch kleinen Söhnen, begleitet von vielen römischen Frauen, auf, um zu versuchen, was sie über den bisher Unerbittlichen vermöchten. Sobald sie sich dem Lager genähert hatten, ward dem Coriolan angezeigt, daß eine Menge Frauen vor demselben angekommen wären. Allein er, auf den weder das Ansehen der, im Namen eines ganzen Volkes erschienenen, Gesandten, noch die heilige Würde der Priester einigen Eindrukk gemacht hatte, nahm sich vor, auch bey den Thränen der Weiber unerbittlich zu bleiben. Kaum hatte er indessen seine alte Mutter Veturia erblikkt, als er von seinem Sitze aufstand und auf

sie zueilte. — Sage mir, redete ihn diese an, bin ich zu einem Feinde, oder zu meinem Sohne gekommen? Mußte ich so lange leben, um das Unglükk in meinem hohen Alter zu haben, dich erst aus Rom verwiesen, und sodann als dessen Feind zu sehen? Wäre ich nicht Mutter geworden, so würde ich jeßt nicht belagert; hätte ich keinen Sohn, so könnte ich frey unter einem freyen Volke sterben. Ich bitte dich, nicht zum Schaden des Volkes, das dich so großmüthig aufgenommen hat, Rom zu retten; sondern die Streitigkeiten zwischen demselben nnd deinem Vaterlande auf immer beyzulegen. — Und hiermit fiel sie vor ihm auf die Kniee. Mutter, sprach Coriolan, was thust du gegen mich? Du allein hast mich besiegt. — Er hob sie auf, umarmte sie, seine Gemahlin und Kinder auf das Zärtlichste, und zog sich mit seinem Heere zurükk. So ward Rom durch seine kindliche Liebe gerettet; er aber fand durch dieselbe seinen Untergang: denn die Volsker haben ihn aus Zorn, daß er die Belagerung aufgehoben hat, umgebracht. Wenigstens sagen dieß einige alte Nachrichten.

Auch diese Begebenheit theilen wir in dem Gewande, worein ein Dichter sie gekleidet hat, unsern jungen Lesern mit, weil wir glauben, daß

sie — wenigstens einem Theile von ihnen — in dieser Einkleidung doppeltes Vergnügen machen werde.

Marcius Coriolanus.

Belagernd zogen
Um Rom in weitem Bogen,
Den Pforten drohend und den Thürmen,
Die Volsker; wollten stürmen,
Die Mauern brechen,
Um alte Schmach zu rächen,
Und stolzen Legionen
Mit Blut zu lohnen.
Die Zwietracht flammte
In Rom, und es verdammte
Des Volkes Stimme,
In aufgeregtem Grimme,
Den Marcius, den einst mit Lorbeerkränzen
Es reichlich schmükkte, aus den Grenzen
Des Vaterlands zu fliehen.
Denn sein Bemühn,
Des niedern Volkes Macht zu hemmen
Und seine Fluthen einzudämmen,
Erregte Flammen,
Die über ihn zusammen
Verzehrend schlugen.
Die Rachegeister trugen

Ihn zu den Feinden. Diese machten
Ihn, der in heißen Schlachten
Nur siegreich stets gerungen,
Rom's Feinde rings bezwungen,
Zum Führer ihrer Schaaren.
Uneingedenk der Laren,
Hat wilder Haß ihn so bethöret,
Daß er dem Feinde schwöret,
Sein Vaterland bis in den Tod zu hassen. —
Das Lager schlief, als Marcius verlassen
Und einsam vor dem Zelte wacht,
Und durch die Sternennacht
Die Tempel und das Kapitol sieht ragen;
Und seine Seele weilt bey jenen Tagen,
Wo er den Göttern,
Siegreich gekehrt aus Schlachtenwettern,
Dankbar die Hekatomben weihte,
Und ihm zur Seite
Beglükkt die Mutter stand.
Die Mutter! — O sie wand
Den Kranz dem Heldensohne
Zum Siegerlohne,
Und blikkte stolz auf ihn, den sie geboren.
Doch jetzt verloren
War Marcius, weil er das Schwert
Von Rache glühend gegen Rom gekehrt.
Der Mutter schmerzenvolles Bild

Trübt seinen Blikk; — doch kochend schwillt
Das Blut empor beym Anblikk jener Zinnen,
Umnebelt seine Sinnen,
Und dränget ihn nach seinen Schwüren,
Am frechen Volk die Rache zu vollführen,
Sobald der Tag erwacht. —
Da nahet durch die Nacht
Ein hoher Zug des Lagers Thoren.
Die edelsten der Senatoren
Schikkt Rom, um, nach dem Willen
Des Volks, den Zorn zu stillen
Und den Verbannten zu den Stufen
Des Kapitols zurükkzurufen. —
Sein Busen bebt,
Doch was ihn zitternd hebt
Birgt er, und streng befiehlt er den Gesandten,
Zu meiden schnell den Anblikk des Verbannten. —
Nach ihnen kommen
Geschmükkte Priester; doch es frommen
Die Reden nicht, womit sie flehn,
Vom Kampfe gegen Roma abzustehen.
„Rom stieß mich aus, und nicht
„Bin ich noch Bürger; meine Pflicht
„Thu' ich als Volsker. Soll der Eid,
„Der mich gerechter Rache weiht,
„Den Fluch der Götter auf mich ziehen?"
„„Weh' dir! du wirst ihm nicht entfliehen!""

Weissagt der Pontifex mit ernsten Blikken
Und wendet ihm den Rükken. —
Allein bleibt Marcius. Der Morgen bricht
Herauf am Himmel, und sein Licht
Erregt im Lager wildes Leben
Der Krieger, die zum Kampfe sich erheben;
Der Zinken helles Tönen,
Davor die Thäler dröhnen;
Der Rosse stampfende Geschwader,
Mitwiehernd in den wilden Hader;
Die stolzen Mauern,
Worin verhaßte Römer lauern,
Sie sollen heûte brechen,
Um alte Schmach zu rächen. —
Da ziehet still heran. — Verwundert schauen
Die Wachen es, — ein Trauerchor von Frauen.
Die edelsten der Römerinnen,
Sie hoffen noch den Stolzen zu gewinnen,
Und durch der rothgeweinten Augen Zähren
Dem Schrekkenswort des Marcius zu wehren.
Die Mutter führt den Chor,
Gebeûgt und bleich. — Des Feldherrn Ohr
Vernimmt alsbald die wunderbare Kunde.
„Auch das noch? Weiber noch? Zur Stunde
„Führt sie zurükk! — Wich auch die keûsche Sitte,
„Die zücht'ge Schaam aus Romas Mitte?" —
Soll, Feldherr, auch die Mutter also gehen? —

Aeneas p. 160.

Heideloff del. Fleischmann sc.

Coriolan.

„Wer? meine Mutter? Sehen, sehen
„Laßt mich die Heißgeliebte, die Getreüe,
„Daß sich ihr Herz erfreüe,
„Und ich mich wieder mit Entzükken
„An ihre Brust kann drükken. —
„Wo bist du, Mutter? — Dem Gezelt
Entstürzt er hastig, strafend fällt
Der Mutter wehmuthsvoller Blikk
Auf ihn, den Ungetreüen, und zurükk
Von ihrer Brust hält bebend ihn die Hand.
„„O Sohn, — doch nein — du hast das Band
„„Der Liebe grausam mir zerrissen!
„„O! daß ich meinen Sohn muß missen!
„„Er, ein Verräther, der das Schwert
„„Als Feind hat gegen Rom gekehrt! —
„„Erweicht sein Herz, ihr hohen Götter,
„„Das harte Herz, seyd Roma's Retter!
„„O gebet meinen Sohn mir wieder!““ —
Sie spricht's und sinkt zur Erde nieder. —
Die Liebe siegt. „Hier ist dein Sohn,
„O Mutter; doch ihn trifft der Lohn
„Der That; Rom sey befreyt; verloren
„Ist dir der Sohn, weil er geschworen.“ —
Die Feinde ziehen,
Ergrimmt ob vergebenem Bemühen,
Aus Latium; und seinen Frevelmuth
Sühnt Marcius im eignen Blut.

Nro. 36.

Als der Dichter Pyra auf einer der deütschen Universitäten studierte, hatte er zur Bestreitung der Kosten, welche der 3 bis 4jährige Aufenthalt an einem solchen Orte erfordert, nichts, als ein Stipendium von jährlich 100 Thalern. Denn da seine Ältern blutarm waren, so konnten sie ihm auch nicht die geringste Unterstützung zufließen lassen.

Man kann denken, wie sorgfältig er diese kleine Summe zu Rathe halten, und wie spärlich und armselig er leben mußte, um nur die dringendsten Bedürfnisse davon bestreiten zu können. Seine Kameraden und Freünde waren es daher an ihm schon gewohnt, ihn schlecht gekleidet und noch schlechter genährt zu sehen. Als ihn aber einer seiner Freünde, Namens Lange, einst an dem Pfeiler einer Kirche lehnen sah, erschrak dieser über sein Aussehen und seine ganze Haltung dermassen, daß er bestürzt ausrief: „Um Gotteswillen, Pyra, wie siehst du aus! Was fehlt dir? Du scheinst ja dem Tode nahe zu seyn!“ Pyra that ganz schüchtern und suchte Ausflüchte. Aber auf Lange's Zudringen gestand er ihm endlich, daß er seit 3 Tagen nichts gegessen habe und nun so kraftlos sey, daß er nicht mehr weiter kommen

könne. Schnell führte ihn Lange in ein benachbartes Speisehaus, besorgte daselbst eine kräftige Suppe und ließ sie den armen Hungernden mit Vorsicht genießen. Als dieser sich etwas erholet hatte, sprach Lange: Aber sage mir, Freünd, wie kamst du denn in diese traurige Lage? Ich weiß doch, daß du erst vor kurzem dein Stipendium erhalten hast? Ach, versetzte Pyra, das habe ich meinen armen Ältern geschikkt. Aber, mein Gott, entgegnete Lange, wie ist es möglich, daß du dieses Geld, das einzige, dir zu deiner Unterhaltung gewährte Mittel, wegschenkest, und darüber in Gefahr geräthst, Hungers zu sterben? Und wie wäre es mir möglich, Freünd, erwiederte Pyra, mich im Besitze von 100 Thalern, meine geliebten Ältern aber im Kampfe mit der bittersten Armuth und den quälendsten Sorgen zu wissen, ohne daß ich ihnen beystände und ihr Elend milderte, so gut ich kann? — Lange umarmte seinen Freünd mit den Worten: edler Jüngling! braver Sohn! und schied von ihm, nachdem er bey dem Speisewirthe für das Kostgeld einer Woche für seinen Freünd sich verbürgt hatte. Nach wenig Tagen erschien er auf Pyra's Stube und verkündigte ihm mit großer Freüde, daß es seinen Bemühungen gelungen sey, eine gewisse Anzahl Menschenfreünde auf der Universität, de-

nen er seine (Pyra's) edle That erzählt, zu dem Entschlusse zu bringen, ihn, so lange er noch auf der hohen Schule sich aufhalten würde, zu verpflegen, und es ihm an nichts mangeln zu lassen.

Solcher edlen Jünglinge, die von den ihnen ertheilten Stipendien, sich selbst alle Vergnügungen nicht nur, sondern sogar manche Nothwendigkeiten des Lebens versagend, ihre Ältern unterstützt haben, sind dem Herausgeber mehrere bekannt geworden. So weiß er z. B., daß vor 3 oder 4 Jahren auf dem Gymnasium zu Ansbach ein junger Mensch Namens S--tus, studierte, der sein Stipendium mit seiner am nämlichen Orte lebenden, höchst armen und kränklichen Mutter treülich theilte, und daß ihn nichts mehr schmerzte, als daß er ihr diesen Beweis seiner kindlichen Liebe und Dankbarkeit nicht mehr geben konnte, als er seine Studien zu München, wo er mehr Geld brauchte, fortsetzen mußte.

Nro. 37.

Zu Olmütz in Mähren wurde einst ein Geistlicher, Namens Neümeier, zu einer kranken Frau gerufen, um sie zu trösten. Der leere und geräthlose Winkel des Hauses, den ihre elende Bettstelle einnahm, verrieth schon beym ersten Anblikke die aüßerste Dürftigkeit. Nachdem Neü-

meier seinen geistlichen Pflichten genug gethan hatte, fragte er sie, wer sie ernähre und in ihrer Krankheit pflege. „Ich habe zwey Söhne, sprach sie; der ältere, der mein Ernährer und Pfleger ist, studiert nun die Philosophie, der jüngere die Poesie. Mein verstorbener Gatte war Zimmermann, gewann aber für das Hauswesen so wenig, daß, als ich meinen ältern Sohn gebar, ich mich darüber so entrüstete, daß die Noth, in der ich schwebte, in mir oft den Wunsch rege machte: Gott wolle doch mein Kind zu sich nehmen! und als es mir einst vom Bette auf die Erde fiel, nnd ich vermuthete, es würde sich todt gefallen haben, frohlokkte ich einen Augenblikk darüber in meinem Innersten. Aber wie wunderbar sind die Wege der Vorsehung! — Das Kind, dessen Tod ich wünschte, ernähret und pfleget mich nun schon seit vielen Jahren. Denn ungeachtet des ausnehmenden Schulfleißes dieses meines Sohnes, durch den er sich in allen durchlaufenen Classen immer das Lob einer der vorzüglichsten Schüler zu seyn, erwarb, gewann er sich, seinem Bruder und mir den Unterhalt. Dieß bewerkstelligte er theils durch einen Privat-Unterricht, der ihm monatlich einen Gulden einträgt, theils aber und vorzüglich durch Figuren, die er in der Nacht aus Holz schnitzet, und wovon er erst am letzten Nikolai-Markte 300

Stükke verkaufte.“ Tief gerührt durch diese Erzählung verließ der Geistliche die arme Kranke, und forschte bey Unbefangenen nach den Sitten und dem Fleiße dieses Jünglings, aber alle Stimmen vereinigten sich zu seinem Lobe. Das bestimmte den Herrn Neümeier, den schon früher gefaßten Entschluß auszuführen, und dem frommen Jüngling eine Unterstützung von edlen Menschenfreünden zu verschaffen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, seinen Studien freüdiger obzuliegen.

Nro 38.

Zu Danzig wurde einst ein Jude angeklagt und überführt, einer Raüberbande ihr gestohlenes Gut abgekauft und damit geschachert zu haben. Mit diesem Menschen verfuhr man nun nach dem Sprichworte: der Hehler hat so viel Schuld, als der Stehler, und verurtheilte ihn zur Festungsstrafe. Aber dieser Verbrecher war ein 72jähriger Greis, lahm an beyden Füßen, und hatte einen vormals gebrochenen Arm! Er konnte nicht in das Gefängniß gehen, in welchem er bis zu der Zeit, da man ihn nach der Festung abführen könnte, aufbewahrt werden sollte; sondern man mußte ihn dahin tragen lassen, und daselbst sollte er noch am Ende seines elenden Lebens ohne Wartung und Pflege schmachten!

Doch er hatte eine Tochter, die den Vater auch noch im Verbrecher kindlich liebte und ehrte. Sie eilt zum Gefängniß, um ihn da zu pflegen; aber man läßt sie nicht zum leidenden Vater. Voll Wehmuth, die fast an Verzweiflung grenzt, lauft sie bey den Justizräthen herum, um sich die Erlaubniß zu verschaffen, täglich dem schwachen Vater wenigstens nur etwas Suppe bringen zu dürfen, und erhält endlich die Erfüllung ihres heißen Wunsches. Aber, spricht sie zu einem Rechtsgelehrten, mein Vater wird nicht lange im Gefängniß aushalten können, am allerwenigsten wird er die Reise zur Festung zu machen im Stande seyn! Gern will ich für ihn ins Gefängniß gehen, wenn man ihm nur erlaubt, zu meiner Mutter zurükkzukehren, die ihn in ihrer Wohnung besser verpflegen kann! Sie ließ nicht nach mit Bitten, bis der Rechtsgelehrte ihr eine Bittschrift an die Königl. Regierung zu Marienwerder aufsetzte, um dort eine Milderung der Strafe auszuwirken. Man vermuthete auch zu der Zeit, da diese Bittschrift abging, und die Zeitungen diesen schönen Zug kindlicher Liebe meldeten, daß gedachte Regierung bey diesem unglükklichen Alten, um der guten Tochter willen, Gnade für Recht ergehen lassen würde. Ob diese Vermuthung eingetroffen, wurde späterhin nicht kund gethan.

Nro. 39.

Vor etlichen und zwanzig Jahren lebte zu Eßlingen eine Schustersfamilie, welche durch den damals in Deütschland geführten Franzosenkrieg und andere Unfälle sehr herabgekommen und in eine für sie bedeütende Schuldenlast gerathen war. Der bitterste Mangel, die quälendsten Sorgen beügten insbesondere den Hausvater, der bey allem seinem Fleiße keine tröstende Aussicht vor sich sah, sehr danieder. Um seinem Kummer Luft zu machen und sein Herz in den Busen eines treüen Theilnehmers an seinem Unglükke auszuschütten, schrieb er einst an seinen, als Schuhknecht in der Fremde sich befindenden und in einer schönen und großen Handelsstadt in Arbeit stehenden, Sohn, und schilderte ihm seine traurige Lage. Kaum hatte der Sohn diesen Brief gelesen, so regte sich seine kindliche Liebe mit aller Macht in seinem Herzen, und er beschloß sogleich, in die Heimath zurükkzukehren, und seinen hart bedrängten Ältern und Geschwistern beyzustehen. Er machte diesen Entschluß seinem Meister bekannt. Dieser war darüber nicht wenig betreten, denn er konnte den Eßlinger, der ein wahres Schustergenie war, nicht nur sehr gut in seiner Werkstatt brauchen; sondern er schätzte ihn auch, wegen seines muster=

haften Lebenswandels, sehr hoch. Er bot daher seine ganze Beredsamkeit auf, um ihn zum Bleiben zu bewegen; er versprach ihm einen höhern Wochenlohn, und gab ihm endlich nicht undeütlich zu verstehen, daß er ihm nach einigen Jahren seine heranreifende Tochter zur Frau geben und ihn zum Theilnehmer an seinem Geschäfte aufnehmen wolle. Vergebens! der fromme Sohn, der im Geiste nur die Klagen seiner Ältern hörte, nur ihre Thränen sah, nur ihren Schmerz fühlte, schlug alle diese Anerbietungen, so glänzend und reitzend sie auch für einen armen Schuhmachersgesellen waren, aus, und — eilte der nun heiß ersehnten Heimath zu. Die freüdige Überraschung der Ältern und Geschwister, die nichts weniger als die Ankunft ihres Sohnes und Bruders, vom dem sie wußten, daß es ihm in der Fremde sehr wohl gehe, erwarteten, kann man sich denken.

Schon am andern Morgen fing der Heimgekehrte an, in des Vaters Werkstatt zu arbeiten, und kaum waren 8-10 Paar Schuhe, von ihm verfertigt, aus dieser Werkstatt ausgegangen, als schon im ganzen Städtchen von der ungemeinen Nettigkeit und Haltbarkeit der Arbeit des von der Fremde heimgekehrten Schustersgesellen die Rede war. Bald hatte der Vater eine bedeütende Kundschaft, und die Noth der Familie verminderte sich.

Indessen so fleißig der fromme Sohn mit dem Vater und einem jüngern Bruder mit der Ahle darauf losstach, so emsig die Mutter das Rädchen drehete, um Hanf zu dem Schustersdrahte zu spinnen; so wollte es doch mit dem bezwekkten höhern Wohlstande seiner Ältern nicht so schnell gehen, als der gute Sohn wünschte. Besonders schmerzte ihn das viele Geld, das der Vater jährlich als Interessen an seine Glaübiger zahlen mußte. Er erwählte also ein anderes Mittel, das ihn zwar auf einem kürzern Wege und also schneller, aber mit weit mehr Aufopferung von seiner Seite näher zum Ziele brachte. Er wurde nämlich für einen andern jungen Mann, der ihm 500 fl. bot, Soldat, und schenkte diesen Preis seiner verlornen Freyheit, bis auf einige Gulden, seinen Ältern — eine Aushilfe, mit der sie nicht nur ihre Glaübiger befriedigen, sondern auch einigen Leder-Vorrath zur vortheilhaftern Betreibnng ihres Handwerks ankaufen konnten.

Nro. 40.

Um das Jahr 1800 studierte auf dem Gymnasium zu Augsburg ein Jüngling, katholischer Religion, dessen Ältern so dürftig waren, daß sie ihm nur mit Mühe den nöthigen Unterhalt gewähren konnten. Nun starb aber die Mutter, und

der arme, alte Vater kam dadurch in die traurigste Lage. Denn nun konnte er nicht einmal seinen, vielweniger des Sohnes Unterhalt mehr verdienen. Dieß schmerzte den edlen und ungemein fleißigen Jüngling ganz außerordentlich, und er sann auf Mittel, den alten Vater so viel als möglich zu unterstützen. Das einzige, ihm in seiner Lage und in seinen Verhältnissen zu Gebote stehende Mittel war: Privat-Unterricht zu ertheilen. Dieß that er denn auch. Allein das, was er dadurch verdiente, reichte wohl zur Noth zu seiner eignen Unterhaltung, aber nicht zu der des Vaters zu. Die kindliche Liebe, die für Ältern alles thut, alles duldet und erträgt, zeigte ihm auch hier einen Ausweg. Er gesellete sich unter die Armen, die vor dem dortigen, damals noch bestehenden, Franziscaner-Kloster täglich eine Suppe erhielten, und solche auf der Straße sitzend oder stehend verzehrten, und ließ sich so mitspeisen. Mit dieser geringen Kost nahm er 2 Jahre lang vorlieb, um seinem alten Vater täglich 12 Kreüzer geben zu können. Nach Verlauf dieser Zeit starb der Vater und nun erst verwendete er die 12 Kreüzer täglich auf sich.

Nro. 41.

In *** lebten einst 3 Geschwister, 2 Schwestern und 1 Bruder. Der Vater von ihnen starb

und hinterließ eine große Schuldenlast. Die eine Tochter war an einen Pachter verheyrathet, und wollte sich des Vaters Ehre durchaus nicht annehmen; denn diese war ihr bey weitem nicht so lieb als das Geld. Der Sohn war Kaufmann und hatte berechnet, daß die Ehrenrettung seines Vaters ihm nicht viel Gewinn bringen würde. Der Bankerut brach also aus. Die noch ledige Tochter hätte diesen gern verhütet, aber sie war die ärmste und konnte nichts thun. Sie hatte in der Holländischen Lotterie ein halbes Loos und erhielt den beträchtlichsten Gewinn. Daß sich vorher um die Hand des armen Mädchens niemand bewarb, ist zu vermuthen: daß aber jetzt Freyer in Menge sich einfanden, wird jeder glauben, der den Weltlauf — wenn auch nur vom Hörensagen — kennt. Aber sie schlug alles aus, und erklärte: erst wolle sie ihres Vaters Schulden bezahlen und seinen ehrlichen Namen retten. Bliebe dann noch so viel übrig, daß sich Einer getrauete, mit ihr sich zu nähren, so wolle sie es überlegen, ob es wohlgethan sey, ihn zu ehlichen. Sie gab einem Advocaten die Vollmacht, mit einigen Kaufleüten die Sache zu unterhandeln. Dieser widerrieth es ihr Anfangs, und schlug ihr vor, um doch etwas von ihrem Vermögen zu retten, mit den Glaübigern zu accordiren; diese würden, meinte er, alles

thun, und dabey ihre Großmuth noch in hohen Ehren halten. Sie beharrete aber dabey, daß jedem, nebst den Interessen, gezahlt werden sollte, was ihm ihr Vater schuldig geblieben. Dieß sind ihre eignen Worte, welche sie ihm wieder schrieb: „Ein Akkord ist immer ein mißliches Ding in den Augen eines redlichen, braven Mannes, und ein halber Betrug bleibt immer ein Betrug. Sollte ich auch mein letztes Kleid verkaufen, so will ich es gern hingeben, wenn nur keiner mehr sagen kann, er sey von meinem Vater betrogen worden. Ein Kind kann nie zu viel für seine Ältern thun!“

Nro. 42.

In dem Dorfe Schönfeld in Pommern brach einst in dem dortigen Hirtenhause Feüer aus, das, weil gerade ein heftiger Sturm wüthete, so schnell um sich griff, daß in einer Stunde 8 Wohnungen nebst den dazu gehörigen Scheünen in die Asche gelegt wurden. In einem dieser Gebaüde lag eine kranke Frau, und ehe diese herausgebracht werden konnte, stand es schon in Flammen. Man hörte das Schreyen und Wehklagen der armen Verlassenen, aber niemand wollte es wagen, einen Versuch zu ihrer Rettung zu machen. Da zeigte

sich denn auf Einmal die kindliche Liebe in ihrer ganzen Stärke und in ihrem schönsten Glanze. Die Tochter der in Todesgefahr Schwebenden stürzte sich muthig in die Flammen und trug die Mutter, als eine, dem mächtigen und wüthenden Elemente abgerungene, Beüte, frohlokkend und unter dem lauten Beyfalls-Rufe der Anwesenden heraus. Doch kam ihr diese schöne, von der reinsten Kindesliebe zeügende, That, theüer zu stehn; sie verbrannte sich so sehr am ganzen Körper, daß sie lange danieder liegen und viel Schmerzen ausstehen mußte. Zum großen Troste auf diesem Schmerzenslager gereichte ihr aber das frohe Bewußtseyn, ihre Mutter dem fürchterlichsten Tode entrissen zu haben. — Von diesem Mädchen konnte man im eigentlichsten Sinne sagen: Sie ist für ihre Mutter durchs Feüer gegangen.

Nro. 43.

In einer großen Handelsstadt Deütschlands lebte einst eine Witwe mit einem einzigen Sohne. Es war dieses ein gar allerliebster Knabe. Er hatte eine schöne Gestalt und Gesichtsbildung, und ein gar vortreffliches, gelokktes, gelbes Haar, weßwegen man ihn nur das Gelbköpfchen nannte, ob er gleich eigentlich E m i l hieß. Was aber die Hauptsache war, war dieß, daß er auch ein vor-

treffliches Herz hatte, und seine Mutter so liebte, daß er wohl für sie durchs Feüer gegangen wäre. Ihren und ihres Sohnes Unterhalt verdiente sich die Frau durch Nähen und Strikken, in welchen weiblichen Künsten sie sehr wohl erfahren war. Nun überfiel sie aber einmal eine Krankheit, die gar nicht wieder weichen wollte. Jetzt hörte ihr Verdienst auf, denn sie konnte ja nicht mehr arbeiten. Dadurch entstand nun große Noth im Hause. Sie wollte essen, ihr Sohn wollte essen, Holz zum Einheitzen und Lichter, die Stube des Abends zu erhellen, sollten herbey geschafft werden, und an Arzney durfte es doch auch nicht fehlen. Zu allen diesen Dingen hatte aber die arme Frau keinen Heller Geld. Was war nun zu thun? Sie verkaufte erstlich die wenigen zinnernen Geräthschaften, die sie besaß, als Kannen, Teller, Schüsseln. Als aber das dafür gelösete Geld ausgegeben war und es sich mit ihrer Krankheit immer noch nicht geben wollte, verkaufte sie ihren kleinen Vorrath von Leinenzeüg, als Tisch- Hand- Betttücher und Hemden. Aber immer wollte es nicht besser mit ihr werden, und die Noth zwang sie endlich, auch ihre paar Tische und Schränke zu verkaufen. Nun war ihre Stube und ihre Kammer ausgeleert, und sie hatte fast nichts mehr, als das Bett, worauf sie lag. Ihre Noth war

aufs Höchste gestiegen. — Ach Gott! seufzete sie eines Morgens, nun habe ich nichts mehr zum Verkaufen, nun muß ich verschmachten! Dieß hörte ihr Sohn, der in einer Ekke der leeren Stube stand und für die leidende und jammernde Mutter betete. Diese Worte drangen ihm durchs Herz, und er sann und sann, wie er der Unglükklichen helfen könnte, und immer wollte ihm nichts einfallen. Aber auf Einmal rief er aus: Jetzt hab ichs! Was, mein Sohn, was hast du? fragte die Mutter mit schwacher Stimme. Ach, sagte er, das Vertrauen zu dem lieben Gott ist mir, indem ich da betete, gekommen, und ich meine nun, er wird uns Hilfe schaffen. Denn was er eigentlich vorhatte, das wollte er jetzt noch nicht sagen. Wir wollen das Beste hoffen, sagte die Mutter und schlief bald wieder ein. Kaum hatte dieses unser Gelbköpfchen bemerkt, so schlich er leise zur Thür hinaus. Nach einer Weile kam er wieder und brachte ein paar Schüsselchen mit. Er setzte diese sorgfältig auf den Stubenboden, rükkte dann leise den noch übrigen einzigen Tisch vor das Bett der immer noch schlafenden Mutter, setzte die beyden Schüsselchen darauf, und legte auch noch blankes Geld neben dieselben hin. Nun wartete er, bis die Mutter erwacht war. Als er sie munter sahe, sprach er: Sieh' mal an, liebe Herzens-

mutter, der liebe Gott hat geholfen! er hat dir eine gute Suppe zu deiner Nahrung und noch blankes Geld obendrein beschert. Die Kranke warf nun ihre Augen auf den Tisch, und erblikkte, was darauf war. Woher kommt dieses, mein Sohn? fragte sie hastig. Zürne nicht, sagte Emil, zürne nicht, liebe Mutter; sieh! ich gab mein schönes Haar dafür hin. Nun erst warf die überraschte Frau einen Blikk auf des Knaben Kopf, und bemerkte, daß er ganz abgeschoren war. O, mein Sohn, sprach sie dann, wie rührt mich deine kindliche Liebe! Kniee nieder, daß ich dir meinen mütterlichen Segen gebe. Mit Thränen in den Augen knieete der Knabe nieder, und mit Thränen in den Augen sprach die Mutter, indem sie die Hand gen Himmel hob: o Gott, sey du der Vater dieses Knaben, wenn ich nicht mehr auf der Erde leben werde, und dein Segen lohne ihm seine kindliche Liebe! — — Nun aß sie von der ihr vorgesetzten kräftigen Suppe, die der Knabe in einem Gasthofe gekauft hatte, und fühlte sich auf den Genuß derselben ungemein erquikkt und gestärkt. Von nun an ging es auch besser mit ihr, und nach einigen Wochen konnte sie das Bett wieder verlassen, und allmählich wieder anfangen zu arbeiten. Die Freüde, sagte sie oft, die Freüde über mein gutes Kind hat mich wieder gesund gemacht.

Ein Kaufmann, der von der schönen That dieses Knaben gehört hatte, nahm ihn als Lehrjungen an; er machte einen trefflichen Mann aus ihm und war ihm in der Folge behilflich, daß er selbst eine Handlung errichten konnte, die ihn reichlich nährte. Der Mutter aber gab er (der Kaufmann) alle Wochen ein reichliches Almosen, damit sie sorgenfreyer leben konnte.

Anmerkung.

Zum vollen Verständniß dieser Geschichte müssen unsere jungen Leser wissen, daß ehemals Geistliche, Rathsherren und andere Personen Perükken (eine Art Hauben oder Kopfbedekkung aus Haaren gemacht) getragen haben, wozu die Perükkenmacher schönes Menschenhaar theüer gekauft haben. — Heüt zu Tage könnte kein Gelbköpfchen mehr seiner Mutter auf die oben gedachte Art helfen.

Nro. 44.

Im Jahre 1798 segelten die Franzosen mit einer großen Flotte nach Ägypten, um dieses Land zu erobern. Sie ankerten in der Bay bey Abukir. Die Engländer, die ihres Vortheils wegen Ägypten nicht in die Gewalt der Franzosen kommen lassen wollten, schikkten ihnen strakks eine Flotte unter dem Commando des

Admirals Nelson nach. Sobald dieser vor Abukir angekommen war, so begann eine der fürchterlichsten Seeschlachten, die je geschlagen worden sind. Abends um halb sieben Uhr am ersten August des vorhin gedachten Jahres nahm dieß fürchterliche Schauspiel seinen Anfang. Um 7 Uhr lag schon volle Nacht auf dem Meere, aber das Feüer der beyden Flotten erleüchtete mit unaufhörlichen Blitzen den Himmel. Nach einer Stunde waren 5 Französische Schiffe entmastet und genommen. Der Französische Admiral Brüyes war durch eine Kanonenkugel zerschmettert. Sein Schiff Lorient aber setzte das Feüer noch mit großer Lebhaftigkeit fort, als es plötzlich von einem Brande ergriffen ward, der rasch mit verzehrender Wuth um sich griff, und durch keine Anstrengung gelöscht werden konnte. Als man dieß bemerkte, suchten sich die darauf befindlichen Menschen zu retten, indem sie sich in die bey einem großen Schiffe immer befindlichen kleinern Fahrzeüge, Boote genannt, begaben, und nach andern Schiffen flohen. Ein Offizier, dem eine Kanonenkugel beyde Arme weggerissen hatte, war nicht im Stande, in ein Boot zu steigen. An seiner Seite knieete sein Sohn, Casa Bianca, und suchte das hervorströmende Blut zu stillen, und unter heißen Thränen ihm Trost zuzusprechen. Das Feüer nähert

sich der Stelle, wo beyde sich befanden; aber der Sohn verläßt den blutenden Vater nicht. Bianka flieh! ruft ihm eine Freündesstimme zu, du rettest den Vater nicht! er muß doch sterben! Bianka wirft einen Blikk auf den erblassenden Vater und — bleibt. Bianka, rette dich! ruft eines andern Freündes Stimme, in wenig Minuten ergreift das Feüer die Pulverkammer und Schiff und Mannschaft fliegt in die Luft! Um Gottes willen rette dich! das Boot stößt ab! Bianka hatte keine Ohren für diese Warnungsstimme; er hörte nur des Vaters Stöhnen, sah nur sein Blut fließen, und fühlte nur den Schmerz, daß seine treüe Liebe dem heiß Geliebten nicht helfen konnte. Jetzt war das Feüer der Pulverkammer nahe gekommen; Bianka umschlang mit seinen Armen fest den Vater und rief aus: Vater! eher will ich mit dir sterben als von dir weichen! — Bald darauf trat der schrekkliche und verderbliche Augenblikk ein — das prächtige Gebaüde flog mit 120 Kanonen und 1000 Menschen — denn nur die wenigsten konnten mittelst der Boote den gefahrvollen Ort verlassen — unter fürchterlichem Krachen in die Luft. Eine gräßliche Pause von 3 Minuten folgte, indeß die empor geschleüderten Trümmer auf die umher stehenden Schiffe herabfielen. Nur 70 - 80 Menschen konnten durch Nel-

son gerettet werden. Darauf setzten die noch übrigen Schiffe die Kanonade noch bis zum Morgen fort, der die gänzliche Niederlage der Französischen Flotte beschien.

Bianka mit seinem Herzen voll heißer Liebe zu seinem Vater wurde zwar in den Wellen begraben; aber sein Andenken wird in den Herzen aller Edlen fortleben.

Mag die Erdenhülle auch zerstaüben,
Treüe wird bestehn und Liebe bleiben!

Anmerkung.

Was für ein großes und wunderbares Gebaüde ein Kriegsschiff seyn müsse, können unsere jungen Leser aus folgenden Angaben abnehmen:

Ein Englisches Linienschiff von 100 Kanonen ist 163 Fuß lang, 51 Fuß breit, geht 20½ Fuß tief im Wasser und dauert 30 Jahre. Es gehören zu seiner Erbauung 4000 große Eichen und 200000 Pfund Eisen. Zu dem größten Segel werden 363, und zu der Gesammtmasse derselben 1404 Ellen Leinwand erfordert. Der große, 18 Fuß lange, Anker wiegt an 9000 Pfund. Sein Tau, 600 Fuß lang, 7712 Pfund schwer, hat 7 Zoll im Durchmesser und 21 Zoll im Umfang. Das sämmtliche getheerte Tauwerk eines solchen Orloges wiegt 219010 Pfund und das ganze ausge-

rüstete Schiff mit 850 Mann Besatzung ist gegen 8 Millionen Pfund schwer. Ein solches kostet der Regierung monatlich, ohne die Ausbesserung, 20400 Thaler, sein Erbau aber fast 3 Tonnen Goldes.

Nro. 45.

In China lebte einst eine Witwe, die von einem zweyfachen Unglükke nieder gedrükkt wurde; sie war nämlich sehr arm und hatte dabey einen siechen Körper. Ihre beyden Söhne hörten oft die Seüfzer die sie, wenn alles in sanftem Schlummer lag, auf ihrem Lager ausstieß, sahen oft die Thränen, die sie im Stillen vergoß. Dieß ging ihnen durchs Herz, und sie reichten einander die Hand und gelobten durch einen feyerlichen Schwur einander an, daß sie die arme, kranke Mutter, so lange sie leben würde, nicht verlassen, und alle ihre Kräfte aufbieten wollten, ihr den nöthigen Unterhalt und sorgsame Wartung und Pflege zu verschaffen. Ein ganzes Jahr schon hatten sie diese schöne Pflicht, zwar mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, jedoch auch mit hoher Freüdigkeit erfüllt; aber nun änderten sich plötzlich die Umstände, und machten es dem frommen Brüderpaare fast unmöglich, ferner an der geliebten Mutter zu thun, was sie bisher gethan hatten. Es trat

nämlich ein großer Mißwachs fast im ganzen Reiche ein, und dieser hatte, wie dieß fast immer der Fall ist, in seinem Gefolge Hungersnoth, Pest, Raub und Mord. Kein Wunder, wenn nun aus der Hütte der armen Witwe das stille Glükk entfloh, welches die treüen, braven Söhne durch den angestrengtesten Fleiß und durch die zärtlichste kindliche Liebe bisher darin bereitet hatten. Es war vergeblich, daß sie sich den letzten Bissen Brod abdarbten, um den Hunger der Mutter zu stillen; denn die Noth kehrte jeden Tag schrekklicher wieder, und ach! am Ende war auch dieser Bissen nicht mehr herbeyzuschaffen. Da ging einst Hiao, der ältere Bruder, hinaus, um Wurzeln zu graben, und mit diesen das elende Leben der Mutter, des Bruders und — sein eignes zu fristen. Aber indem er mit seinem armseligen Speisevorrathe heimkehren wollte, stürzen drey Menschen über ihn her, die ihn — nicht etwa berauben, sondern schlachten und verzehren wollten; denn der Hunger hatte sie zu Menschenfressern gemacht. Als Hiao ihre Absicht erkannt hatte, fiel er vor ihnen nieder, und bat sie unter Vergießung heißer Thräneu, daß sie ihm gestatten möchten, die gesammelten Wurzeln der hungernden Mutter zu bringen, und dann — versicherte er — wolle er wieder kommen, und sich von ihnen verzehren lassen. Daß ich Wort

halten werde, sprach er nun im feyerlichen Tone, schwöre ich eüch bey Tien *), bey welchem kein Chinese falsch schwört. Erstaunt blikkten die Menschenfresser den Jüngling an, und ließen die schon mit den gezogenen Dolchen erhobenen Hände wieder sinken. Laßt ihn gehen, sprach der Anführer, ich glaube an seinen Eid. Pfeilschnell eilte der Jüngling nach Hause, um mit seinem kärglichen Mahle die schwindenden Kräfte der Mutter wenigstens noch auf kurze Zeit zurükkzuhalten. Indem er dieses Mahl zubereitete, überlegte er, ob er seinem Bruder entdekken sollte oder nicht, was sich mit ihm begeben und wozu er sich durch einen Eid verbindlich gemacht hatte. Nach reiflicher Überlegung glaubte er doch, dem Bruder alles bekannt machen zu müssen; denn — so dachte er — wenn ich, ohne dem Bruder etwas zu sagen, zu den Menschenfressern zurükkkehre und diese mich dann verzehren, so könnte es jenem scheinen, als hätte ich mein ihm eidlich zugesichertes Versprechen, die Mutter ernähren zu helfen, gebrochen, und als wäre ich treülos geflohen, und diesen kränkenden Verdacht kann ich unmöglich auf mich laden. Nachdem er also seinem Bruder die ihm

*) Tien ist bey den Chinesen der, als Person gedachte und als Gottheit verehrte, Himmel.

nöthig scheinende Entdekkung gemacht hatte, begab er sich zur Mutter, um sie mit den gesammelten Wurzeln zu speisen, ihr neüe Hoffnung einzuflößen und so die letzte Stunde seines Lebens noch der Ausübung seiner kindlichen Pflichten zu weihen.

Indessen war aber Tsang-Li — so hieß der jüngere Bruder — mit geflügelten Schritten hinaus in den nächsten Wald, wo die 3 bösen Gesellen harreten, gelaufen, und hatte sich diesen zu Füßen geworfen, flehentlich bittend, daß sie ihn statt des Bruders schlachten möchten. Seht, sprach er mit feüriger Beredsamkeit, seht, ich bin zarter und fetter als er! mein Fleisch müßt ihr verzehren, und ihr werdet's nicht bereüen, es gethan zu haben. Und warum, fragte mit barscher Stimme der Anführer der Menschenraüber, warum willst du für den Bruder dich hingeben? Ach, antwortete Tschang-Li, er ist stärker und geschikkter als ich, und daher eher im Stande als ich, unsere gute, siech darniederliegende Mutter zu ernähren. Während dieses Gesprächs kommt urplötzlich Hiao herangejaget, und rufet schon von ferne: ich will, ich muß sterben! glaubet nicht, glaubet doch ja nicht, was dieser Jüngling eüch saget!

Mit feüchtem, tief gesenktem Blikk
Sah man die Raüber stehen;
Jezt weichen sie voll Ehrfurcht zurükk,
Und winken den Brüdern zu gehen.

Nro. 46.

Am Hofe Friedrichs des Großen befand sich einst ein Page, dessen Mutter, die eine Witwe war, von der bittersten Armuth gedrükkt wurde. Dieß schmerzte den edlen, von der zärtlichsten kindlichen Liebe durchdrungenen Jüngling so sehr, daß er sich in seiner Lage, wo er doch alles genug hatte, nicht glükklich fühlte. Tag und Nacht sann er darauf, wie er das traurige Schikksal seiner heiß geliebten Mutter verbessern und ihr frohe Tage verschaffen könnte; allein es wollte sich ihm kein Mittel zur Erreichung dieses schönen Zwekkes darbieten. Er mußte sich also nur darauf beschränken, ihr nur einige Unterstützung zur Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse zukommen zu lassen. Die Mittel zu dieser Unterstützung verschaffte er sich dadurch, daß er sich den erquikkenden Schlaf, der besonders für junge Leüte ein so großes Bedürfniß ist, versagte, und oft die Nachtwachen, die seine Kameraden der Reihe nach bey dem Könige halten mußten, für eine geringe Bezahlung über sich nahm.

Einst konnte der König, vielleicht von Regierungssorgen beunruhigt, auf seinem Lager nicht einschlafen. Um seinem Geiste eine Beschäftigung zu geben, und also der peinlichen langen Weile zu entgehen, wollte er sich ein Buch bringen lassen und lesen. Er klingelte. Aber der Page, der in diesem Falle schnell hätte herbeyeilen sollen, erschien nicht. Er klingelte noch Einmal, und auch jetzt ließ niemand sich sehen. Verdrießlich stand er auf, und ging ins Vorzimmer, um zu sehen, ob denn kein Page da sey. Er fand freylich einen, aber dieser saß am Tische, hatte den Kopf auf beyden Armen liegen und schlief sehr fest. Vor ihm lag ein Brief. Der König ergreift ihn und liest den Anfang desselben, welcher also lautete:

„Meine beste, liebste Mutter,

„Jetzt ist es nun schon die 3te Nacht, da ich „für Geld die Wache habe. Beynahe kann ichs „nicht mehr aushalten. Indessen freüe ich mich, „daß ich nun wieder 10 Thaler für Sie gespart „und verdient habe, und diese schikke ich Ihnen „hierbey.“ —

Der König, gerührt durch die außerordentliche kindliche Liebe dieses edlen Jünglings, ließ ihn schlafen, legte ihm seinen Brief wieder hin, ging an seine Schatulle, hohlte zwey Rollen mit Du-

caten, stekkte davon dem guten Sohne in jede Tasche eine, und legte sich wieder zu Bette.

Wie erschrak der Page beym Erwachen, als er in seine schweren Taschen griff, und aus dem Gelde, welches er darin fand, merkte, daß ihn der König schlafend gefunden habe. So bald er diesen am Morgen sahe, bat er ihn demüthigst um Verzeihung und dankte für das gnädige Geschenk. Der wohlthätige Monarch lobte seine kindliche Liebe und Treüe, und ernannte ihn bald nachher zum Officier. Auch schenkte er ihm noch eine bedeütende Summe, um sich seine Uniform, und was er sonst in seinem neüen Stande brauchte, anschaffen zu können.

Nro. 47.

Ein 8 jähriger Knabe armer Ältern in Nürnberg bekam einst in einem Nachbarshause, wohin er öfters kam, ein Stükk Braten. Er aß aber nichts davon, und als man ihn um die Ursache fragte, antwortete er nicht. Man ließ ihn jeßt allein; kaum aber war er sich selbst überlassen, so stekkte er den Braten in die Tasche. Bald darauf kam wieder jemand in das Zimmer und fragte ihn, was er denn mit dem Braten gemacht habe. Anfangs wollte er nicht antworten, endlich gestand er, daß er den Braten eingestekkt habe, um ihn

seiner Mutter zu bringen. Denn, sagte er, alle Markttage wird für den Vater ein Viering (¼ Pfund) Fleisch gekocht, und wenn etwas davon übrig bleibt, so bekommen wirs. Meine Mutter ißt aber das ganze Jahr kein Fleisch: deßwegen will ich ihr den Braten bringen, damit die gute Frau doch auch einmal etwas Gutes bekommt.

So sparte sich also dieser Knabe im eigentlichsten Sinne den Bissen vom Munde, um ihn seiner Mutter zu geben. Wer sich vorstellen kann, welche Überwindung dieses einem Kinde, das im Jahre so selten Fleisch und dazu in so winzig kleinen Portionen zu essen bekam, gekostet haben muß, der wird in dieser an für sich unbedeütenden Begebenheit die kindliche Liebe doch in einem herrlichen Glanze erblikken.

Nro. 48.

Die Ehefrau eines abgedankten Soldaten zu Stedorf in der Grafschaft Hoya Namens Lange hatte eine alte, abgelebte Mutter, die wegen Altersschwäche gar nichts mehr verdienen konnte, ja sogar zur Verrichtung der kleinsten haüslichen Geschäfte unfähig war.

So hart es nun der Lange ging — sie und ihr Mann konnten bey dem angestrengtesten Fleiße kaum ihren nothdürftigen Unterhalt verdienen —

so nahm sie sich doch ihrer alten, schwachen Mutter auf eine Weise an, die ihre kindliche Liebe, Treüe und Dankbarkeit im schönsten Lichte darstellt und unsere ganze Bewunderung verdient. Sie wartete, pflegte und ernährete nämlich 20 volle Jahre hindurch die alte Frau mit aller Treüe und Sorgfalt. Sie versagte sich oft das Nothwendigste, sie übernahm oft die beschwerlichsten Arbeiten, sie brachte manche Nacht fast ganz schlaflos zu, um so viel zu haben, daß sie die geliebte Mutter nicht durfte darben lassen, und ihr, so oft als möglich, eine besondere Labung und Erquikkung verschaffen konnte.

Am härtesten wurde die Tugend dieser frommen Tochter auf die Probe gestellt in den 4 letzten Lebensjahren der Alten. Denn diese lag während dieser Zeit da ohne Verstand, ohne Besinnungskraft und ohne Sprache. Sie erkannte nicht einmal mehr ihre treüe Pflegerinn, und gab nur durch einen dumpfen Laut oder Schrey zu erkennen, wenn sie etwas verlangte. In diesem traurigen Zustande mußte die Tochter sie heben und tragen, aus- und ankleiden, reinigen, füttern und tränken wie ein ganz kleines Kind. Ohne müde zu werden, ohne zu murren fuhr sie in der sorgfältigsten und liebevollesten Pflege der Alten fort, bis diese durch den Tod aus ihrem jammervollen und beklagenswerthen Zustande gerissen und

in das Land versetzt wurde, wo des] Körpers Schwächen die Seele nicht mehr an der freyen Äußerung ihrer Kräfte hindern.

Nro. 49.

Zu *** im Königreich *** lebte ein Rentamtmann, welcher unter diejenigen Menschen gehörte, die, um ihren Begierden und Leidenschaften keinen Zwang anthun zu dürfen, oft weder auf Pflicht noch Gewissen achten, weder feyerliche Versprechungen noch heilige Eide halten. Hingerissen von der Sucht zu glänzen und ein großes Haus zu machen, getrieben von der Begierde nach immer neüen und reitzenden Genüssen, machte dieser Rentamtmann so viel Aufwand, daß er die Kosten dieser seiner Lebensweise nicht von seinen gewöhnlichen Einkünften bestreiten konnte. Was that er nun, um sich das nöthige Geld zu verschaffen? Er griff die ihm anvertraute herrschaftliche Cassa an, und nahm, ohne zu bedenken, wie die Sache hinausgehen würde, eine Summe nach der andern daraus weg. Als er endlich Rechnung ablegen sollte, fand sichs, daß bereits 40000 fl. aus der Cassa fehlten. Eine harte Strafe hatte nun der Mann, der die Kunst, sich selbst zu beherrschen, nicht gelernt hatte, zu erwarten, wofern er nicht auf der Stelle den Cassendefect ersetzte

Dieß aber zu thun, sah er keine Möglichkeit vor sich. Er gerieth darüber fast in Verzweiflung. Dieses sahe seine Tochter aus der ersten Ehe, und es jammerte sie des unglükklichen Vaters, und seine Lage preßte ihr heiße Thränen aus, ob sie sich gleich nicht verbergen konnte, daß er selbst Schuld an seinem Unglükke sey. Nach manchem harten Kampfe ließ ihre kindliche Liebe sie endlich einen großen Entschluß fassen. Sie trat eines Tages zu dem von düstersten Trübsinn ergriffenen Vater und sprach: Nehmen Sie mein ganzes Vermögen — sie besaß nämlich von mütterlicher Seite her 35 — 40000 fl. — wenn Sie sich dadurch vom Untergange retten können. Ich werde zwar dann, als ein armes Mädchen, keinen Mann bekommen, und auf Lebenszeit unversorgt bleiben müssen; allein dieser Umstand wird mich weniger schmerzen als Ihr Unglükk, und das Bewußtseyn, meinen Vater vom Verderben gerettet und dadurch meine Kindespflicht erfüllt zu haben, wird mir immer gleichsam ein tröstender Engel seyn. Der Vater, in der aüßersten Bedrängniß sich befindend, nahm das großmüthige Anerbieten der edlen Tochter an, und so entging er dem nahen Verderben. — Um unsern jungen Lesern die edle That dieser Jungfrau in ihrer ganzen Würde, und ihre kindliche Liebe im höchsten Glanze zu zeigen, müssen

wir noch bemerken, daß sie vor diesem Glükkswechsel ihres Hauses mehrmals Gelegenheit zu einer anständigen Verheyrathung hatte, der Vater aber, um ihr Vermögen nicht herauszahlen zu dürfen, nie seine Einwilligung dazu gab, welche Weigerung leicht eine gewisse Unzufriedenheit, ja wohl Bitterkeit und Abneigung gegen den Vater in das Gemüth der Tochter hätte bringen können.

Nro. 50.

Um das Jahr 1790 lebte in dem fürstlich Wiedischen Dorfe Grenzhausen eine Familie, die die Vorsehung mit schweren Leiden heimzusuchen schien, um die kindliche Liebe und Treüe in ihrer ganzen Stärke hervortreten und in hohem Glanze erscheinen zu lassen. Diese Familie bestand aus Mann und Frau, einem Sohne und einer Tochter, welche leztere aber um jene Zeit schon verheyrathet war und vom älterlichen Hause entfernt lebte. Vierzehn Jahre lang war die Frau schon an einer der schmerzhaftesten Krankheiten, wodurch sie des Gebrauches aller ihrer Glieder beraubt wurde und das Hauswesen sehr litt, darnieder gelegen, als ein neües schweres Leiden über diese Familie kam. Der Mann bekam nämlich einen Krebsschaden am rechten Bakken. Die angewandten Mittel waren alle vergebens, der Scha=

den nahm immer zu und fraß immer weiter um sich. Dieß Unglükk vermehrte nicht nur die Arbeit des Sohnes, auf dem vorher schon — da der Vater Alters halber nicht viel thun konnte — alle Hausgeschäfte und Feldarbeiten lagen; sondern auch die Sorge für den kranken alten Mann. Da das Übel überhand nahm, so wurde das Haus, wo nun 2 Personen, Mann und Frau, unter den größten Schmerzen jammerten, gemieden, und zur Reinigung der ekelhaften Wunde wollte sich niemand mehr verstehen. Fast die ganze rechte Seite bis an den Hals ward verzehrt, man konnte die Knochen sehen, und schon wuchsen Würmer in den Wunden; auch der Geruch war aüßerst empfindlich, wie der menschenfreündliche Prediger, der diese unglükkliche Familie oft mit seinem Troste aufzurichten suchte, bezeügte. Hier that nun der Sohn, was schwerlich jedes Kind thun würde. Er wusch und reinigte seinem Vater die Wunden täglich etliche Mal, suchte die Würmer zu tilgen, schnitt, da kein Scheermesser gebraucht werden konnte, ihm mit einer Scheere den Bart ab, damit er nicht entstellt würde. Da der Elende keine Speise mehr genießen konnte, suchte ihm der treüe Sohn durch ein Röhrchen etwas Brühe zur Nahrung beyzubringen. Tag und Nacht hob und pflegte er den kranken Vater. Er allein wachte ganze

Nächte durch am Bette, und verließ auch den Tag über, nur wenn es die nöthigsten Geschäfte erforderten, die Krankenstube. Dieß that er nun alles, ohne einige Aufmunterung von andern Menschen, bloß aus reiner Kindesliebe bis an das Ende des alten, elenden Mannes. Oft betete er auch mit dem Leidenden, oder las ihm aus einem Erbauungsbuche vor. Als endlich der letzte Nothhelfer, der Tod, dem jammervollen Leben des Vaters ein Ende machte, bejammerte und betrauerte ihn der Sohn von ganzen Herzen. Übrigens fuhr dieser fort, der kranken Mutter, wie bisher, die zärtlichste Liebe zu beweisen und sie zu ernähren, zu warten, zu pflegen, zu trösten, bis auch ihr Stündlein schlug und der Tod auch von ihrem Leiden sie befreyete.

Nro. 51.

In dem ehemahligen Fürstenthume Bayreüth lebte einst ein Bauer, Namens Lauterbach, dessen Ehe nur mit einem einzigen Kinde, einem Sohne, gesegnet war. Da dieser Knabe schon von früher Jugend an die herrlichsten Anlagen des Geistes und Herzens verrieth, so beredete der brave Geistliche des Kirchspiels den alten Lauterbach, seinen Sohn studieren zu lassen. Der Vater gab den Vorstellungen des Geistlichen Ge-

hör und schikkte seinen Sohn, nachdem er confirmirt war, wirklich auf Schulen und Universitäten. Der junge Mensch entsprach den Hoffnungen, die sich seine Ältern und Lehrer von ihm machten — er wurde ein tüchtiger Jurist (Rechtsgelehrter) und, was noch mehr sagen will, ein sehr rechtschaffener Mann. Diese Vorzüge gewannen ihm die Achtung und das Vertrauen seines Landesherrn, des im Jahre 1763 verstorbenen Markgrafen Friedrich in dem Grade, daß er ihn zu seinem Minister machte. Als die alten Ältern des nun auf einem hohen Ehren-Posten stehenden Mannes die Nachricht erhielten, daß ihr Sohn ein gar gewaltig großer und vornehmer Herr geworden sey, geriethen sie darüber in die größte Verwunderung und Freüde, so wie das Dorf, wo sie wohnten, in die größte Bewegung. In dieser Freüde zog der alte Lauterbach auf Zureden seiner Frau seinen Sonntagsrokk (der denn doch nur ein schlechter Bauernkittel von grobem Drillich war) an, machte sich mit seinem Wanderstabe in der Hand auf den Weg, und marschirte in freüdiger und doch auch etwas ängstlicher Erwartung nach der damahligen Residenzstadt Bayreüth. Hier angekommen fragte er nach dem Herrn Lauterbach. Man vermuthete, daß er zum Minister wolle, und wies ihn dahin. Mit scheüen Schritten und

pochendem Herzen stieg er die Treppe in dem grossen Palaste hinan, und sagte oben zu einem Bedienten, der nach seinem Begehr fragte, er wolle zum Hern Lauterbach. Der Bediente meinte, der Mann sey nicht recht bey Troste, und wollte ihn eben wieder fortschikken. Der Greis weigerte sich zu gehen, und es gab einen kleinen Wortwechsel. In diesem Augenblikke trat der Minister aus einem Zimmer, und den Wortwechsel hörend, fragte er, was es gebe? Der Bediente erzählt, der Minister wirft einen forschenden Blikk auf den alten Mann, und erkennt bald in ihm seinen Vater, den er lange nicht gesehen hatte. Voller Freüde empfängt er ihn, ergreift ihn bey der Hand, führt ihn in ein Zimmer, läßt ihn neben sich aufs Canapee setzen, und fängt eine freündschaftliche Unterhaltnng an, in der er nach der alten Mutter, nach ehemaligen Spielkameraden, nach den Angelegenheiteu des Dörfleins u. d. gl. fragt. Dem alten Manne gehen einmal über das andere vor Freüden die Augen über, und er konnte sich an dem prächtig gekleideten und mit einem Orden geschmükkten Sohne, so wie an den herrlichen Meübles nicht satt sehen. Endlich tritt ein Bedienter ein und meldet: die Gäste seyen versammelt, man erwarte seine Excellenz bey Tische. Der Minister befiehlt dem Bedienten, den alten

Mann vom Staube zu reinigen. Dieß geschieht. Und nun ergreift der Sohn den Vater bey der Hand, spricht: kommt, Vater, Ihr sollt nun mit mir zu Mittag speisen; ich habe noch einige Gäste bey mir, Ihr dürft eüch aber vor ihnen gar nicht scheüen, es sind Menschen, wie Ihr. Der Minister tritt nun mit dem alten Bauersmanne in grobem Kittel an der Hand in den Speisesaal, führt ihn an den obersten Platz und spricht: meine Herren und Damen, das ist mein alter Vater, ein kreüzbraver Mann, der diesen Platz gar wohl verdient; gönnen Sie ihm denselben. Man setzt sich zu Tische, man fragt den Alten aus, man trinkt seine Gesundheit, und die Freüdenthränen, die hier abermals seinen Augeu entquellen, entlokken auch vielen der Gäste Thränen der Rührung; man bewunderte des alten Bauers gesunden Menschenverstand und seine redlichen Gesinnungen, die sich in allen seinen Worten, wie in seinen Mienen, aussprachen, eben so sehr, als des Ministers kindliche Liebe und Ehrerbietung gegen den alten Vater. Das gereicht, sagte jeder Unbefangene, dem Minister zur größten Ehre, daß er sich seines in so niedrigem Stande lebenden Vaters vor seinen hohen und vornehmen Gästen nicht geschämt hat, was vielleicht bey manchem andern, weniger edel denken

dem Sohne in ähnlicher Lage der Fall nicht gewesen seyn würde.

Nro. 52.

Alphonsus IV., Beherrscher des ehemahligen Königreichs Leon *) betrug sich gegen seinen bejahrten und mit den Schwachheiten des Alters behafteten Vater, dessen Nachfolger in der Regierung er einst werden sollte, auf eine Art, die unsern ganzen Beyfall verdient, und ihm mit Recht eine Stelle unter den, von kindlicher Liebe und Ehrfurcht durchdrungenen, Söhnen anweiset. Immer war er um seinen alten, kränklichen Vater, Ferdinand II., und verließ ihn nur dann, wenn die Besorgung der Angelegenheiten des Staates, die ihm vom Vater übertragen waren, es forderte. Um diesen guten Sohn nicht zu betrüben, verbarg Ferdinand einen Theil seiner Übel vor ihm. Wenn seine Schmerzen ein wenig nachließen, ließ er sich in die Gärten des Palastes tragen, und sagte dann zu seinem Sohne: seine Kräfte kämen wieder; es stehe mit seiner Gesundheit besser als es schiene. Einst erfuhr er, daß

*) Leon war eines der kleinen Königreiche, die in spätern Zeiten mit einander vereinigt wurden und das jetzige Königreich Spanien bilden.

Alphonsus von einem Siege über die Mauren zurükkomme, und sich schon der Hauptstadt nähere. Sogleich befahl der ehrwürdige Greis, man solle ihn in eine Sänfte setzen, und ihn seinem Sohne entgegen tragen. Er wollte nämlich demselben nicht nur seine Freüde über den erfochtenen Sieg bezeugen, sondern ihm auch die frohe Überzeügung verschaffen, daß sein Vater einer solchen Gesundheit genieße, als es sein Alter nur erlaube. So bald Alphonsus ihn erblikkte, stieg er vom Pferde, eilte voll Freüde ihm entgegen, und folgte der Sänfte zu Fuße. Vergebens befahl und bat der Vater daß er sich wieder aufs Pferd setze; vergebens stellte er ihm vor, es sey nicht schikklich, daß er, während sein ganzes Gefolge zu Pferde sitze, allein zu Fuße gehe. „Die sind nicht Ihre Söhne," antwortete Alphonsus, und ließ sich nicht abweisen. Als sie vor dem königlichen Palaste angekommen waren, nahm er selbst seinen Vater in die Arme und trug ihn in sein Zimmer. „Mein Vater, sagte er zu ihm, Sie wissen wohl, wie weit Ihre Liebe zu mir geht; aber wie weit die meinige zu Ihnen geht, das wissen Sie nicht. Sie schränkt sich noch lange nicht darauf ein, daß ich Sie zu Fuße begleitete; ich beneidete sogar Ihre Bedienten, welche die Sänfte trugen, um des Dienstes willen, den sie

Ihnen dadurch erwiesen. Mehr als Einmal gerieth ich in Versuchung, sie stille stehn zu heißen, und Sie auf meinen Schultern fortzutragen.“ — Ferdinand konnte nur durch Thränen antworten. Nicht lange genoß Alphonsus noch die Freüde, ihn zu besitzen, denn er starb bald nachher. Er ließ ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und folgte selbst dem Sarge in Trauerkleidern, mit gebeügtem Haupte und betrübtem Herzen.

Nro. 53.

Thomas Morus (der im 16ten Jahrhundert lebte) ward seiner gründlichen und ausgebreiteten Kenntnisse und seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit wegen zum Großkanzler, einem der vornehmsten Staatsdiener, in England ernannt. Sein Vater war nur einer der ältesten Räthe in dem Gerichte der königlichen Bank, und also am Range weit niedriger als der Sohn. Da war es nun sehr rührend anzusehen, wenn das Gericht der königlichen Bank seine Sitzung hielt, und der Großkanzler in die Gerichtsstube kam; er ging alsdann zuerst zu seinem Vater, beügte sich sehr ehrerbietig vor ihm, und bat um seinen Segen. Wenn es sich zutrug, daß sie beyde in andern Gesellschaften zusammenkamen, bot er alle Mal seinem Vater den Vorrang an, obgleich derselbe,

wegen der großen Würde seines Sohnes, diesen anzunehmen sich weigerte.

Nro. 54.

Nachdem der Römische Feldherr Cäsar ermordet war, vereinigten sich drey vornehme Römer, Antonius, Lepidus und Octavius, der von Cäsar an Sohnes Statt angenommen worden war, und deßwegen Cäsar Octavianus hieß, um gemeinschaftlich das Römische Reich zu beherrschen. Sie überwandten die edel gesinnten Römer, die unter der Anführung des Brutus und Cassius für die Freyheit ihres Vaterlandes fochten bey der Stadt Philippi in Macedonien. Allein darauf wurden sie selbst unter einander uneins: Lepidus verlor alle Macht, und Antonius bekriegte den Octavianus. Endlich lieferten sich diese beyden eine Hauptschlacht zur See bey dem Vorgebirge Actium (jetzt Kapo Figalo) in Akarnanien in Griechenland, nicht weit von der jetzigen Insel Korfu. Antonius eilte aus dieser Schlacht der Ägyptischen Königinn Cleopatra, als er sie mit ihren Schiffen flüchten sah, unbesonnen nach, verließ also seine Flotte und sein Kriegsheer zu Lande und entleibte sich in Ägypten in niederträchtiger Verzweiflung. Nach dem Siege, den Octavianus dadurch erhielt,

ließ er sich die Gefangenen vorführen. Unter ihnen war auch Metellus, einer seiner eifrigsten Gegner. So sehr auch Kummer und Elend ihn entstellt hatten, erkannte ihn doch sein Sohn, der unter dem siegenden Heere diente, sogleich, lief auf ihn zu und schloß ihn in seine Arme. Dann wandte er sich mit Thränen in den Augen an Octavian und sprach: Mein Vater war dein Feind, und hat als solcher den Tod verdient; aber ich habe dir treü gedient, nnd kann auf Belohnung Anspruch machen. Entweder also, er lebt mit mir, oder ich sterbe mit ihm! — Octavian ward durch die kindliche Liebe des jüngern Metellus gerührt, und verzieh dem Vater desselben.

Nro. 55.

Cimon gehört zu den vorzüglichsten Generalen der Athenienser, aber, was ihm noch rühmlicher ist, er war auch ein vortrefflicher Sohn, der gegen seinen Vater Miltiades, als derselbe schon todt war, eine Achtung bewies, die ihm eine Zeit lang seine Freyheit kostete. Miltiades nämlich, der mit 10,000 Griechen das 100,000 Mann starke Heer des Persischen Königs Darius Hystaspis, auf der Ebene von Marathon wenige Meilen von Athen, völlig besiegt

hatte, ward von seinem Vaterlande undankbar behandelt. Denn als ihm eine andere Unternehmung mißglükkte, so wurde er verurtheilt, eine große Summe Geldes zur Strafe zu erlegen; und, weil er sie nicht bezahlen konnte, ins Gefängniß geworfen, in welchem er endlich vor Elend umkam. Ja, die harten Athenienser wollten nicht einmal seinen Leichnam zur Beerdigung ausliefern. Cimon, der damals noch sehr jung war, stand nicht lange bey sich an, sondern eilte zu den Richtern, ihnen anzuzeigen: wenn sie erlauben wollten, daß der Körper seines Vaters beerdigt würde; so sey er bereit, die noch rükkständigen Jahre der seinem nun entseelten Vater zuerkannten Gefängnißstrafe auszuhalten. Die Richter nahmen das Anerbieten an, und Cimon ging willig in das Gefängniß, worin sein Vater verschmachtet war.

Nro, 56.

Herennius Decius war der Sohn des Römischen Kaisers Messius Decius, eines Fürsten, der zwar in der Geschichte einen üblen Namen hat, weil er die Christen verfolgte, dem mann aber doch viele rühmliche Eigenschaften nicht absprechen kann, und der nach dem Urtheile des Römischen Senats dem Trajan an die Seite

gesetzt zu werden verdiente. Er wollte diesen Sohn noch bey seinen Lebzeiten zum Mitregenten annehmen; allein der junge Prinz verbat es auf das ernstlichste. Denn, sagte er, ich fürchte, daß ich, wenn man mich als Vorgesetzten ehret, vergessen möchte, daß ich Ihr Sohn bin. Mein Vater soll Regent seyn; mein Regiment aber soll in Unterwerfung und Gehorsam bestehen. Deßwegen unterblieb die Feyerlichkeit und der edle und bescheidene Jüngling ward nicht gekrönt. Aber dieser Beweis kindlicher Ergebenheit gegen einen gütigen Vater gab dem Sohne eine größere Würde als eine Kaiserkrone.

Anhang.

I. Die goldne Spindel.

Eine Sage.

In einer reitzenden Gegend am Fuße des hohen Riesengebirges lag ein kleines, friedliches Dörfchen. Dort wohnte in stiller Eingezogenheit eine arme Witwe mit ihrem einzigen Töchterlein, Dorilla genannt. Es war aber diese ein gar gutes und holdes Kind, und von allen Menschen geliebt

wegen ihres sanften Gemüthes und frommen Fleißes. Denn sie saümte nicht, bey früheſtem Morgen an ihr Tagwerk zu gehen und zu arbeiten, bis die Sonne sank, und zwar mit aller Lust und Freüde, weil sie es für die heiß geliebte Mutter that, die sehr arm war und krank, so daß sie nichts mehr verdienen konnte mit ihren schwachen Händen. Ihr einziges Hoffen war daher auf Dorilla gerichtet mit dem festen Glauben, der Himmel werde sie gewiß segnen durch der frommen Tochter fleißige Hand. Nun that wohl das gute Kind, was in ihren Kräften stand; aber wie emsig sie auch spann, wie fein sie auch das Fädchen drehete mit der unermüdeten Hand, so reichte es doch kaum hin zu dem Allernothwendigsten. — Das ging denn der guten Dorilla sehr zu Herzen, und oft sann sie still und betrübt am schnurrenden Rädchen auf klugen Rath, aber immer vergebens. Denn außer dem Hause durfte sie sich keine Arbeit suchen, weil ja sonst die Kranke ohne Pflege gewesen wäre. Da sie denn vor Sorgen um die geliebte Mutter gar nicht wußte, wo aus oder ein, so suchte sie ihren Trost im Gebet, und ließ nicht ab zu hoffen, der Himmel werde sie doch nicht ganz verlassen, und sich gewiß einst hilfreich offenbaren.

Es begab sich aber, daß Dorilla eines Tages zu Markte wollte, um ihr Garn zu verkaufen, welches dieß Mal ganz überaus fein war, und ihr einen artigen Gewinn versprach. Es war im ersten Frühjahr, wo die Bergströme höher anschwollen von dem geschmolzenen Schnee, weit übertretend aus den engen Ufern, und sich Wege bahnend über nahe Felder und Wiesen, daß die Straßen und Fußsteige oft unzugänglich und gefährlich werden. — Als nun die kleine Dorilla durch das Dörfchen schritt, so sprach manche Nachbarinn dieselbe an und warnte sie vor dem reißenden Bergwasser, das über Brükken und Stege bereits vorgedrungen war, und weit hinein in den Wald brausete. Aber das Mädchen sagte muthig: kenne ich doch den Weg ganz genau und den breiten Steg, zumalen am hellen sonnigen Tage; macht eüch deßhalb keinen Kummer um mich, ich komme wohl mit Gott glükklich an Ort und Stelle. — Und sie schritt muthig und schnell zum Dörfchen hinaus und über die Wiesen, dem nahen Walde entgegen.

Schon hörte sie das Rauschen des Wassers, der kleine Fluß war zum Strome geworden, und weit hin über die Wiesen spielten die rieselnden Fluthen. Aber doch ragte noch der Steg über das Wasser empor, und sie eilte wohlgemuth durch

die flachen Wellen hochgeschürzt, und schnellen sichern Trittes, bis sie den Steg gewann. — Fast wollte es ihr bedünken, als schwimme der Steg mit ihr dahin. Die Wellen netzten ihr oft die Sohlen, und glänzten in so wunderbaren Farben, daß das Mägdlein wie geblendet dastand, und ihr fast unheimlich zu Sinne ward. Sie wandte ihre Blikke aber von den Fluthen ab, und sah gerade vor sich hin, und schritt so kekk und beherzt, bis sie am Ufer war, und das Städchen hell und im Sonnenglanze vor ihr lag.

Nun war es ihr wieder leicht ums Herz, sie hohlte freyer Athem, und eilte muntern Sinnes zum Thore hinein. Und an den Markt war sie gekommen, und wollte nun das Garn herausnehmen aus dem reinlichen Körbchen. Aber hilf Himmel! wie ward dem armen Kinde zu Muthe, als sie hineinblikkte! Es war leer und kein Faden darinnen. Sprachlos starrte Dorilla vor sich hin, der Schrekken hatte ihr Worte und Gedanken geraubt, betaübt sank sie auf die Stufen eines großen Gebaüdes, und weinte so tief und schmerzlich, als wollte sie sich auflösen in Thränen und Jammer. Die Vorübergehenden blieben vor ihr stehen, und sahen, theils bedauernd, theils spöttelnd auf sie hin, keiner aber fragte nach der Ursache ihres Jammers. — Das Garn war weg

und blieb weg; sie mußte es bey dem Stege verloren haben. Aber mit dem Garne war, ach! der Verdienst eines ganzen Monats dahin und das arme Kind sah keine Hilfe und keinen Rath. Zu betteln scheüete sie sich, und wenn sie auch einmal die großen blauen Augen bittend erhob, so versagten ihr Schaam und Thränen die Sprache, und so blieb sie immer unverstanden und unbeachtet.

Als sie denn so da saß in ihrem Jammer und in der Angst ihres Herzens, nnd sie seüfzete: ach! meine arme Mutter! womit soll ich sie laben? so schritt ein Jägerbursche durch die Menge. Er war von überaus schöner Gestalt, und sein Auge funkelte] kühn unter den dunkeln Augbraunen hervor, hell und durchdringend, dabey pfiff er lustig vor sich hin, und lachte bisweilen heimlich, als mache er sich über die ganze Welt von Herzen lustig. — Ein großer, hellgrüner Mantel hing ihm nachläßig über die Schulter, und die blanke Flinte glänzte im Abendschein. Er trat an eine der Saülen, wo Dorilla saß, und sah, die Arme über einander gekreüzt, dem bunten Treiben der Menschen zu.

Eben kam ein wohlgekleideter Mann vorbey mit Stern und Ordenskreüz. Schüchtern nahete sich Dorilla, und hob die Hände bittend zu ihm

empor, und ihre feüchten Augen sprachen gleichsam die Worte aus: Erbarme dich der Armuth! Aber der reiche Herr sah sie unwillig an und sagte: geh und arbeite! der müssigen Tagdiebe gibt es ohnehin schon längst zu viele! und so schritt er vornehm vorüber. Hocherröthend schluchzete Dorilla: Ach! es soll ja nur für meine arme, theüre Mutter! — und die Hände zum Himmel emporhebend, als wollte sie ihn zum Zeügen anrufen, daß sie das harte Wort nicht verdiene, stand sie eine lange Weile in tiefer Verwirrung. — Auf Einmal wurde sie von einer Hand ergriffen. Sie sah auf, und es war der Jägerbursche, der sich zu ihr herabbeügte und sprach: du armes, unerfahrnes Kind, meinst du wohl, weil du ein Herz hast, das liebt, es müsse auch hier Herzen geben voll helfender Güte? Ja hier könntest du lange warten, und hättest am Ende nicht so viel, daß du deiner armen, kranken Mutter das Abendbrod kaufen könntest!

Erstaunt sah ihn Dorilla an und sprach: kennt Ihr mich doch nicht, woher wißt Ihr denn von meiner kranken Mutter? der Fremde entgegnete: Närrchen, habe ich denn nicht dein Seüfzen und dein leises Gebet vernommen? Ich weiß alles, was dir auf dem Herzen liegt; auch möchte ich dir gar gern helfen. Harre meiner nur dort

am Wasser, es wird bald dunkler, und du bedarfst eines Führers. Auch bringe ich dir vielleicht anderes Garn, denn meine Schwestern spinnen auch feine Fäden, und die sollen dir den Verlust schon ersetzen!

Darauf sah er sie recht freündlich an, und schritt hinab zu den Übrigen, und als er dahin ging, war es dem erstaunten Mädchen, als sähe sie ihn immer höher und höher ragen über die Menge, bis er endlich in nebeliger Ferne verschwand. Der armen Dorilla klopfte das Herz, und sie konnte sich eines geheimen Grauens nicht erwehren. Dennoch mußte sie mit Liebe des Jägers gedenken, denn er hatte ja so freündlich versprochen, ihr zu helfen. — Schon wurde es kühl und dämmerig, und die Sternlein fingen bereits an, über die hohen Gebaüde herab zu blinken. Da begab sich Dorilla eilends auf den Heimweg, des Fremdlings tröstender Worte gedenkend.

Bald hatte sie die verdrießliche Stadt hinter sich, und eilte nun, in banger Hoffnung, dem immer dunkler werdenden Gebüsche entgegen. Wie eine weite Silberfläche lagen die überschwemmten Felder an den dunkeln Bergen und des Stromes Gebrause hallte wie ein dumpfer Donner durch den öden, lautlosen Raum.

Dorilla hatte vorsichtig manches kleine Gewässer durchschritten. Jetzt suchte ihr Auge den Steg, aber vergebens. Keine Spur davon war zu finden; der Strom war gewachsen, und hatte ihn vielleicht mit sich hinweggeführt. Nun war auch kein Kahn, kein Retter rings umher, und die Dunkelheit nahm mit jeder Minute zu. Da stand nun das arme Kind allein, verlassen, von neüer Angst und Unruhe befallen, umkreiset von tausend geschwätzigen Bächlein, die muthwillig und nekkend sie in seltsamen Ringen umflossen, so daß ihr auch der Rükkweg bedenklicher wurde, und sie wie in einem Zauberkreise stand, woraus kein Weg führte. Vergebens starrte ihr Auge in die Ferne. Wohl sah sie das Dörflein, aber der Nebel schien es immer weiter zu entfernen, und die Kluft immer unübersteiglicher zu werden, so daß sich endlich vor Angst und Grauen ihr Haar straübte, und ihr unendlich beklommen ums Herz wurde.

Alsbald gedachte sie des Fremden und seines Versprechens, und sie sah sich ringsum, und rief laut durch die Dämmerung, daß ihre Stimme von den nahen Bergen wiederhallte. Auf Einmal gewahrte sie bey dem Scheine des aufgehenden Mondes eine bewegliche Gestalt am Bergwege, die immer näher kam. Bald konnte sie den Jäger erkennen und den grünen Mantel, und schon un-

terschied sie ein weißes Gesicht. Aber die dunkle Hülle wogte in so abenteüerlichen Formen um die übrige Gestalt, und gab ihr ein so seltsam gespenstisches Ansehen, daß ihr immer banger ward, je näher er kam. Doch bald vernahm sie des Jägers Stimme dicht neben sich, die ihr freündlich zuflüsterte: hier, Mädchen, ist Garn. Auch schikken dir die Schwestern die Spindel mit, bewahre sie aber und lasse sie für keinen Preis aus den Händen; denn diese Spindel bringt Segen und machet dich reich. Dankbar blikkte Dorilla zu ihm empor, und versprach seiner Worte zu gedenken. — Nun aber, bat sie, bringe mich auch über den Strom, wie du es mir versprachest, damit die Mutter daheim sich nicht länger um mich ängstige! —

Aber der Jäger sprach: Thörichte, was forderst du? Siehst du denn nicht, wie hoch die Fluth geht? Und wo wäre denn ein Kahn oder Steg, der uns hinüber brächte? Heüte gedenke du nur nicht daran. Komm vielmehr mit mir ins Gebirg, dort steht ein artig Schlößlein, dort kannst du weilen, so lange du willst, und es soll dir auch an nichts fehlen, was das Herz erfreüt, denn ich bin reich und verspreche dir gute Tage.

Aber das Mädchen entgegnete: ach! lieber Herr, wie sollte ich herrlich und in Freüden leben,

wenn meine arme Mutter daheim seüfzet, und sich im Herzen grämet? Ach, Ihr habt keine Ältern, für die ihr sorget, sonst würdet Ihr mir mit solchen Worten nicht wehe thun. Lieber will ich in die Fluthen mich wagen, als Eüch folgen, Ihr harter Mann, der Gott, zu dem ich flehe, wird mich behüten, und mich nicht untergehen lassen.

Da blitzten die Augen des Jägers wie Sterne durch die Nacht, und er sprach: Deine Liebe zur Mutter und dein Vertrauen zu Gott sind stark, aber stark ist auch mein Arm, und so will ich es denn getrost mit dir wagen, trotz allen Unholden des Stromes. Und im Nu umhüllte sie der grüne Mantel, und ein starker Arm trug sie hoch über die brausende Fluth, daß sie wie von einer Friedens-Insel herab sah in das klare Wellenreich, und am Ufer war, ehe sie es noch vermeinte. Sanft fühlte sie sich auf den Rasen niedergelassen; ihre Blikke suchten den Führer, aber er war verschwunden. — Hell lag die Gegend vor ihr da, alles war ihr nun deütlicher und bekannter, und mit Erstaunen sah sie nun auch, den Steg hinter sich, den sie vorhin vergebens gesucht hatte, und rieb sich verwundert die Augen, denkend: wache ich denn, oder habe ich geträumet? Aber das schwere Körbchen erinnerte sie an die Wirklichkeit,

und sie schob alles das Wunderbare auf ihre Angst und ihre allzugroße Verwirrung. — Frohen Schrittes eilte sie nun dem Dörfchen zu. Die Mutter stand besorgt schon an der Hüttenthür und schauete ihr entgegen. Flüchtig erzählte ihr Dorilla, so bald sie ihr einen guten Abend gewünscht hatte, was ihr begegnet war. Aber ihre Worte kreüzten sich so wunderbarlich durch einander, daß die Mutter bedenklich den Kopf schüttelte und sagte: Gott bewahre dich, du gutes, unschuldiges Kind, vor bösem Spuk und unheimlichen Geistern. Als sie aber hörte, wie des Kindes-Liebe und mächtiges Vertrauen den Jäger bewogen habe zur wunderbaren Rettung, so meinte sie, daß dieser wohl nicht zu fürchten sey, wohl aber zu lieben und hoch zu loben.

Am andern Morgen, als Dorilla das zum Geschenk erhaltene Garn betrachtete, siehe! da leüchtete es, wie eitel Gold, und hing schwer in unzählig glänzenden Fäden zur Erde. Die Spindel aber glänzete noch weit schöner, und dabey war sie so leicht, daß, als Dorilla den ersten Faden damit versuchte, sie wie von selbst in der Hand tanzte, und es eine Lust war, anzusehen, wie der Faden so fein und über aus schnell sich um sie her schlang, und die süße Arbeit gar kein Ende nehmen wollte.

Da fielen die Glükklichen auf die Kniee im stillen Gebet, denn sie sahen hier deütlich eine höhere, mächtige Hand im Spiele, und lobten Gott und den guten Geist, der sie so bald aus aller Noth gerettet hatte.

Als sie aber das goldene Gespinnst zum Verkaufe trugen, und die Geschichte lauter und bekannter wurde, so meinten die Leüte alle, das wäre Rübezahl, der Berggeist, gewesen, und bekreüzten sich, und mieden die Nähe der Glükklichen. Diese aber verließen das Haüschen und begaben sich in ein stilles Thal, wo gute, freündliche Menschen wohnten. Da lebten sie ein frohes, sorgenfreyes Leben, still und tadellos. Denn so reich sie auch wurden, so vergaßen sie sich nie in stolzem Übermuthe, und der fromme Fleiß und die goldene Spindel erbte sich lange fort auf Kindeskind.

II. Eine Scene aus dem Schauspiele: Der gute Sohn.

Handelnde Personen:

Marcelle, eine alte Baüerin, (die früher eine wohlhabende Bürgersfrau war).

Firmin, ihr Sohn.

Marcelle sitzt vor ihrer Hausthür und spinnt; Firmin sitzt neben ihr mit einem Buche in der Hand.

Firmin. Die Fabeln sind sehr schön, liebe Mutter, soll ich noch eine vorlesen?

Marcelle. Wie du willst; du hast aber schon so lange vorgelesen, ich fürchte, es wird dich ermüden.

Firmin. Ey nicht doch! ich plaudere ja mit Eüch, wenn ich mit unter ausruhen will. Die da wollen wir noch lesen.

Das Schaf und das Lamm.

„Ein Schaf sprach einst zu seinem Lamme: wie sehr, mein Kind, erschrekkt mich der Gedanke an die Gefahren, die deinem Leben drohn; jeder trachtet dir nach. Unser Herr kann kaum die Zeit erwarten, wo du irgend einem Henker von Metz-

ger gefallen wirst, der dich greift, einhandelt, und mit kaltem Blute würgt. Sein Spießbruder, der Wolf, lauert gleich ihm, dir auf, dich zu fressen: Ja alles hat sich wider mein Kind verschworen; kaum hast du das Leben, als man es dir schon wieder rauben will, und, o der Unnatur! ich, viel älter als du, soll dich vor mir sterben sehen! Ach versetzte das Lämmchen: jung zu sterben ist kein so widriges Schikksal; ich würde viel unglükklicher seyn, sollte ich meine Mutter überleben."

Firmin. Mutter, diese Fabel ist herrlich; ich bin ein Bruder des Lämmchens.

Marcelle. Sicher hat derjenige dich belauscht, der es so sprechen ließ. — Aber laß das Buch, lieber Sohn. Mein gerührtes Gemüth würde jetzt nicht aufmerksam seyn. — Guter Firmin, wie macht mich deine Zärtlichkeit so glükklich! Wir sind arm, wir besitzen nichts als diese Hütte und das Gärtchen. Deinen Vater habe ich verloren, und ich bin ohne Anverwandte. In einem Alter von 69 Jahren fange ich an, die Schwächen desselben zu fühlen; doch, wenn du mir nahe bist, wenn ich dich sehe, dich höre, so bin ich jung, reich und gesund, und alles, was ich verlor, in dir finde ichs wieder; der süße Muttername aus deinem Munde überwiegt hundertfältig

allen erduldeten Kummer. Lieber Herzenssohn, ich habe wohl bemerkt, wie du mir Verbindlichkeiten schuldig zu seyn glaubst, und keinen Augenblikk ruhest, mir Beweise deiner Dankgefühle zu geben. Allein, warum soll ichs nicht gestehen? deine Mutter ist eine Schuldnerin von dir.

Firmin. Wie? habe ich recht gehört? Was für Reden? o lasset solche nicht mehr hören. Ein Anderer würde glauben, Ihr scherztet, wenn Ihr gegen ihn ein solches Wörtchen fallen ließet."

Marcelle. Meine Absicht war nur, dich ganz zu versichern ....

Firmin. O, das bin ich, bin versichert, daß Ihr mir das Liebste auf der Welt seyd, daß ich ohne Eüch nicht leben, und ohne Eüre Liebe an nichts, ja selbst nicht an Agathens, meiner künftigen Gattinn, Liebe eine Freüde mehr finden könnte.

Marcelle. Liebst du denn deine Agathe so sehr?

Firmin. Sie ist die zweyte Person in meinem Herzen. Erst Ihr, dann Agathe.

Marcelle. O daß du recht glükklich mit Agathen werden möchtest!

Firmin. Das wird schon gehen. Ich kann arbeiten, Agathe kann arbeiten, und wir hoffen Eüch Eüre letzten Tage noch recht versüßen zu können.

Marcelle. Guter, guter Sohn! — doch jetzt gehe, um dich ein wenig zu zerstreüen, geh zu deiner Agathe.

Firmin. Liebe Mutter, es ist mir hier so wohl.

Marcelle. Aber ich habe jetzt zu thun.

Firmin. Was denn?

Marcelle. Ich will das Gemüsebeet neben dem Maulbeerbaum in unserm Gärtchen jäten.

Firmin. Das ist schon gejätet.

Marcelle. Wie so? Gestern Abend war es doch noch nicht gejätet.

Firmin. Freylich. Für Eüer Alter ist ja nichts so ungesund, als in gebükkter Stellung zwey Stunden lang Unkraut auszurupfen. In der Frühe vor Sonnenaufgang war ich schon auf und jätete das Beet.

Marcelle. (Für sich) Das vermuthete ich (laut). Gleich viel, mein Sohn, geh nur; ich habe die Woche viel gesponnen, ich muß haspeln. Das wird mich nicht ermüden und ich habe deiner nicht nöthig.

Firmin. Das ist auch schon geschehen. Die Arme waren mir diesen Morgen beym Jäten im Thau etwas steif geworden; um sie gelenksam zu machen, habe ich das Garn gehaspelt. Als ich damit fertig war, habe ich die Kuh gefüttert

dem Kälbchen frische Streü gegeben und Eüer und mein Bett gemacht. Auch steht bereits unser Mittagsessen am Feüer, Ihr habt also nichts zu thun, als der Ruhe zu genießen. Ich werde Eüch nicht verlassen. Könnet Ihr etwas dagegen einwenden?

Marcelle. Aber höre doch, ich bin etwas müde, und möchte gern schlafen. Du kannst nicht für mich schlafen, und wenn du hier bleibst, so machst du mich wach.

Firmin. Ich werde Eüch nicht stören. Ich will die Fab'ln vollends lesen. Während ich für mich lese, mache ich ja kein Geraüsch.

Marcelle. Ja doch, ja doch!

Firmin. Nein, liebe Mutter.

Marcelle. Wir werden sehen. Ich schlafe, hörst du?

Firmin. Schlafet wohl.

Marcelle. (Für sich) Ich muß mich schlafend stellen, das ist das einzige Mittel, ihn dahin zu bringeu, daß er seiner Agathe den Morgengruß bringt.

(Sie scheint zu schlafen. Firmin tritt näher hin zu und spricht mit leiser Stimme:)

Schlummere, liebe, gute Mutter, schlummere sanft! Es ist mir so wohl, dich so ruhen zu sehen. Als ich ein Kind war, gingst du nicht von mir; du wachtest, während ich schlief. Es

ist ganz recht, daß auch ich wache, wenn du schlummerst, und daß ich dir im Alter die Sorgfalt widme, die du meiner Kindheit schenktest. Schlaf' wohl, süße Mutter, schlafe wohl!

Neue Verlagsbücher der Riegel und Wießnerschen Buchhandlung in Nürnberg.

Beleuchtung einiger Bedenken, welche gegen den von dem Grafen v. Soden entworfenen Plan eines Kredit-Vereins für die baier. Gutsbesitzer geäußert worden. gr. 8. geh. 30 kr.

Binder, J. Fr., (I. Bürgermeister der St. Nürnberg.) Bemerkungen zum Entwurf des Strafgesetzbuchs, München, 1822. Auch für Nichtjuristen brauchbar. gr. 8. 1 fl. 21 kr.

Die Feier des Jubelfestes der 25jährigen glorreichen Regierung Sr. Majestät des Königs von Baiern, Maximilian Joseph I. in Nürnberg. Mit einem illumin. Kupf. gr. 4. in Umschlag broschirt. Drckpap. 30 kr. Schreibpp. 40 kr.

An diese reihen sich die folgenden bei Gelegenheit des Jubelfestes erschienenen Predigten und Reden:

Fuchs, Dr. C., Religionsrede ꝛc. gr. 8. 9 kr.

Veillodter, Dr. V. K., Rede ꝛc. gr. 8. 6 kr.

Götz, C. W., (Pfarrer zu Wallisau) Religions-Vortrag ꝛc. gr. 8. 6 kr.

Brandt, C. H., (Pf. zu Roth) Predigt ꝛc. gr. 8 9 kr.

Hausmann, Dr. Ph., Rede, gesprochen im Kreise einiger gebildeten jüdischen Familien. gr. 8. 6 kr.

* * *

Flora, oder botan. Zeitung, welche Recensionen, Abhandlungen etc. die Botanik betreff. enthält. 7r. Jahrg. 1 s, 2 s Quart. 8. (in Commiss.) 3 Thlr. 16 gr. oder 6 fl.

Heilige Gesänge des Alterthums, oder Auswahl der vorzüglichsten Psalmen in metrischer, jedoch freier Bearbeitung. 8. 10 gr. oder 36 kr.

Holzschuher, Heinr., Gedichte vermischten, dießmal meist komischen Inhalts. 8 Wunsiedel (in Commis.) 12 gr. oder 54 kr.

Langii, C. H. de, Regesta sive Rerum Boicarum Autographa ad annum 1300. Vol. II. 4. maj. Monaci, Impensis Regiis. (in Commiss.) 4 Thlr. oder 6 fl.

— — bairische Jahrbücher von 1179 — 1294. Aus den Urkunden des Reichs-Archivs gefertigt. Unveränd. Ausgabe von 1816 mit Berichtigungen und Zusätzen. gr. 8 1 Rthlr. oder 1 fl. 36.

Lesebuch für Volksschulen. 2r Theil 8. 48 kr.

Mannert, K., Ueberblick von Nürnbergs Aufkeimen, Blüthe und Sinken. Aus dem neuen Taschenbuche von Nürnberg, II Jahrg., unverändert abgedruckt. Mit einer Ansicht von Nürnberg und einem Kärtchen des vormaligen Nürnbergischen Gebiets. 8. brosch. 20 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Martius, M. J. F., (Stadtcant. in Erlangen.) Festlieder für Schulen, nach Kirchen- und eigenen Melodien, mit Angabe der Dichter und Tonsetzer. 8. 24 kr. Das Melodien-Büchlein hiezu 16 kr. zusammen 40 kr.

Müller, J. G. C., das Vaterunser; der Christen schönstes Gebet, in Gesängen und andern metrischen und rhytmischen Darstellungee älterer und neuerer Zeit. 2te Samml. 8. 10 gr. oder 36 kr.

Orpheus, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, herausgeg. von Dr. C. Weichselbaumer. II. Heft. gr. 8. broch. 20 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Pflaum, Ludw., 12 neue geistliche Lieder nach bekannten Kirchenmelodien. 8. 3 Gr. oder 12 kr. (Mit der ersten, kirchlichen Sammlung, 15 Gr. oder 1 fl.

— — Familienandachten. 1r Jahrg. 1822. 3s, 4s Quartal. gr. 8. der ganze Jahrgang: 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Der Sammler für Kunst und Alterthum in Nürnberg. 1stes Heft. Mit 5 Kupf. gr. 8. broch. 1 fl. 21 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pöhlmann, Johann Paul,

Aeneas Ein zur Ausübung der Pflichten des vierten Gebotes ermunterndes Lesebuch , Mit Kupfern

Nürnberg 1825

Paed.pr. 2705
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760731-9